

Der
B i g e n e r.

Ein
Bild von Gütlands Westküste
von
Carit Etlar.

Aus dem Dänischen übersetzt
von
Friedrich Mayer.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.



Das Wiedersehen.

Unten an der Küste der Nordsee im Gerichte Skabs liegt das Fischerdorf Strandby, das zum Kirchenspiellerne gehört. Die Gegend ringsherum ist sandig, dürr und nackt; mehrere Meilen weit sieht man keinen Baum, keinen Busch, und nur hie und da streckt ein alter, verdorrter Hollunder oder ein blattloser, verfaulter Vogelbeersbaum seine Zweige hervor. Die Häuser sind klein, ärmlich und verfallen, und verrathen die Armuth ihrer Besitzer, sie liegen zerstreut auf der Heide umher, wo nur das dunkelbraune Heidekraut gedeiht und in üppiger Fülle wuchert. In allen Richtungen begegnet das Auge einer zahlreichen Menge von Hünnengräbern; man sollte glauben, es wäre hier in alten Tagen eine Schlacht vorgefallen. Auf einer Höhe, die etwas größer und von weiterer Ausdehnung ist, wie die übrigen, liegen fünf große Steine dicht aneinander gerückt in einem Kreise umher. Die Sage gibt diesen Platz als eine heidnische Opferstätte an; ein ungeheuer großer und platt zugehauener Stein, der wohl einmal als Altar gedient haben mochte, ist auf der einen Seite von der Höhe herabgewälzt, und das dicke Moos und üppige Heidekraut rings um ihn beweisen, daß er

Schon manches Jahr so gelegen hat. Die ganze Küste hat ein rauhes und ödes Aussehen, das einen verstimmenden Eindruck auf den ausübt, der mit derselben nicht bekannt und vertraut ist.

Die Abendsonne warf ihre matten Strahlen über die See, indem sie nach und nach immer tiefer hinter die See hinabsank; die Wellen trieben mit einem röstlichen, zitternden Glanze gegen das Ufer, der Himmel war etwas grau, und über der Sonne begann ein starker Nebel aufzutreten, der eines von den Ungewittern anzeigte, die in diesem Theile des Landes so gewöhnlich sind. Eine Menge Menschen war unten am Meeresufer versammelt, damit beschäftigt, die Ausbeute von Fischen, die ihnen das Meer in der vorhergehenden Nacht zugetheilt hatte, zu reinigen. Längs der Küste waren an Schnüren zwischen hohen, eingerammelten Stangen Weißfische, Rochen und Plattfische zum Trocknen aufgehängt; dieß ist der wichtigste, ja beinahe der einzige Nahrungsweig der Bewohner der Westküste; rings um die Halbinsel versenden sie dieses Produkt, eine Menge Schiffe führen Ladungen davon nach anderen Städten, selbst in der Hauptstadt sieht man zuweilen einen Weißfisch oder einen Plattfisch aus dieser Gegend.

Etwas weiter oben am Lande lagen sechs Männer von finsternem und wildem Aussehen, unthätig aus ihren kurzen Schnepfen rauchend. Ihre Kleidertracht hatte einen besonderen, wunderlichen Schnitt, ihre gelbbraunen Gesichter einen eigenen Ausdruck, höchst verschieden von den Andern, und Nichts von dem nationalen Gepräge, das die Bewohner der Westküste gewöhnlich charakterisirt.

Sie führten in einer fremden, volltönenden Sprache ein lebhaftes Gespräch miteinander, das sie mit heftigen und ausdrucksvollen Gebärden begleiteten, und kümmerten sich nicht viel darum, daß sie der Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Fischer waren, die öfter mit verächtlichen Blicken auf sie herübersahen. In Seeland trifft man diesen Schlag Leute nirgends, aber ringsherum auf allen Heiden in Jütland kennt man sie gut, man nennt sie Zigeuner.

Als die Sonne untergegangen war, wurde es düsterer und wolkenvoller in der Luft, man spürte die Wirkung des Windes in dem hohlen Brummen der Nordsee, ehe noch der Sturm dem Lande nahte, die tiefen, schwarzen Furchen zwischen den Sandriffen kamen deutlicher zum Vorscheine, und die Weiber warfen bei dem Gedanken an die Gefahr, welche ihren Männern bevorstand, die noch auf der See aussen waren, um die Mullen und das Seifgarn gegen das Land zu ziehen, einander lange und ängstliche Blicke zu.

„Gott halte bei einem solchen Wetter seine Hand über sie,“ äußerte ein altes Weib gegen ihren Nachbar, „sie bleiben heute Abend lange aus, es ist mir immer, als ob ihnen etwas Böses bevorstände.“

„Ihr ahnt immer verrücktes Zeug, Ann' Maister!“ erwiderte der Angefprochene, unwillig darüber, daß er seine eigene Furcht von jemand Andern ausgesprochen sah. „Warum soll es gerade heute Abends übler gehen, als sonst? Vor einem Jahre wüthete der Sturm eben so stark, sie sind deshalb doch glücklich nach Hause gekommen.“

„Da sind sie! Da sind sie ja schon!“ rief ein junges Mädchen, die gegen das Meer hinausschauend schon lange Zeit auf einem großen Kämpferhügel gestanden war. „Ich sehe Niels Gilses Boot durch die Wellen brechen.“

Eine dunkle Linie kam bald darauf aus der Dämmerung hervor, und die lange Kängflichkeit, die sich bisher Aller bemächtigt hatte, verschwand in einem jubelnden Willkommenschreien, das das Säusen des Sturmes überlante. Vier wohlbesetzte Boote durchschnitten hurtig und leicht die Wellung, starke und handfeste Männer stiegen aus, aber sie schienen den freundlichen Gruß der Weiber nicht zu erwidern, es lag vielmehr ein finsterner und bitterer Ausdruck in ihren abgehärteten, sonnenverbrannten Gesichtern.

„Wo ist das Senfgarn?“ fragte ein alter Oöiser *), indem er auf die leeren Boote hinstarrte.

„Fort!“ war die einstimmige Antwort, die ihm entgegenlante; „die Strömung hat es mit sich genommen, die Stücke sind gebrochen und trieben in die Grautiefe hinaus, wenn sie auf Fande nicht an's Land kommen, mag Gott wissen, wie es uns im Sommer gehen wird.“

„Fort?“ wiederholten die Weiber mit einer Stimme, aus der die tiefste Verzweiflung sprach.

„Ja,“ erwiderte einer von den zurückgekehrten Männern, „und Vil Sommers wäre beinahe denselben Weg gegangen, sein Boot schlug um, er ging zweimal unter, ehe ihn der Zimmermann Jakob fassen konnte.“

*) So nennen sich die Fischer auf der Westküste von Sütländ untereinander.
D. Ueb.

Sprechende Sorge war auf die Gesichter aller Versammelten geprägt; der Verlust ging sie ja Alle an, dieses Senfgarn war ihnen so lieb wie ihr Leben; es war der ganze Reichthum dieser thätigen Menschen; das Garn verschaffte ihnen Nahrung, an dasselbe knüpfte sich ausschließlich ihre ganze Hoffnung, nun war es fort, verloren, das feindliche Meer hatte sie ihrer einzigen Erwerbsquelle beraubt, was Wunder, wenn sie sich in Gedanken ob der Noth und des Elendes sorgten, das ihnen bevorstand. Nur eine Einzige im ganzen Kreise verzweifelte nicht; nur Eine von allen den anwesenden Weibern war froh und vergnügt, es war Vil Sommers Weib. Sie lag an der Brust ihres Mannes und fühlte in diesem Augenblicke, daß ihr das Geschick Etwas hätte rauben können, was ihr werthvoller war, als das verlorene Senfgarn.

Der kurze Tag war hingeschwunden. Die Sonne bildete bloß mehr einen schwachen, rothen Schein am westlichen Himmel drüben, und von der entgegengesetzten Seite mischte sich ein schwaches Leuchten, das dem Mondscheine gleich, mit dem schwarzen Gewölke, das beständig in dichteren und größeren Massen hervordrang. Die Fischer sammelten ihre Geräthe und schickten sich sorgenvoll und niedergeschlagen an, den Strand zu verlassen, um ihre Wohnungen aufzusuchen. Da ertönte auf einmal ein schwacher, hohler Knall über die Meeresfläche hin, und beinahe in demselben Augenblicke glitt ein schwarzer Gegenstand aus dem Nebel hervor. Es war eine kleine Jacht, die mit ihrem Hauptsegel und einem Klüver hurtig und leicht die schäumenden Wogen durchschnitt,

ohne anscheinend auf die gefährlichen Sandriffe zu achten, die ihr auf der eissamen Fahrt entgegenrückten. Verwundet sahen die Fischer diesem Anblicke zu. Der Wüth, der sie eben bewegt hatte, wurde von der ungetheilten Neugierde des Augenblicks zurückgedrängt.

„Schwere Noth! da sind ja Zwei aufsen!“ rief Einer von den Männern. „Was muß das zu bedeuten haben?“

Unter diesem Ausrufe richteten sich die Augen aller Versammelten gegen die Seite, wohin der Sprechende zeigte, und ein schmaler feingebauter Kutter glitt dort aus dem gräulichen Nebel hervor, der nun den Hintergrund zu verbergen begann; dieser hielt sich jedoch weiter vom Lande entfernt, anscheinend, als ob er sich fürchte und die Gefahren, denen sich die Nacht aussetzte, besser kenne.

„Das ist Poul Will von Tande!“ riefen mehrere Fischer auf einmal, „das Andere ist das Kreuzfahrzeug von Hjerting. Seht! sie ziehen die Zollflagge auf, um Poul zum Weiszen zu zwingen; paßt nun auf, ob er's thut!“

Die besprochene Nacht fuhr unterdessen beständig fort, mitten durch die Sandriffe hindurchzusteuern, und die häufigen Kreuzungen und Windungen, welche sie machte, waren ein Beweis davon, daß der, welcher sie führte, ein kundiger und erfahrener Mann sein müsse, welcher vollkommen wußte, welchen Gefahren er sich aussetze, wenn er so nahe an der felsigen Küste hinführe. Es war noch nicht so dunkel, daß man die Bewegungen beider Schiffe vom Lande aus nicht mehr unterscheiden konnte, und die Aufmerksamkeit, mit der die Fischer den Gang des ersten Fahrzeuges betrachteten, und die Freude, die sie bei jeder

glücklichen Kreuzung, wodurch die Nacht dem Kutter einen Vorsprung abgewann, äußerten, gaben genugsam zu erkennen, wie sehr es sie interessirte. Noch einmal ertönte ein Schuß von dem Kreuzfahrzeug, gefolgt von einem pfeifenden Zischen, und dieser war erster gemeint, als der vorige, denn eine Kugel fuhr hüpfend über die Wasserfläche hin, ein Paar Armlängen von der Nacht entfernt, und bohrte sich etwas weiter oben am Lande in ein Hümmengrab. —

„Diese Zollbedienten setzen ihm doch verteuert scharf zu,“ sagte ein Fischer zu seinem Seitenmann, während er gleichgültig auf die Stelle hinsah, wo die Kugel hineinfuhr.

„Ja!“ war die lakonische Antwort des Andern, „so lange sie es thun können, ohne ihren eigenen Pelz zu verbrennen; aber was scheert sich so ein Teufelskerl wie Will darum? Der Satan steckt in dem Burschen! Es ist kein Schmuggler an der ganzen Küste, der sich vor ihnen besser zu hüten versteht, als er.“

„Es ist Schade, daß er einen solchen Sohn haben muß, wie den Genrik, der im Gefängniß drüben saß,“ bemerkte eine ältliche Frau, die eben zu den Sprechenden hinzugetreten war.

„Ah! was kümmert Dich jetzt der Sohn,“ rief Einer von den Männern aus, „man soll den Todten nichts Schlechtes nachreden. Es wächst nicht ein Baum im Walde so gleich, daß er nicht einen krummen Zweig hat!“

„Was ist's denn im Grunde mit dem Sohn?“ fragte ein Anderer. „Will! Du mußt es wissen, du fuhrst ja mit demselben Schiffe, als er so Böses anrichtete.“

„Nun, das Ding war so,“ erwiderte der Seemann, „der Kapitain hätte uns verhungern lassen, und als sich Genrik darüber beklagte, wurde er gepeitscht; er war aber ein hitziger Mensch, der leichter den Mond zur Sonne machen konnte, als sich bezähmen, wenn sich sein Kopf einmal auf etwas steifte, es lag nun einmal so in seinem Blute, wie man sagt, und jeder hat seine Fehler. Er packte in seiner Hitze den Kapitain und warf ihn über Bord. Das ist das Ganze. Deshalb kam er in's Gefängniß, und nun ist er drüben gestorben, wie man erzählt. Aber schweigt gegen Boul über diese Dinge, es ist mit ihm nicht gut darüber zu sprechen.“ Mit diesen Worten schloß er seine Erzählung und wandte sich wiederum gegen die See hin.

Der Sturm nahm gewaltsam zu, die Wellen warfen ihren dicken Schaum hoch gegen das Land hinauf, aber die kleine, schwarze Yacht fuhr fort, von dannen zu eilen; Schlag für Schlag, so sicher und bestimmt, als wenn sie von den Rissen und Scheeren, durch die sie sich hindurchtummelte, nicht das Geringste zu fürchten hätte. Vorne am Bugspriet saß eine lange, dunkle Gestalt, mit einem scharfen und forschenden Blicke maß er die Entfernung vom Lande und die wohlbekannten Kennzeichen, denen er nachsegelte; wenn sich der Sturm zuweilen für einen Augenblick legte, hörte man einzelne Worte seines Commandorufes, und es schien, als ob ihm unsichtbare Geister ihren Beistand liehen, so hurtig und genau wurden seine Befehle ausgeführt, ohne daß man sehen konnte, von wem es geschah. —

„Es ist ein Passagier an Bord!“ bemerkte ein Fischer.

„Ich sehe einen Fremden in einen Mantel eingehüllt unter dem großen Segel stehen.“

„Er wird doch Mühe haben, ihnen auszukommen,“ äußerte ein Anderer, welcher den Bewegungen des Schnuggelerschiffes bis jetzt mit der größten Aufmerksamkeit gefolgt war. „Kapitain Dahl kennt alle Schlupfwinkel, und nun steuert er um den Berg des Todtenmanns herum, um Boul von der Grantiefe abzuschneiden.“ —

„D, der wird sich wohl hüten!“ entgegnete ein alter, grauhaariger Gfiser, „er führt diesmal gewiß eine kostbare Ladung mit sich. Wenn Strom und Wind nur so lange anhalten, bis er über der Tiefe ist, können ihm des Königs Leute nichts mehr anhaben. Seht da!“ rief der Alte und stampfte vergnügt in den Sand, „er birgt sein Hauptsegel, um ihr Augenmerk auf die Jerne Kirche zu lenken. Das ist ein kluger Hund, der Boul! Der halte seine Hand über ihn und sein Schiff. Nun haben sie die Landspitze an der Grantiefe erreicht, nur noch eine kleine Strecke, und er ist in Sicherheit; bei der Nacht muß er ausladen, dann können die Zollbiener morgen mit langer Nase abziehen. Kommt nun, Leute! laßt uns heimgen, es beginnt zu regnen, und Boul Pül kann schon einer solchen Hilfe bedürfen.“

Bald darauf waren die Yacht und deren Verfolger aus ihrem Gesichte, die Fischer brachen auf und verließen das Ufer. —

Denselben Abend, zwei Stunden später, ging ein Reisender auf dem schmalen Pfade hin, welcher längs eines hohen Erdwalls hinläuft, den die Natur im Gerichte Skads gegen die Nordsee hin, gebildet hat, gleich als ob

sie einsähe, wie wohlthätig dieses Bollwerk gegen das Rasen des gewaltigen Meeres seyn würde. — Er hatte einen schwarzen haarigen Hut auf dem Kopfe und war dicht in einen weiten, blauen Mantel eingehüllt. Der Weg, über welchen er hinschritt, schlang sich mitten zwischen hohen, moosbewachsenen Felssteinen hindurch; er war ungebahnt und höckericht, und der dicke und durchdringende Regen, welcher in der letzten Stunde unaufhörlich herabströmte, machte ihn beinahe unwegsam, so daß er bei jedem Schritte bis an die Knöchel in den weichen, morastigen Grund oder in die tiefen Löcher, welche der starke Regen herausgefressen hatte, hineinsank. Nachdem er eine Zeitlang fortgegangen war, blieb er einen Augenblick unschlüssig stehen, und sah sich um, ob nirgends eine Höhle oder eine menschliche Wohnung zu sehen wäre, worin er Schutz und Schirm vor der hereinbrechenden Nacht finden könne; aber der dicke, dunkle Nebel, welcher über der ganzen Gegend wehte, verschleierte Alles vor seinen Blicken, und er war deshalb genöthigt, mißvergnügt und erschöpft von den Mühseligkeiten des vorhergehenden Tages, seinen Marsch auf's Gerathewohl fortzusetzen. Endlich hörte er das heisere Heulen eines Hundes von der Gegend her, wo das Fischerdorf liegt, und gleich nachher schimmerte durch das Dunkel ein matter und unsicherer Schein von einem Lichte, nach dem er nun seinen Gang richtete. Es währte nicht lange, bis er in einiger Entfernung den dunklen Umriß von jenen baufälligen, kleinen Hütten sah, die man auf diesen Seidenwegen so oft antrifft, und die der Fremde eher für Lorchhütten halten möchte, als für die Wohnung einer

ganzen Familie, die zuweilen ein Duzend Personen umfaßt, welche diese einzige Stube, aus der die Hütte besteht, zum allgemeinen Schlafzimmer, Küche, Wohnstube, kurz gesagt zu Allem benützen, was ein Eigenthümer von seiner Wohnung fordert. Und doch wohnen in diesen Hütten kräftvolle, gesunde und starke Leute; sie sind glücklich, diese Menschen, Noth und Entbehrung haben sie gelehrt, die unbedeutenden Dinge, die sie besitzen, zu erkennen, sie wissen nichts von den verfeinerten Genüssen des Lebens, und vermissen sie daher auch nicht. In der Civilisation, in Kenntnissen, die man nur auf Kosten eines vorher zufriedenen und glücklichen Herzens erwirbt, liegt zuweilen unser größter Ruhestörer und ein drückender Fluch verborgen.

Der Reisende nahte sich der Hütte, er ging zum Fenster hin und sah durch dasselbe ein ältliches Weib auf einem Strohstuhl am Schornsteine sitzen, wo ein großes Torffeuer loderte und die ganze Stube beleuchtete, die in jedem Winkel ein sprechendes Bild von Armuth und der Unreinlichkeit war, die in Zürland meistens mit jener verbunden ist. Hinten in einem Winkel lag ein langer, in die Höhe geschossener Tügel auf einigen Schaffellen; er war eben damit beschäftigt, sich auf einer selbstgemachten Violine zu versuchen, welchem Instrumente er mit lächelndem Gesichte und mit zugebrückten Augen die gräßlichsten und schnurrendsten Töne entlockte.

Obgleich diese Stätte keine besondere Bequemlichkeit versprach, klopfte der Wanderer doch ohne Bedenken rasch an die Thüre.

„Wer klopft so spät?“ fragte das Weib, indem

sie den Strickstrumpf weglegte und zum Fenster hinging.

„Ein Fremder!“ antwortete eine klare und tiefe Stimme, „ein Mann, der sich in der Gegend verirrt hat und mit den Wegen unbekannt ist. Macht mir auf, gute Leute! und gebt mir Obdach und Ruhe für heute Nacht, ich will es Euch reichlich vergelten.“

„Wir können hier Niemanden behausen,“ äußerte das Weib in einem eigenstinnigen und langsamen Tone, ohne aufzumachen, „in unserer Hütte ist nur Armuth und Schmutz, aber wenn Ihr dem Stege längs des Deiches folgen wollt, kommt Ihr zum Esbjerg Wirthshaus, und wenn Ihr noch etwas weiter geht und Euch rechts wendet, gelangt Ihr zum Uglvig-Schloß, das hat bessere Mittel, Fremde aufzunehmen, da könnt Ihr Alles bekommen, was Ihr verlangt, und weit besser, als hier.“

„Was ist das für ein Geschwätz, Mutter!“ rief der Virtuoso aus seinem Winkel hervor, der während des Gespräches mit seinem Vortrage innegehalten hatte. „Es ist ja über eine halbe Stunde bis nach Uglvig, und den Weg kann ein Fremder nicht finden, am allerwenigsten, wenn es außen so finster ist. Der Bursche hat vielleicht auch Geld bei sich,“ fügte er in einem gedämpften Tone hinzu. „Mach' ihm auf, laß' mich sehen, was es für Einer ist.“ —

Das Weib mußte vermuthlich gewohnt seyn, dieser Autorität zu gehorchen, denn sie machte keine Einwendungen mehr, schob den großen Holzpfock von der Thüre zurück und ließ den Fremden hereinkommen. Mit Hilfe des Schornsteinseners, welches die einzige Beleuchtung der

Stube ausmachte, sah man einen jugendlichen, kraftvollen Mann mit einem ausdrucksvollen, aber just nicht sehr schönen Gesichte. Seine dunkelbraunen Augen strahlten von Muth und Energie, seine Figur war hoch, regelmäßig und muskulos; von der Stirne, die von dichten, rabenschwarzen Haaren umgeben war, lief eine ziemlich tiefe Narbe gegen das linke Auge herab. Seine Hautfarbe war dunkel und sonnenverbrannt, und ein großer Schnurrbart um die Oberlippe zeigte an, daß er, wenn auch jetzt nimmer, doch einmal Militär gewesen, obgleich diese Vermuthung doch nicht unfehlbar war, denn die ganze Welt weiß, daß die Söhne Mars diese Pierde mit Kutschern, Laugenichtsen — und Bedienten gemein haben. Indessen zeigte jedoch der Anstand des Fremden, wie seine schlanke, imposante Haltung, daß er nicht zu diesen Klassen gehörte.

„Das ist ein schlechtes Wetter außen, heute Abend,“ sagte er und zog ohne weitere Umstände seinen durchnäßten Mantel aus. „Ich wünsche mir Glück, endlich unter Dach gekommen zu seyn.“

„Ihr werdet es hier nicht sonderlich gut finden,“ bemerkte das Weib, „wir haben nur ein Stück Brod im Hause, bis der Geiger Simon heimkommt, und Gott weiß, wenn das geschieht, vielleicht nicht eher, bis die Lerche wieder singt. — Der Hund!“ murmelte sie für sich selbst, „der kümmert sich nicht um seine Familie.“

„Das macht nichts, gute Frau! ich bin im Grunde weniger hungrig, als müde,“ antwortete der Neuangekommene, indem er eine große Meerschaumpfeife hervorzog und sie stopfte.

Der Junge hatte ihn unterdessen mit einer gewissen neugierigen Verwunderung betrachtet; als er ihn den Tabaksbeutel herausziehen sah, verließ er sein Lager, hängte die Violine an der Wand auf und nahm eine Pflaumenseife vom Handbalken herab. „Mit Verlaub!“ sagte er lakonisch und langte ohne weitere Umstände nach dem Tabake. Der Fremde ließ es lächelnd geschehen.

„Ihr seyd wohl ein Kriegsmann?“ fragte das unschuldige Weib, „weil Ihr einen solchen Bart tragt.“

„Was geht das dich an, Mutter!“ äußerte der Junge, ehe der Fremde Zeit hatte zum antworten. „Der Herr ist nicht unser Gleich, das siehst du wohl.“

Nachdem er dies gesagt hatte, zog er sich wieder auf seinen vorigen Platz zu den Schaffellen zurück, zündete die Pfeife an, und ließ den Rauch mit sichtlichem Wohlbehagen durch die Nase fahren. Der Reisende setzte sich stillschweigend auf den Stuhl am Feuer, und ließ seine Augen in der schwarzen, rauchigen Stube mit einer Gleichgültigkeit von einem Gegenstande zum andern gleiten, die hinlänglich andeutete, daß ihm solche Anblicke nicht mehr fremd waren.

„Ja, Ihr seht Euch um!“ fing das Weib wiederum an, und zwar in demselben verdrießlich. „Wie bisher,“ sagte der Junge, „Ihr seyd wohl nie in einer solchen Hundshöhle gewesen?“

„Laß doch den Herrn mit deinen Bemerkungen in Ruhe,“ äußerte der Junge wieder. „Deshalb hat er ja von Gott seine Augen bekommen, um damit zu sehen.“

„Darf ich am Ende vor dir nimmer reden? Du

verbiestest mir ja gar jedes Wort,“ erwiderte das Weib erboht, „du bist wirklich ein braver Sohn, Ull!“

„Salt 's Maul, Mutter!“ sagte Ull mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt, und that von der Feueresse eine Glut in die ausgehende Pfeife. „Es wäre besser, du nähmest den Speck heraus, den wir Mittags über ließen; wenn man einen weiten Weg zurückgelegt hat, hat man immer Appetit, und so viel ich weiß, steht da noch ein kleiner Rest Bier im Krüge unter dem Bette, wollen wir ihn damit bewirthen.“

Während das Weib dieser Aufforderung gehorchte, hörte man außerhalb des Hauses Fußtritte, und gleich darauf ertönte ein wunderlicher, pfeifender Schrei, nicht unähnlich dem Schläge eines Brachvogels. Die Thüre ward dießmal ohne Verzug geöffnet, und ein alter, in Felle gekleideter Mann trat ein, dicht am Fuße folgte ihm ein ungeheuer großer, graubrauner Bullenbeißer. Verwundert betrachtete er den Reisenden, während er das Wasser von seinen Kleidern schüttelte, und ging dann etwas weiter in die Stube hinein. Dieser Letztangekommene war eine seltsame, wunderliche Gestalt, es lag etwas Wildes, aber zugleich wieder etwas Anziehendes und Gutmüthiges in seinem dunkelbraunen, gefurchten Antlitze, in den lebendigen blauen Augen, welche durchdringend und schnell unter seinen buschigen Brauen rollten. Lange dicke Haarlocken flogen um sein Gesicht, sie waren von manchem Winter gebleicht worden, aber die kraftvolle Figur, die glänzende Frische der Augen widersprach jeder Spur von Altersschwäche. Und dieser Mann war ein Zigeuner, er hieß Math Sjeil.

„Wo ist Simon heute Abend?“ fragte er nach einigen Augenblicken langem Stillschweigen, und setzte sich am Tischende auf eine alte eichene Kiste nieder, die dort stand.

„Er ist zur See hinabgegangen,“ erwiderte das Weib mit einer geheimnißvollen Grimasse. „Bont Pilt ist gekommen; er muß viel arbeiten, bevor die Sonne wieder aufsteht. Wenn du aber mit ihm reden willst, Math, so lasse ich ihn holen; du kannst ja zu ihm hinabspringen, Ulle.“ — Es schien, wie wenn der Zigeuner bei der Wirthin in einem gewissen Ansehen stünde, denn ihr Betragen gegen ihn war viel freundlicher, als sie sich bisher gegen ihren Gast gezeigt hatte. „Nun Ulle! steh' auf, spring' runter zum Water, hörst du?“

„Ich bin heute schon weit gegangen,“ äußerte Ulle in einem gedehnten, schleppenden Tone, „ich bin nun müde und mag nicht aufstehen, lauf' selbst zu ihm hinunter, Mutter.“

Das Weib wollte ihm eine grobe Antwort geben, aber der Zigeuner verhinderte es, indem er ruhig bemerkte, daß sein Geschäft keine Eile habe; darauf nahm er den Bierkrug, den ihm das Bauernweib vorgesetzt hatte, und that ein Paar tüchtige Züge aus demselben.

„Ihr habt Fremde, wie ich sehe!“ äußerte er gleich darauf in einem halbleisen Tone, und als er die stille Spannung bemerkte, welche zwischen dem Gaste und der Wirthin zu herrschen schien, wandte er sich zum Erstern und rief: „Das ist ein schlechtes Wetter zu einer Fußreise, nicht wahr?“

„Gewiß!“ antwortete der Unbekannte; „aber meine Fußreise war nicht weiter, als vom Ufer bis hierher. Ich

ließ mich heute Abends von Pilt's Jacht an's Land setzen, weil ich mich auf der See übel befand, und hoffte noch vor Einbruch der Dunkelheit das Esbjerg Wirthshaus zu erreichen.“

„Da haben Sie sich bedeutend geirrt,“ entgegnete der Zigeuner mit einem leichten Lächeln, „auch haben Sie nichts dabei gewonnen, daß Sie das schöne Wirthshaus mit dem Hause des Geigers vertauscht haben, am allerwenigsten nun, da sich Pilt an der Küste hören ließ. Da Sie mit seinem Fahrzeuge hergekommen sind, so wissen Sie wohl, daß er ein Schmuggler ist, er wird heute Nacht die Waaren ausladen müssen, um sie bis Morgen bei Seite schaffen zu können, wenn ihm der Contrôleur von Sjerting auf den Hals kommt; und in dieses Haus können nach Mitternacht Leute kommen, die Ihnen keinen Augenblick Ruhe lassen.“

„Das waren jaament meine Worte!“ unterbrach ihn die Wirthin vergnügt, daß Math auf ihrer Seite war. „Blos deshalb wollte ich den Herrn nicht hereinlassen, aber da war Ulle gleich mit seinem Geschwäze in Bereitschaft, und ich mußte gehorchen.“

„Was sollt' ich thun?“ sagte der Reisende. „Ihr seht wohl ein, daß man nach einer mühseligen Reise und drei Tage langer, ununterbrochener Seekrankheit nicht sonderliche Lust hat, bei einem solchen Wetter, wie dieses, unter offenem Himmel zu bivouaquiren, obwohl mir solche Unbequemlichkeiten nicht neu sind.“

„Weiß Gott!“ antwortete Math, „die Noth ist Jedermann's Herr; aber wenn Sie mir ein Stück Weges folgen wollen, will ich Sie schon zu einer ruhigen

Stelle führen, wo Sie willkommen seyn werden. Das Wetter läßt nach, die Wolken treiben fort, gleich wird der Mond herauskommen und sich der Sturm legen. Es ist zwar nur ein schlichter Ort, wo ich Sie hinführen will, aber Sie sind noch jung genug, um auf einem Heidekrautbüschel gut zu schlafen."

Der Fremde nahm sein Anerbieten mit Freude an, und als das Weib merkte, daß sie Aussicht habe, auf diese Weise seiner los zu werden, veränderte sie plötzlich ihr Benehmen, wurde freundlicher, und nöthigte ihn, vom Specke und den kalten Kartoffeln zu nehmen, die sie ihm früher vorgesetzt hatte. Eine Viertelftunde später verließen der Unbekannte und der Zigeuner die Hütte.

Es regnete nicht mehr, aber in der Höhe war es dunkel und wolkenvoll, und der Fremde vermochte nicht eine Spur von dem Wege zu sehen, auf dem sie fortschritten. Dessenungeachtet wußte sein Führer guten Bescheid, man konnte hinlänglich merken, daß er mit dieser Gegend sehr genau bekannt war, denn sein Gang war hurtig und sicher; bloß damit beschäftigt, auf die moosbewachsenen Kämpferhügel und die einzelnen Hünnegrabäber, die rings auf der Heide herum ausgebreitet waren, achtzugeben, schritt er mit langen und festen Schritten, ohne einen Augenblick stehen zu bleiben, oder sich sonderlich auf den großen weißen Stab zu stützen, den er in der Hand hielt, beinahe eine halbe Meile in gerader Richtung vorwärts. Der Wind blies kalt und heftig vom Meere her, bisweilen fuhr er über das Heidekraut hin und mischte sein klagendes Geheul mit dem leisen Wirren des Auerhahns, hin und wieder blinkte ein kleiner, klei-

cher Stern vom Himmel und verbreitete ein zitterndes schwaches Licht zwischen den Wolken, aus denen er hervorstrahlte; der Hintergrund aber war in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Der Fremde machte seinen Führer mehrmals auf einen starken Lichtschimmer aufmerksam, den er in kurzen Zwischenräumen in weiter Entfernung hervortreten sah, und hie und da tönte aus derselben Gegend ein durchbringendes Pfeifen über die Heide hin.

Der Zigeuner erwiderte lächelnd: „Das sind Wils Leute, die arbeiten jetzt. Sie müssen sich sputen, jetzt verdrängt sie das Dunkel der Nacht vor den Zöllwächtern. Poul Wils ist ein schlauer Kerl, alle Menschen wollen leben, und herüber auf der Heide läßt sich gar Manches thun, wovon man sich in der Stadt Nichts träumen läßt; hier haben wir hoch zum Himmel und weit zum Vogt."

Nach diesen Bemerkungen setzte er seinen Gang mit jugendlicher Leichtigkeit und so sicheren Schritten wieder fort, als ob er nie ermüden könnte.

„Ihr geht gut für einen so alten Mann, wie Ihr seyd," sagte der Fremde bald darauf, und stand pustend stille, um sich den Schweiß von der Stirne zu trocknen.

„Wahrhaftig!" erwiderte Math zufrieden, „ich verführe noch nicht viel vom Alter, und bin gewohnt, meine Beine zu brauchen. Ich wollte von Ihnen just dasselbe sagen. Ich müßte mich sehr irren, wenn dieß die erste Nacht wäre, wo Sie durch eine Heidegegend gehen."

„Worans schließt Ihr dieß, mein Freund?" fragte der Fremde lächelnd, aber er bekam des Zigeuners Ant-

wort nicht zu hören, denn in demselben Augenblicke, als sich dieser gegen ihn umwandte, erhob sich eine hohe, dunkle Gestalt von einem Steinhäufen in der Nähe, und schritt hurtig auf sie zu. Verwundert blieben Beide stehen; auch die Gestalt blieb stehen, als sie sich ihnen bis auf ein paar Schritte genähert hatte, und betrachtete sie einen Augenblick fest und forschend.

„Was wollt Ihr?“ fragte schnell der Reisende, indem er sich faßte und näher gegen den Unbekannten hinst trat.

„Nichts!“ antwortete eine tiefe, hohle Stimme, „geht nur zu, ich habe mich geirrt und Euch für Andere gehalten. Gott behüte Euch!“ und als er dies sagte, wendete er ihnen den Rücken und war im Nu verschwunden.

Math konnte den Eindruck, denn diese Scene auf ihn gemacht hatte, nicht verbergen, er blieb, nachdem die Gestalt fort war, einige Minuten stehen, steif und unbeweglich nach dem Steinhäufen hinstarrend. Auf des Fremden Frage antwortete er im Beginne gar nicht, endlich sagte er, als sie ihre Wanderung wieder begonnen hatten, in einem leisen und gedämpften Tone:

„Das war der Inselmann, wenn es anders ein wirklicher Mann ist; ich hätte es mir wohl denken können, daß er in's Land hereingekommen seyn muß, weil er es immer zu thun pflegt, wenn Will zurückkehrt.“

„Wer ist dieser Inselmann?“ fragte der Andere, der begierig jedes Wort des Zigeuners aufsing.

„Es ist Einer, der auf einer kleinen Insel außen wohnt, ein wenig oberhalb der Sandbänke, ohne daß ein Mensch weiß, wo er hergekommen, oder was er ist. Gott hat seine Hand über jedes Fahrzeug gehalten, das

an der Küste vorbeiging, felt er hieher gekommen ist; das Wetter mag seyn, wie es will, selbst in einem Sturme, wo die Wellen die Bosken küssen, geht sein Boot hinaus, sobald er Jemand in Bedrängniß sieht. Auf diese Weise hat er schon manches Menschenleben gerettet. Niemand weiß, wovon er lebt, er geht mit Niemand um, und es ist auch nicht ein Boot im Gerichte Stads, das seiner Hütte nahe kommen kann, denn er hat rings um die kleine Insel Steine und Felsen versenkt und eine einzige Oeffnung gelassen, die aber nur ihm allein bekannt ist. Die Leute hier in der Gegend fürchten ihn, und es wird keinem Böser einfallen, sich nach Sonnenuntergang an der Insel des Todtenmanns vorbeizuwagen. Einige erzählen, daß sie ihn eines Abends, als sie von der Arbeit heimkehrten, auf einem Felsen im Meere außen sitzend gesehen haben, der obere Theil seines Körpers war der eines Menschen, der untere aber ein dicker, mit Schuppen bedeckter Meermannsschweif. Sie sagen, daß er mit dem Bösen in Verbindung stehe, aber ich weiß besser, daß es nicht so ist. Ich sah ihn im vergangenen Jahr in einer Herbstnacht gleich unterhalb Strandby landen, er war damals in einer üblen Stimmung, er weinte, der Arme! fiel auf seine Kniee und betete zu Gott; er glaubte allein zu seyn, und dachte wohl nicht, daß Math im Heidekraut liege und Alles sah und hörte. Wer weinen und sein Gebet beten kann, der gehört nicht dem Teufel zu. Er ist auch von außerordentlichen Kräften dieser Mann. Im Frühjahr hielt er ein paar wilde Pferde dadurch auf, daß er das Hinterrad des Bauernwagens ergriff, dem sie vorgespannt

waren, und die Thiere waren nicht im Stande, dem Plage zu kommen. Er thut übrigens keinem Menschen etwas zu Leide, die Zollwächter ausgenommen, mit denen alle Seelente schlecht auskommen. Poul Pilt hat es nur ihm zu danken, daß er bis jetzt so gut durchgekommen ist; denn allemal, so oft er von einer Tour heimkommt und hier an der Küste aussteigen will, ist der Inselmann immer bei der Hand und paßt stillschweigend auf, daß Jener in Ruhe arbeiten kann. Letztlich, als Poul Waaren einschmuggelte, fand man am Morgen darauf zwei von den Zollbedienten gebunden und geknebelt am Wege nach Hjerting liegen, und wir wissen wohl so unter uns selbst, daß es der Inselmann gewesen, der auf diese Weise Pouls Ladung rettete. Wie das nun auch immer zusammenhängen mag, so viel ist gewiß, daß er mehr ist, als wir Zwei, und ich habe in den Jahren, während welcher ich zwischen den Gelbehügeln umherwanderte, so Manches gesehen, was über den Verstand des Menschen hinausgeht, obgleich man mir erzählt hat, daß es in den Städten und größeren Dörfern Leute gibt, die über Alles Bescheid wissen, und so klug sind, daß sie nicht einmal an Gott glauben.“

Während der Zigeuner dies erzählte, hatten sie einen Seitenweg eingeschlagen und gingen nun über einen kleinen, schmalen und zugewachsenen Pfad hin, der sich in einem großen Moraste verlor.

„Ich führe Sie hier zu einer Stelle,“ fuhr Math wieder fort, „wo nie ein Menschenfuß gegangen ist, der mit etwas Anderem bekleidet war, als Gott dem Kinde bei der Geburt gab. Aber ich kenne Sie, ich weiß, daß

Sie nicht verrathen werden, was Sie heute Nacht zu sehen und zu hören bekommen. Weshalb sollten Sie es wohl auch thun?“ fügte er in einem zuversichtlichen Tone hinzu.

„Auf mein Stillschweigen kannst du bauen, ehrlicher Mann!“ sagte der Fremde, von dem Treuerzigen in Math's Stimme seltsam ergriffen. „Ich bin nicht gewohnt, Dienste mit Undank zu vergelten.“

„Ich glaube Ihnen,“ erwiderte der alte Mann, indem er sich bückte und einen großen Feldstein von der Erde aufhob, darauf ging er ein Stück längs des Morastes hin, und als er zu einer Stelle kam, wo einige gleiche Steine, wie der, den er trug, lagen, aufscheinend absichtslos in das Mooswasser hinausgeworfen, schritt er auf dieselben zu und ließ den einen Stein vor den hinfallen, auf dem er stand. Er nahm darauf wieder zwei andere aus dem Sumpfe und versenkte sie dann etwas weiter im Moose außen, das auf der Stelle, die sie passirten, einen ziemlich festen Grund hatte, der die Steine verhinderte, in die morastige Tiefe hinabzusinken. So fuhr er fort, sobald sie auf einem Stein festen Fuß gefaßt hatten, den wiederum aufzuheben, welchen sie eben verlassen hatten, und bildete auf diese Weise eine künstliche Brücke über das Moos, bis sie einer kleinen Insel nahten und auf festem und sicherem Grunde standen.

Es war ein mit Heidekraut bewachsenes Stück Erde, und rings um dasselbe erhoben sich sieben nackte, kahle Erdhügel, zwischen welchen man im Dunkel der Nacht, das die Erde bedeckte, hier und da unbestimmte Gestalten

zum Vorschein kommen und wiederum verschwinden sah. Der Fremde stand verwundert stille und ließ seine Augen rings auf der kleinen Insel herumschweifen; eine schwache Ahnung schwebte seinem Inneren vor, es war ihm, als wenn er diese Stelle schon früher einmal gesehen hätte, aber der Zigeuner ließ ihm nicht Zeit, seinen Gefühlen durch Worte Luft zu machen, er nahm ihn bei der Hand und führte ihn hinter einen von den Hümmengräbern herum, und eine Viertelstunde später saßen Beide vor einem einfachen, aber wohlgeschmeckenden Mahle in dem Innern eines dieser Hügel.

Es war eine dunkle, feste und warme Kammer, in der sie sich befanden. Die ungeheuer großen Steine, aus denen die Wände bestanden, waren mit braunem Moose bewachsen, oder auch mit kleinen Nürnberger-Bildern beklebt, und ringsum auf dem Boden standen große Küfge mit Mehlhühnern und Schnepfen, die durch den Schein der angezündeten Lampe erwachten und ein wunderliches Geschrei hören ließen. Mit einem Appetite, den die ermüdende Wanderung und die Mühseligkeiten des vorhergehenden Tages noch bedeutend geschärft hatten, speiste der Fremde, während Math in einem Winkel hinten einen Büschel Heidekraut ausschüttete und darüber eine große, wollene Decke breitete, die er seinem Gaste anbot, nachdem dessen Hunger gestillt war. Es währte lange, bis der Fremde in Schlaf fiel, seine Gedanken drehten sich um die ungewöhnliche Stellung, in der er sich befand, seine Blicke flogen von einem Gegenstande in der Stube zum andern. Undeutliche Traumbilder bewegten sich in seiner Phantasie, und es war etwas Un-

freundliches, etwas Finsteres in seiner eigenen Gemüthsstimmung, die ihn noch lange wach hielt. Außen pfliff der Sturm mit stets zunehmender Kraft über die Grabhügel hin, und hie und da fuhr ein einzelner, langgedehnter, pfeifender Windstoß durch das schmale Rauchloch hernieder, das im Oberen der Höhle angebracht war. Math saß vor dem Lische, er stützte sein Haupt auf seine breite Hand und stierte steif vor sich hin, während sich seine Lippen schnell bewegten, gleich als ob er mit sich selbst spräche. Es dauerte wohl eine Stunde so, während welcher die unbehagliche Stille, die in der Höhle herrschte, durch Nichts unterbrochen ward. Endlich schien der Zigeuner aus seinen Träumereien aufzuwachen, er nahm die Lampe und schlich sich sachte und lautlos zu dem Lager des Fremden hin. Dieser schlummerte leicht. Vorsichtig beugte sich der Alte über ihn und ließ den Lichtschein auf dessen Antlitz fallen, und wie er so stand, wurde die Vermuthung, die er den ganzen Abend genährt hatte, zur Gewißheit, und unwillkürlich entschlüpfte ein Wort seinen Lippen. Der Fremde schlug die Augen auf, er griff an die Seite, als ob er ein Schwert suche, und sprang überrascht vom Lager auf; als er aber den freundlichen Ausdruck in den abgehärteten Zügen des alten Mannes sah, verschwand seine Furcht, er fragte, warum er ihn so genau betrachtete.

„Erinnerst du dich meiner gar nicht mehr?“ rief der Zigeuner und gab sich Mühe, seine Bewegung zu bergen. „Vigo! mein Junge! ich bin ja Math Heil, der alte Heidemann, den alle Vögel hier außen kennen. Hörst Du nicht aus meiner Stimme, daß es die ist, die

einst in Deutschland und Ungarn für dich Brod erbetelte? Diese Schültern haben dich gar manche Meile weit getragen, als du von den deutschen Vorstünden zu Schanden geschlagen wurdest, weil wir einen Hirsch aus ihren Gebieten stahlen; das ist nun zehn Jahre her."

"Ja, ja!" rief Wigo, indem er den Zigeuner an seine Brust drückte; „nun kenne ich dich, ich nährte eine dunkle Vermuthung, daß ich schon früher in dieser Höhle gewesen, und ich habe mich also nicht geirrt; vielleicht bin ich hier geboren," fügte er wehmüthig hinzu.

"Nein, Wigo!" sagte Math, „hier bist du nicht geboren, aber laß' uns davon ein andersmal sprechen, erzähl' mir nun ein wenig, wie es dir gegangen hat, während du fort warst. Ich habe oft an dich gedacht, mein Sohn! wenn ich so allein ging, und da außen auf der Heide herumwanderte, oder wann ich hin und wieder an der Ackergränze einen Hasen aufspagte, dächte es mir immer, als ob mir Etwas fehlte, seit du nicht mehr bei mir warst. War dir das Glück diese lange Zeit hindurch günstig?"

"Ja!" erwiderte Wigo gleichgültig, „wenn du das Glück nennst, reich zu seyn, so kann ich nicht klagen. Und nun erzählte er Math die wichtigsten Ereignisse seines Lebens in den zehn Jahren, wo sie getrennt waren. Die Nacht schwand. Die Lampe ging aus, und durch das Schallloch an der Decke stahl sich ein schwacher, zitternder Schein der Morgenämmerung in die Höhle herab. Noch saß der Zigeuner auf Wigos Lager, und dieser in lebhaftem Gespräche an seiner Seite.

Und die Sonne schien, die Vögel sangen, Thautro-

pfen perlelen in dem Geldekraut, der schöne Frühlingstag erfüllte die Natur mit Leben und Munterkeit, als man den alten Zigeuner und seinen Pflegesohn die kleine Insel auf dieselbe Weise verlassen sah, wie sie in der vorhergehenden Nacht zu derselben hinübergekommen waren, und der Zigeuner folgte Wigo bis zum Esbjerg Wirthshaus hinab, wo sich der junge Mensch einlogirte und seine zukünftige Wohnung aufschlug.

Uglsig.

Auf der Ostseite vom Gerichte Skab's im Kirchenspiel Jerne, liegt ein altes, festgemauertes Gebäude, das in früheren Tagen unter dem Namen „Uglsig-Schloß" eine große und weitläufige Herrenburg gewesen, und in jener Zeit mit Wall und Graben umgeben war. Noch vor ein paar Jahren sah man auf der gegen die Nordsee gewendeten Seite die Ruinen einer verfallenen Bastei, die aber jetzt zum größten Theile verschwunden sind, weil der Boden rings um das Gut umgearbeitet und zum Ackerbaue verwendet wurde. Zur Zeit dieser Geschichte wurde Uglsig vom General Bolmar bewohnt. Er war früher Chef eines Regiments gewesen, das in Sütlund in Garnison lag, und hatte lange genug in der Welt gelebt, um nicht einige Sehnsucht darnach zu fühlen, den Lärm und das Geräusch der Stadt mit der friedlichen Ruhe, die um den Herrenhof weifte, zu vertauschen. Er war der letzte Sprößling eines altadelichen Stammes, und das Schloß Uglsig war, so viel man aus Urkunden wußte, immer im Besitze seiner Familie gewesen. Bol-

mar's Gemahlin war eine Pfarrerstochter von Fredericia, eine Dame von einfacher, bürgerlicher Herkunft, deren einziger Wille war, die Wünsche ihres Mannes zu erfüllen, deren höchstes Glück in der Gegenwart ihres Mannes und ihrer Kinder lag, woraus der Leser vermuthlich einsehen wird, daß die Generalin Volmar in Wahrheit eine höchst seltene und lobenswerthe Ehehälfte war. Sie starb eben so ruhig, wie sie gelebt hatte, und es war hauptsächlich ihr Tod, der den General bewog, vom Regimente Abschied zu nehmen und die Stadt zu verlassen, wo ihn alle Umgebungen so schmerzlich an seinen Verlust erinnerten; er zog nach Uglvig, und schlug dort seine zukünftige Wohnung auf. Auf dem Hofe hatte seit seiner Ankunft Alles eine neue und bessere Gestalt angenommen, die verfallenen Mauern und Nebengebäude, die früher gegen jeden Vorübergehenden ihre Stimme erhoben, sich vor ihrer Nähe in Acht zu nehmen, wurden niedergerissen, und über ihren Trümmern erhoben sich nach kurzer Zeit neue und geräumige Behausungen, deren weiße Wände sich in der finsternen Heidegegend, von der sie rings umgeben waren, sehr zierlich ausnahmen.

Die Bauern des Gutes segneten Volmar, denn er wußte seine Mittel weise zu benützen, alle Bedrängten fanden bei ihm ein wohlwollendes Ohr und eine hilfreiche Hand. Er lebte dabei in einem guten Verständniß mit seinen Nachbarn, konnte mit der allergrößten Geduld einen ganzen Winterabend hinstitzen, und des Gerächthalters Erzählungen über Viehzucht und Ochsenmast anhören, oder die Berechnungen ihrer respectiven Frauen, wie viele Tonnen Butter und Pfund Käse das und das

Jahr abgeworfen habe, spielte jeden Sonnabend in Jerne oben bei Pastor Sörensen seine Phombergpartie, und deshalb wurde auch Volmar von allen Honoratioren der ganzen Gegend „ein edel denkender, braver Mann“ genannt; er lebte in einem ruhigen und ununterbrochenen Genuße von Glück. Das kann jedoch nicht gekläugnet werden, der General hatte, wie beinahe ein jeder andere Mann, seine Launen und Eigenthümlichkeiten; Jeremias Schulmeister, — ein Mann, über den ich weiter unten sprechen werde, — behauptete, daß er für seinen Sohn, der in der Hauptstadt studirte, allzusehr eingenommen sey, denn er hatte ihn beinahe zum Sprichwort gemacht, und suchte ihn bei jeder Gelegenheit auf das Tapet zu bringen, selbst in Gesprächen, wo es schlechterdings nicht paßte. Zunächst beklagte sich derselbe Mensch darüber, daß Seine Excellenz die Meinung hegte, um einen guten Humor zu bewahren, sey Theepunsch eben so nothwendig, wie frische Luft für die Lungen, aus welchem Grunde er jeden Abend diesen Trank in solchem Uebermaße zu sich nahm, daß er nur selten auf das merkte, was um ihn herum vorging. Aber welcher Mensch ist wohl fehlerfrei? Und Volmars Eigenthümlichkeiten waren von der Natur, daß sie leicht vergessen, und in Rücksicht auf seine übrigen guten Eigenschaften übersehen wurden.

Der Schulmeister, den ich eben nannte, war ein Mann mit seltenen und glänzenden Eigenschaften, ein Universalgenie, und das war er vielleicht bloß aus dem Grunde, weil ihm die Schuldirection von Jerne seinen Abschied gab. Er konnte über jeden beliebigen Gegenstand Verse schreiben, Frösche anatomiren, Staaren und Eistern das

Zungenband lösen, den Matten vergehen, mit einem Worte: er war ein Mann, der Alles konnte, Alles kannte, und über Alles Bescheid wußte. Deshalb war es ihm eine leichte Sache, sich bei Bolmar einzunisten, er ward schnell unentbehrlich, und schlug in der Eigenschaft eines Sekretärs und Anzeigenlesers seine Wohnung in Uglwig auf. Ueber das Aeußere dieses Mannes läßt sich nicht viel sagen, obwohl auch dieses einen Beweis von seiner vielseitigen Virtuosität abgeben konnte. Die Natur hatte nämlich unserem Jeremias einen sehr sparsamen Haarwuchs verliehen, und mit dem vorrückenden Alter ward er gänzlich kahl, ein Umstand, der jedoch nur ganz wenig bekannt war, so künstlich hatte er sich dadurch zu helfen gewußt, daß er sich eine Perücke von schwarzen Schaflhaaren verfertigte, an der er eine lange Peitsche angebracht hatte, von der seine Feinde sagten, daß sie aus einem gewöhnlichen Kuschschweif bestünde. Durch diese Perücke bekam der Schulmeister auch noch eine zufällige Ähnlichkeit mit einem Neger, was hatte das jedoch zu sagen? Dem Mangel der Natur war immerhin abgeholfen. Ferner hatte Jeremias von seiner Kindheit an die komische Gewohnheit, zu schielen, beibehalten, und das so auffallend, daß man geglaubt haben möchte, es sey ihm bange, die Augen laufen ihm fort, und deshalb lasse er beständig das Eine auf das Andere passen. Die übrigen Bewohner des Herrenhofes wird man aus dem Folgenden kennen lernen.

Es war ein klarer und freundlicher Frühlingsmorgen, ein leichter und lustiger Nebel dampfte über die Heide, die Vögel sangen oben in der blauen Luft, die Hirten-

jungen bliesen eine Morgenpsalme auf ihren Schalmeien, indem sie an der Spitze ihrer Heerden, einem Anführer vor einem Heere gleichend, der Heide zuschritten, während der Bauer die Stuten vor den Pflug spannte, und sie über die sandigen Brachfelder hintrieb, gefolgt von einer Menge Krähen, die in den Tüchern nach Würmern suchten. Die Sonne schien an diesem Tage noch einmal so freundlich in die Wohnstube von Uglwig-Schloß, wo die Familie am Theetische versammelt war. Eine junge Dame saß am Sopha an Bolmars Seite, und horchte auf den Schulmeister, der mit unbeschreiblichen, wohlklingenden Nasentönen die Zeitungen vorlas, die diesen Morgen mit der Post von Barde gekommen waren. Das junge Mädchen war des Generals Tochter, Alice. Sie war schön, es war ein unbeschreiblicher, jungfräulicher Ausdruck über ihr ganzes Antlitz ausgebreitet, dessen feine, regelgerechte Contour in schöner Harmonie stand mit dem tiefem Ernste, der aus ihren dunkeln Augen sprach, und in diesen glänzenden Augen strahlte die liebendwürdigste Unschuld und Schamhaftigkeit, ein klarer Spiegel, den noch kein Hauch der Leidenschaft getrübt hatte; ihr Teint war fein und frisch, ihr weiches, melodisches Organ Musik; sie war nicht groß, nicht schlank, aber zart gebaut, es lag etwas Leichtes, etwas reizendes Mädchenartiges in allen ihren Bewegungen; sie hatte eine Hand so weiß und weich, einen Fuß so fein und reizend in seinen Umrissen, wie der Psyche's, so war Alice.

Am Fenster dort saß eine andere junge Dame, eine Tochter von einer spanischen Familie, die schon seit langer Zeit einen kleinen, schönen Hof in der Nähe von

Ugölvig-Schloß besaß. Diese hieß Camilla. Alice und Camilla waren einander so ungleich, wie Morgen und Abend, ihr Geschmack, ihre Charaktere und Neigungen bildeten lauter Gegensätze; aber dessen ungeachtet hatte doch gegenseitiger Drang zur Vertraulichkeit und die Einsamkeit, worin sie Beide lebten, bisher eine zärtliche Freundschaft zwischen ihnen unterhalten. Camilla blieb zuweilen einen ganzen Monat in Ugölvig, und Niemand war darüber glücklicher, als Alice; sie mußte Jemanden um sich haben, dem sie sich anvertrauen und alle die unbedeutenden Kleinigkeiten mittheilen konnte, die für sie von besonderer Wichtigkeit waren, weil ihr Leben bis jetzt still und ruhig hingeflossen war, wie ein Bächlein, das sich verborgen durch die Heide hinschlingelt, ohne von einem Sturme oder einer anderen unfriedlichen Macht gestört zu werden. Camilla war groß, hatte dunkle, brennende Augen, kohlschwarzes Haar, und einen sehr bleichen Teint, sie besaß Witz und eine glühende, bilderreiche Phantasie; ihre Formen trugen gänzlich das weiche, üppige Gepräge der Südländerin, und in ihrem Busen schlummerten alle jene leidenschaftlichen Gefühle, die nur geweckt zu werden brauchen, um jede Rücksicht zu vergessen, um alle Schranken zu überschreiten. Sie schien in dieser Morgenstunde weder auf die Zeitungen, die der Schulmeister mit seiner sonoren Stimme vorlas, aufzupassen, noch auf die Bemerkungen, die er aus seinem eigenen Kopfe dareinmengte. Sie spielte gedankenlos mit einem zahmen, grauen Papagei, während ihr Blick mit einer gewissen Ungeduld zum Fenster hinausstierte, gleich als ob sie Jemanden erwartete.

Etwas entfernt von den Uebrigen, beinahe in einem Winkel hinten, saß noch ein kleines Wesen, ein halbes Kind, das sich nicht allein durch ihre Gesichtszüge, sondern auch durch den gelbbraunen Teint, der darüber ausgebreitet war, sehr von den Uebrigen unterschied. Es war Ninda, ein Zigeunerkind, das der General angenommen hatte und in seinem Hause erziehen ließ. Sie war in diesem Augenblicke damit beschäftigt, in Henrik Schmidts Bauverbuch nachzuschlagen, was das bedeute, von Bären zu träumen; doch es schien, ihr Suchen sey fruchtlos, denn nachdem sie das Buch eine Zeit lang durchblättert hatte, legte sie dasselbe unzufrieden bei Seite und horchte dem General und dem Schulmeister zu, die eben in einen kleinen Disput à la Hermann von Bremen (Halbergs politischer Kammengießer) gekommen waren. So ging es einige Zeit fort; nachdem sich der General erschöpft hatte, indem er alle die Beweise aufstellte, die er für die Richtigkeit seiner Meinung finden konnte, befahl er dem Schulmeister stillzuschweigen; und sah darnach nach den Briefen, die zugleich mit den Zeitungen gekommen waren, während Alice das Theezug zur Seite stellte. Der Schulmeister dagegen, der sich in diesen Tagen eben mit einer mechanischen Einrichtung befaßt hatte, die ohne Hilfe von Dampf oder Pferden einen Wagen auf dem Wege forttreiben sollte, zog sich in sein Zimmer zurück, und blieb dort, bis ihn die Mittagsglocke zu Tische rief.

„Nun!“ begann Volmar nach einer ziemlich langen Pause, „nun geht es wieder über die Zigeuner her. Hier ist ein Brief vom Vizerichter Ingvor, worin er uns wissen läßt, daß er in einigen Tagen nach Ugölvig komme

um die Gegend zu säubern, wie er sagt. Was meinst du dazu, Ninda?"

Das junge Zigeunermädchen erwiderte Nichts, aber ihre großen, schwarzen Augen füllten sich nach und nach mit Thränen, und sahen mit einem unbeschreiblichen, bittenden Ausdruck auf Alice, gleich als ob sie bei dieser Hilfe suche vor der Gefahr, die ihrem Stamme bevorstand.

„Das ist doch auch ein erschrecklicher Eifer, mit dem diese armen Menschen verfolgt werden,“ äußerte Träulein Wolmar mit einem gewissen Harme. „Was mag dem eifrigen Herrn Inghor wohl wiederum gestochen worden seyn?“

„Das mag Gott wissen, Kind!“ erwiderte der Vater, „die armen Teufel haben es im Grunde recht schlecht, jeden Augenblick werden sie von den Polizeihunden wie Füchse verfolgt, das sagt auch dein Bruder, er hat jaust eine Abhandlung darüber geschrieben, die ich dir vorlesen werde, wenn wir wieder über diese Sache zu sprechen kommen.“

Der General ward jedoch an der Ausföhrung seiner guten Absicht verhindert, denn jaust als er nach der genannten Abhandlung suchte, trat der Diener ein und meldete den Capitän Dahl von Hjerting.

„Herr Gott! haben wir den schon wieder am Gasse,“ sagte Alice in einem verdrüsslichen Tone, „das ist doch auch langweilig. Komm, Camilla! Laß uns in das nächste Zimmer hineingehen und dort bleiben, bis er wiederum fortgeht; ich habe heute schlechterdings keine Lust, mit ihm zu sprechen.“

„Nein! bleib hier, Alice!“ sagte der Vater; „der Dahl ist ein flinker Bursche, was hast du an ihm aus-

zusehen? Laß ihn hereinkommen,“ fuhr er fort, gegen den Diener gewendet.

„Das hat wohl seine Gründe, daß er in der letzten Zeit so oft nach Uglvig kömmt,“ bemerkte Camilla spaßend, indem sie sich erhob.

„Meinst du?“ entgegnete Alice erröthend; „das ist schlimm, sich ohne Gründe Ursachen zu schaffen.“

Camilla lachte und ging. Capitän Dahl trat ein. Es war ein kleiner, ziemlich bejahrter Mann, mit einer blauen Seeuniform angethan, die zu seiner wohlbeleibten Figur eben nicht sonderlich gut paßte; indessen konnte es nicht geleugnet werden, daß der Capitän zu seiner Zeit ein schöner Mann gewesen seyn mußte, man sah unverkennbare Spuren davon; aber in dem Worte: „gewesen,“ liegt zuweilen etwas Schmerzlichcs, eine Art Verwünschung, wenn ich so sagen darf, und was Dahl anging, so war die Zeit mit seinem Außern sehr unbarmherzig gewesen. Seine Augen, die von starken, schwarzen Brauen beschattet wurden, hatten einen finstern, oder vielleicht richtiger: einen bössartigen Ausdruck, der indessen, wenn er sprach, theilweise verschwand. Alice hatte ihn nie leiden können, umgekehrt war jedoch das Entgegengesetzte der Fall. Der Capitän hatte die wunderliche Idee gehabt, sich in das junge Träulein zu verlieben, und gab dieses Gefühl für sie bei allen Gelegenheiten auf eine ziemlich unzweideutige Weise zu erkennen.

„Ei! Ei!“ rief der General aus, indem er seinen Gast freundlich willkommen hieß, „schon wieder zurück? Das war ja diesmal eine schnelle Tour, bringen Sie uns etwas Neues davon mit?“ —

„Beinahe dasselbe, wie leghin!“ erwiderte der Capitän, indem er vor Alice ein tiefes Compliment machte. „Poul Pils Nacht fuhr bei helllichem Tage vor uns her, und doch wurden wir an der Nase herumgeführt. Bei dem Berge des Todtenmannes verloren wir ihn aus dem Gesichte.“

„Das ist doch ein Teufelskerl, dieser Pils!“ äußerte der General mit einer weit größeren Theilnahme, als der Capitän wünschte, „der ist wirklich dazu geschaffen, die Herren Zollwächter zu narren. Ich habe einen Sohn, der in der Hauptstadt drüben studirt, der bewundert den Pils als ein Ideal für alle Seelente. Seit den elf Jahren, wo ich hier wohne, ist er aber auch nicht ein Einzigesmal erwischt worden.“

„Nur zu wahr!“ sagte der Capitän, „er hat einen Kopf, der einer bessern Sache würdig ist. Diesmal hat er uns den größten Streich gespielt, den er uns nur immer spielen konnte. Unterhalb Helgoland setzten wir einen Bedienten in seine Nacht, nachdem am Bord des Schiffes die Laden und Alles versiegelt worden war. Aber was geschieht? Pils fährt fort, in der Nordsee herumzukreuzen und läßt den Bedienten indessen hungern, unter dem Vorwand, daß er ein armer Mann sey, der nicht einmal für seine Leute Nahrung habe, viel weniger für einen Mann des Königs,“ wie er uns spottweise nennt. Der unglückliche Bediente ward natürlich bald des Fastens müde und verlangte, auf der ersten Kiste, an die sie kämen, an's Land gesetzt zu werden. Poul bewilligte es, setzte ihn an's Land und segelte wieder weiter.“

Der General, der nichts weniger als ein Weltmann

war, brach in ein schallendes Gelächter aus. „Und wie ging es dem Bedienten nachher?“ fragte er munter.

„Er kam gestern zu uns und erzählte uns den ganzen Streich. Als nun der Pils beim Zollhause zu Hjerting vorfuhr, waren noch alle Siegel rein und unzerbrochen, und nachdem wir sie gelöst hatten, sahen wir, daß sein ganzes Schiff — mit Sand befrachtet war. Was sagen Sie dazu? Mit diesem Menschen ist rein nicht auszukommen, und der wesentlichste Grund davon liegt in der unglaublichen Kenntniß der Küste, er kennt jeden Riff und jede Schäre eben so gut, wie ich mein ABC!“

„Aber warum verfolgt man diesen Menschen so eifrig?“ fragte Alice, „ich glaube doch kaum, daß er das Schmuggeln bloß deshalb treibt, um die Leute des Zollwesens zum Besten zu halten, sondern deshalb, weil es sein einziger Erwerbszweig ist.“

„Ganz gewiß, Fräulein Volmar!“ sagte Dahl mit einer Verbeugung; „aber der König besoldet mich just deshalb, daß ich diesen Erwerbszweig verhindere, und ich thue, wenn ich ihn verfolge, nichts Anderes, als meine Pflicht. Indessen ist es mein Princip, gegen Sie niemals die Sache des Zollwesens zu vertheidigen, da ich voraus weiß, daß Sie nun doch einmal zu Pils's Partei halten. Wäre er nicht immer so glücklich, uns zu entgehen, so würden Sie schwerlich dieses hübsche Band haben, das diesen Mantel für so leichten Kauf schmückt.“

„So! Sie glauben also,“ erwiderte Alice lächelnd, „ich stehe in Verbindung mit . . .“

„Ich habe darin, unverzollte Waaren zu erkennen,

einen eigenen praktischen Blick," unterbrach sie Dahl, „ich beneide Poul Piił um die günstige Stimmung, die er sich bei schönen Damen zu verschaffen weiß, und es würde mich sehr freuen, wenn Sie zugestehen müßten, daß dieses Packet Stoffe enthält, die an Schönheit denen gleich kommen, die Sie von Seiner Hand haben.“

Mit diesen Worten und einer galanten Verbeugung überreichte er ihr ein Päckchen; es enthielt verschiedene Rollen der modernsten und ausgefeiltesten Seiden- und Florbänder. Alice erröthete. Es liegt allzeit etwas Peinliches darin, von einem Menschen, dem man nicht verbunden zu seyn wünscht, Verehrungen anzunehmen. Sie besann sich auf eine passende Weise, des Capitäns Präsent auszuschlagen, ward' darin aber durch Wolmar verhindert, der ohne Zweifel ihre Absicht ahnte und ihr deshalb damit zuvorkam, daß er sich bei Dahl bedankte, indem er ihm Etwas von seinem Sohne erzählte, der in Kopenhagen drüben studirte, der auch in dieser Zeit seiner Schwester ein Präsent von dergleichen Dingen geschickt hatte. Das Gespräch kam darauf wieder auf gleichgiltige Gegenstände und wurde zwischen dem General und dem Capitän eine Zeit lang fortgesetzt, ohne daß Alice sonderlich daran Theil nahm, obwohl ihr ihr Anbeter die beste Gelegenheit gab, und sich auch mehrmals direct zu ihr hinwandte. Sie war den ganzen Vormittag sehr wortkarg. Auf einmal wurden sie durch ein gewaltiges Geschrei, das vom Hofe heraufkam, in ihrer Unterhaltung gestört. Als sie zu den Fenstern hintraten, sahen sie eine ungeheure Menge von Bauernleuten aus der Umgegend, meistens Jungen, um drei Reiter ver-

sammelt, von denen zwei Trompeten, die mit Schleifen und Bändern von allen möglichen Farben umwickelt waren, in den Händen hielten, und durch diese Instrumente einige lange, heulende Töne ausstießen, die so gräßlich in Allicens Ohren schnitten, wie die Posaunen des jüngsten Gerichtes in die Ohren eines Sünders. Bei dem Anblicke dieses Aufzuges entstand ein Gelächter, ein Lärmen und Schreien, und das mit gutem Grunde, denn es waren nicht nur die Pferde der Reiter an allen Stellen, wo es sich thun ließ, mit Bändern und Heideblumen behangen, auch die Kerls, die oben saßen, trugen weiße Schürzen, mit wunderlichen, mythischen Figuren ausge-
näht. Die Hüte waren mit rothen Bändern umwunden, und vornzu steckte ein langer Halm oder ein Mövenflügel statt der Federn. Der Eine hatte sich besonders ausgezeichnet; es mußte der Anführer des Zuges seyn, und deshalb glaubte er wahrscheinlich, es schicke sich für ihn, daß er Etwas vor seinen Begleitern voraus habe. Gott weiß es! er hatte seine Absicht dadurch vollkommen erreicht, daß er sich sein Gesicht kohlischwarz färbte, und da er sich deshalb doppelte Aufmerksamkeit zuzog und nicht so ganz Herr seiner Mienen war, so nahm es sich recht komisch aus, wenn er jeden Augenblick in ein anhaltendes Gelächter ausbrach und dabei zwei Reihen glänzend weiße Zähne zeigte, die in einem schreienden Gegensatz zu der Gesichtsfarbe standen, die er seinem von Natur wüßten und verzeichneten Gesichte gegeben hatte. Nachdem die Trompeter ungefähr fünf Minuten lang ihre „herzerreißende“ Musik fortgesetzt hatten, mit Tönen, worin der Eine stets den Anderen zu übertäuben

suchte, hielten sie auf ein gegebenes Zeichen ihres Führers inne, nahmen alle Drei die Hüte ab, worauf dann der Schwarze ausrief:

„Da der Jense Sträder von Jandö drüben beschlossen hat, mit Gottes Hilfe nächsten Donnerstag mit der Tochter des Nasmus Nyenboe Hochzeit zu halten, so werden hiemit Seiner Gnaden, der General von Uglvig, eingeladen, mit seiner ganzen Familie, und wen er sonst noch eben mitnehmen mag, herüber zu kommen.“

Als die Bekanntmachung geschehen war und der Mebner schwieg, begannen die Trompeter neuerdings ein Duett anzustimmen, bis Wolmar in aller Hast das Fenster öffnete, und dadurch, daß er für die Einladung dankte und zu kommen versprach, die betrübende Musik endete. Darauf warf er dem Vorreiter einen Silberschaler hinab, der denselben mit unglaublicher Begeisterung in der hohlen Hand auffing, ein Beweis, daß er gewohnt war, auf diese Weise sein Trinkgeld einzusammeln. Aber die Feierlichkeit war noch nicht zu Ende; denn während der eine Trompeter unverdrossen zu blasen fortfuhr, wechselte der Andere einige Worte mit dem schwarzen Anführer, der vermuthlich auf Dahl Absichten haben mußte, denn er deutete, um sich verständlich zu machen, auf die ungenirteste Weise zu dem Fenster hinauf, an dem der Capitän an Allicens Seite stand (ein Zeichen, daß das junge Mädchen gänzlich mißverstanden, und das Ursache war, daß sie sich erröthend und beschämt zurückzog). Der Anführer gab darauf den Trompetern auf ein Neues einen Wink, worauf er wieder den Hut abnahm und dieselbe Einladung, den Capitän Dahl

betreffend, wiederholte. Auch er versprach, sich einzufinden, und erst jetzt wandten die Reiter ihre Pferde und verließen den Hof, vom ganzen Schwarme verfolgt. Man hörte sie noch lange auf dem Wege außen in demselben Tempo blasen, wie sie sich im Schloßhofe innen hatten hören lassen. Gegen Mittag empfahl sich der Capitän und hiemit habe ich erzählt, wie man einander einladet zu einer Hochzeit auf der Westküste von Jütland.

Das Bauerngelage.

Eine Meile von Uglvig, auf Jandö drüben, liegt das Dorf Mölle, und hier sollte das besprochene Gelage oder der Hochzeitschmaus stattfinden. Von der frühen Morgenstunde an war das Hochzeitshaus schon dazu bereit, die zahlreiche Menge von Gästen, die man erwartete, zu empfangen. Alles was sonst einen jütländischen Bauernhof charakterisirt, wie Pflüge, Eggen, Ackerwalzen, Arbeitswagen und so weiter, wurden eiligst zur Seite geschafft und verwahrt. Ein altes Schwein mit sechs kleinen Ferkeln erhielt allein die Erlaubniß außen zu bleiben, und während sie sich gemächlich und zufrieden auf dem Dunghaufen oben sonnte, betrachtete sie verwundert das ungewöhnliche Leben, das an diesem Tage auf dem sonst so ruhigen Hofe stattfand. Gepuzte Knechte und Dirnen eilten in geschäftiger Wirksamkeit hin und her, und aus der Küche ertönte ein munterer Lärm, während man die solbde Kost zubereitete, die diesen Abend verzehrt werden sollte. Gegen den Nachmittag hin waren bereits Ställe

und Nebengebäude mit den Wagen und Pferden der Eingeladenen gefüllt. Die Bauern der Umgegend versammelten sich, und zwischen ihnen sah man den Wirth mit lächelndem Gesicht, große, wohlgeputzte Silberknöpfe an seinem Wamse und eine neue Meerfschaumpfeife im Munde, bald einen neuangekommenen Gast grüßen, bald Befehle austheilen, wenn er es gerade nothwendig fand. Zwei lange Tische standen in der großen Stube, mit Brod, Speck, Metb und Brantwein bedeckt. Das sollte nur so eine kleine Erfrischung sein, bevor die eigentliche Mahlzeit begann. Seit langer Zeit hatte kein solches Gelage in Mölle stattgefunden, viele Jahre darnach sprach man noch davon, aber heute sollte auch die reichste Bauerntochter vom ganzen Lande Braut stehen; deshalb waren auch alle Bewohner der Umgegend, sowohl solche, die man kannte, als auch solche, die man nicht kannte, dazu eingeladen. Alles war Leben, Lustigkeit und Freude. Von der Braut sah man noch Nichts, sie war noch mit ihrem Putze beschäftigt, dagegen lief jedoch manch kleines, niedliches Bauernmädchen umher und lachte und scherzte mit den jungen Mannsleuten. Die Frauen auf Lande zeichnen sich vor allen übrigen Bewohnern des Westlandes durch einen sehr feinen und klaren Teint aus, weil sie beinahe immer eine Maske von schwarzem Taffet vor dem Gesichte tragen, die sie „Strud“ nennen.

In der Stube drinnen bei einem Fenster, das die Aussicht über die Grautiefe gewährte, — so nennt man das Wasser, das Lande vom Festlande trennt, — saßen einige Fischer, die, nachdem sie ein reichliches Quantum von den obengenannten Erfrischungen genossen hatten,

sich die Zeit damit vertrieben, daß sie die Ankommennden beobachteten und ihre Bemerkungen über sie machten.

„Weißt du was, Niels Bööker!“ so rebete ein alter Seeman, indem er ein Glas Rum leerte, das er mit sich zum Fenster hingenommen hatte, „das Getränk unseres Wirthes ist verteuftelt gut, der traktirt seine Gäste mit dem reinen Element.“

„Ja, Du hast Recht!“ war die Antwort, „es schmeckt wenigstens nicht nach Boll; der Pöil hat ihm von seiner letzten Reise einige gute Bissen mitgebracht, deshalb wurde die Hochzeit auch bis zu seiner Heimkunft aufgeschoben, obwohl man sagt, daß es für die Verlobte höchste Zeit war, daß sie . . .“

„Da kommen die Gähjerger Leute hergefahren,“ rief der, der zuerst gesprochen hatte, „und dort oben an der Ecke kommt ein kleines Boot hervor, das sind Pöils Leute; Poul ist nicht dabei, aber der Neger, der schwarze David sitzt am Backbord und Espen am Steueruder. Sieh, wie sie ausziehen; nun, das wird einen köstlichen Spaß geben Abends, der Capitän vom Boll-Lutter kommt auch her.“

„Das kann ich mir denken! wo der General zugegen ist, ist er immer im Kielwasser; die Leute meinen, er lege des schönen, jungen Fräuleins halber immer oben bei.“

„Kreuz und Element! Da springt David aus dem Boote, obwohl sie noch über eine Kaster vom Lande entfernt sind. Das ist ein verwegener Kerl, der David. Poul Pöil hat durch ihn viel profitirt.“

„Was ist er denn eigentlich für ein Landsmann?“

„Der Schulmeister sagt, daß er von Mexika ist. Der

Bil hat ihm das Leben gerettet, indem er ihn aus einem Schiffswrack holte, da war er jedoch noch ein Knabe."

Während dieses Gespräch in der Stube oben geführt wurde, hatten die genannten Boote das Land erreicht und die Leute waren ausgestiegen. Als sie sich dem Hofe näherten, hörte man von einer Donnerstimme außerhalb die Worte: „Gottes Friede allen Leuten im Hause!"

„Das ist David!" riefen die Bauern, die in der Nähe standen, „kommt und seht!"

„Sag' Du!" schrie dieselbe gewaltige Löwenstimme einem Bauernjungen zu, der sich mit der Pfeife im Munde auf den Dunghaufen posirt hatte, von welchem erhöhten Standpunkte er den Kommenden entgegen sah; „sag' Du!" schrie eine lange unförmliche Figur, die sich am Arme eines Kameraden vorsichtig längs der einen Seite der Mauer gegen das Thor hinschlich; „heißt der Hund! he?"

„Ne—in, das thut er nicht," äußerte der Junge in einem langgezogenen, schläfrigen Tone.

„Steht er an dieser Seite des Thores?" fragte der Mensch nach einer kleinen Pause wieder.

„Ne—in, das thut er nicht," war dieselbe ruhige Antwort.

„Ist heute vielleicht gar kein Hund da?"

„Ne—in, s' ist keiner da," fuhr der Junge fort mit der ernsthaftesten Miene, die er seinem dummen Gesicht zu geben wußte.

„Gut, du Langweiliger! Das hättest Du mir ja gleich sagen können." So redend trat David ein.

Es war eine Person von einem seltenen Aussehen, dieser David. Seine Physiognomie war aus der eines

Negers, eines Davians und eines Mopfes zusammengesetzt. Er war eine Art lebende Mumie, so dürr und zusammengeschrumpft sah er aus. Sein schwarzes Wollhaar war an manchen Stellen mit grauen gemengt, ein Zeichen, daß er zu altern begann. Er hatte große Bleiringe in den Ohren und seine weißen Zähne bildeten einen wunderlichen Gegensatz zu der schwarzen, glänzenden Hautfarbe seines Gesichtes. Im Sommer bestand gewöhnlich Davids ganze Kleidertracht bloß aus einem rothen, wollenen Hemde und ein paar leinenen Kniebeinkleidern; heute hatte er jedoch aus Respekt vor der Gesellschaft von dem Küchenjungen Esen eine Jacke zu leihen genommen. Da aber Esen klein und schmal war, David dagegen hoch und lang, so reichte dieser Theil seiner Kleidung bloß bis an die Mitte der Brust, so daß zwischen der Jacke und den weißen Segeltuch-Beinkleidern ein gutes Stück von dem rothen Hemde zum Vorschein kam. Er war jedoch immerhin mit seinem Anzuge sehr zufrieden, sein Gesicht war diesen Tag so freundlich wie das der lächelnden Sonne. Was nun Davids übrige Eigenschaften anging, so galt er überall in der Gegend für einen Menschen von großem Talente. Er konnte alle Arten Kartenkunststücke machen, wenn er dazu aufgelegt war, wie eine Bajadere tanzen, (und das war seine Lieblingslust, zu tanzen) mit Kautabak-Speichel und Ziegelfteinfarbe ein Schiff zeichnen, und das recht niedlich. Esen spottete wohl allzeit über die Figuren, womit er seine Zeichnungen benannte, und schwur darauf, daß sie leibhaftig aussähen, wie er selbst, aber da ward der Künstler böse und Esen nahm sein Wort zu-

rück, denn David hatte dieselbe Methode, die Nichtigkeit seiner Meinung zu beweisen, wie der Bär in Aesops Fabel, die nämlich: seine Lage zu weisen. Ueberall, wo dieser Mensch hinkam, war er willkommen, er verstand in eine Gesellschaft Leben und Munterkeit zu bringen, und ward deshalb auch fern und nahe zu jedem Bauerngelage geladen, wenn er nicht gerade mit Pils abwesend war.

Die Angekommenen waren unterdessen in die Stube eingetreten. Nachdem sie Jedem besonders begrüßt hatten, ging David zu den Erfrischungen hin, ließ sich auf eine Kiste nieder und nahm einen guten Theil von den vorgesetzten Eßwaaren zu sich. Bald darauf entstand eine allgemeine Bewegung unter den Gästen. „Die Herrschaft von Uglwig kommt!“ hieß es, und man sah ein kleines, nettes Boot über die See hergleiten, Capitän Dahls Leute führten es. Er selbst saß am Steuer, mit einer stattlichen Seeuniform angethan. Der Wirth begab sich, von einer Menge Bauern begleitet, gleich zur Landungsstelle hinab, um die hohen Gäste zu empfangen, und nach einer ganzen Menge Verbeugungen und Dankfagungen führte er sie über den Hof hinüber zu dem Staatszimmer, wo alle Musici der Umgegend versammelt waren, um zu versuchen, wer seinem Instrumente die schneidendsten und übertäubendsten Töne zu entlocken vermöchte.

Etwas nach des Generals Ankunft glitt noch ein einfaches, kleines Boot über die Grautiefe. Ein einzelner Mann stieg aus, und das war Wigo, der Fremde.

„Da kommt der, den Pils von seiner letzten Reise mitbrachte!“ rief einer von den früher genannten Fischern,

die noch immer am Fenster saßen. „Was muß wohl das für Einer sein? Er steigt ja so trotzig nach der großen Stube hinüber, als wenn er Einer von uns wäre.“

„Das hat seine guten Ursachen!“ bemerkte ein Anderer, „er ist erschrecklich reich; das sagte der Wirth in Esbjerg, wo er logirt; er estimirt das Gold nicht mehr, als wenn er es aus jedem Pflock am Felde schütteln könnte. Bleibt er nur bis zum Abend, so will ich ihm schon auf die Spur kommen und den Kerl auf den Gaumen fühlen, auf dergleichen Dinge verstehe ich mich!“

Hiermit war die Unterhaltung für diesmal geendet, denn die Wagen, die im Hofe außen vorfuhren, erinnerten die Gäste, daß es Zeit sei, sich zur Kirche zu richten, wo nun die Trauung vor sich gehen sollte. Die Musikanten nahmen ihre Sitze ein, Braut und Bräutigam stiegen in den Staatswagen ein, und ihnen folgten alle die übrigen Gäste.

Die einfache Dorfkirche war zu dieser Gelegenheit mit Kränzen und Heideblumen geschmückt. Die Lichter auf dem Altare waren angezündet, die Schwalben saßen an den Fensterrahmen oben oder flogen scheu umher und betrachteten verwundert den ungewöhnlichen Lärm und das Gedränge, das herinnen herrschte, und die Sonne sah durch die kleinen, grünen Scheiben herein und warf ein schwaches, zitterndes Licht über den Altar hin, vor welchem Braut und Bräutigam im nämlichen Augenblicke die Ringe wechselten.

Die Trauung war zu Ende, der Hochzeitszug flog wieder in die Wagen und verließ die Kirche in dersel-

ben Ordnung, wie er angekommen war. Indessen waren in der Scheune innen, die man wegen ihrer Größe zum Speisesaal bestimmt hatte, die Tische gedeckt worden. Die Gäste wurden hineingeführt und nahmen die ihnen angewiesenen Plätze ein. Dieser Speisesaal war auf das Zierlichste eingerichtet. Die Wände waren von Blumen und Grünen gänzlich verdeckt, ein Schmuck, dessen Herbeischaffung unglaubliche Mühe gekostet hatte, denn es war noch zeitlich im Frühjahr, und die ganze Gegend war beauftragt worden, zu dem Nöthigen beizusteuern. An dem obersten Ende des Tisches saßen Braut und Bräutigam, über deren Häuptern ein großer, dicker Kranz von Lannenzweigen und Buchenlaub schwebte, der mit bunten Bändern umwickelt war, was sich recht gut ausnahm. Mitten im Kranze hing ein großer, grauer Hahnen mit ausgebreiteten Schwingen, den einer von den Knechten des Dorfes erst kürzlich geschossen hatte; ob dies als irgend ein Symbol gelten sollte, das wußte Niemand, es war bloß so eine Idee vom Schulmeister Jeremias, der seine Hand überall mit im Spiel hatte.

Alice war Brautnädchen gewesen. Das faltenreiche Seidenkleid stand ihr allerliebste; es lag Etwas so feines so leichtes und elfenartiges in ihrer Gestalt, als sie so in der Kirche stand, und das noch um so mehr hervorgehoben ward, weil sie von den untersehten, runden Figuren der Bauernmädchen umgeben war. Nun saß sie an der Seite vom General und dem Capitän Dahl, der sie für seinen Theil so gut als möglich zu unterhalten suchte. Vigo saß etwas weiter unten bei Camilla. Er trug eine einfache, schwarze Kleidung, aber in dieser

Einfachheit lag das Gepräge einer gewissen Eleganz, und sein frisches, bräunliches Antlitz mit der Narbe quer über die Stirne hatte in diesem Augenblicke einen freundigen und zufriedenen Ausdruck, der es interessant und anziehend machte.

Alice wußte es schon lange, daß er sich in der Gegend aufhalte. Capitän Dahl hatte ihn als Passagier auf Bills Fahrzeug genannt, und die Ankunft eines Fremden auf einer so menschenleeren Küste, wo die geringste ungewöhnliche Begebenheit Stoff zur Unterhaltung liefert, mußte absolut ein gewisses Aufsehen erregen, insbesondere da dieser, wie es der Fall zu sein schien, von nicht gemeinem Stande war. Außerdem hatte Camilla auf den Spaziergängen, die sie häufig in der Umgegend von Uglvig vornahm, schon mehrmals mit ihm zusammengetroffen, auch mit ihm gesprochen, und das war natürlicherweise Etwas, was sie gleich ihrer Freundin mittheilte. Allens Neugierde erwachte; sie trug Ninda auf, sich über ihn Nachricht zu verschaffen, und Ninda erfuhr, daß der Zigeuner Math Hjel sehr oft zum Esbjergwirthshaus hinabkomme, wo Vigo wohnte; aber Math wußte jeder Antwort auf ihre Fragen auszuweichen, und die Nachricht, die sie Alice geben konnte, schränkte sich auf das ein, was ihr die Wirthsleute von ihm erzählten: daß sich der Fremde Herr Warner nennen lasse, ungeheuer reich sei, einen Bauernknecht zum Diener gemietht, und den Tag nach seiner Ankunft das schönste Pferd gekauft habe, das im Gerichte Stads zu finden war; übrigens lebe er sehr ruhig und eingezogen, gehe mit Niemanden sonderlich viel um, und der Einzige, der

ungehinderten Zugang in sein Zimmer habe, sei der Zigeuner Math Hjel. Dieser brachte zuweilen ganze Stunden bei ihm zu, ohne daß es dem lauschenden Wirthemöglich war, zu entdecken, was unterdessen der Gegenstand ihres Gespräches gewesen. Jeden Morgen, mochte das Wetter sein, wie es wollte, ritt Herr Varner spazieren, und Nachmittags lustwandelte er gewöhnlich auf der Heide, dem Wege nach, der nach Strandby führt. Die übrige Zeit des Tages brachte er stille und einsamig in seinem Zimmer zu, indem er in einigen Büchern las, die eine wunderliche Schriftsprache hatten, die Niemand im Wirthshause kannte.

Alice wußte, daß Vigo zur Hochzeit kommen würde und deshalb freute sie sich auf diesen Tag, weil sie mit ihm bekannt zu werden hoffte. Mit allem diesem war er ihr ziemlich gleichgültig und interessirte sie bloß in so weit, als sie den Grund zu seinem langen Verbleiben in dieser Gegend zu wissen wünschte. Das Mystische und Geheimnißvolle hat allzeit ein gewisses Interesse für uns, wir suchen es zu durchdringen, das Dunkel mit Schöpfungen unserer Phantasie zu erfüllen und zu sehen, was sich hinter dem Dunkel verbirgt. Nur deshalb hatte Alice auf Vigo gedacht und sich darnach gesehnt, ihn zu sehen. Sie sah gleich in den ersten Augenblicken nach seiner Ankunft, daß die Beschreibung, die Camilla von ihm machte, gänzlich unzutriebsstellend sei. Es ist nun einmal so, daß die Frauen in ihrem Urtheil über einen Mann selten harmoniren, weil sie sich weder an eine eigentliche Realität halten, noch davon ausgehen, sondern sich eher von Gefühlen hinreißen und bewegen lassen,

die der Augenblick eben für das Individuum in ihrem Inneren erregt.

Bei Tische überzeugte sich Alice, daß Varner ein Mann von Bildung und feinem Tone sei. Er war, so oft es eine unbemerkte Gelegenheit gab, der Gegenstand für ihre Aufmerksamkeit, und deshalb war sie sehr zerspreut für ihren Gesellschafter bei Tische, — den Capitän Dahl. Vigos Unterhaltung mußte sehr interessant seyn, denn warum wäre Camilla sonst so munter! Warum glänzten ihre schwarzen, funkelnden Augen so lebhaft, wenn sie den seinigen begegneten? Und es war nicht allein Camilla, die seinen Vorzug in dieser Hinsicht erkannte; Vigo brachte ein Gespräch auf das Tapet, in das er alle Zuhörstehenden hineinzog; er sprach nicht viel, war nicht so anmassend, den Wortführer machen zu wollen, aber was er sagte, war piquant und gab Stoff zu einer allgemeinen Conversation. In dem Tone seiner Stimme lag zugleich etwas Fremdes, das ihm sehr gut stand, und das bewies, daß er entweder ein Ausländer sey, oder wenigstens lange Zeit ausserhalb Dänemark zugebracht habe. Der General war sehr aufgeräumt, und diesen Abend gerade in seinem rechten Elemente. Der Wirth kannte seinen Geschmack, er wußte, daß Wolmar niemals Wein trank, und hatte deshalb für ihn allein eine kleine Bowle Punsch hinstellen lassen, eben so zubereitet, wie es der hohe Gast wünschte. Er schien an Varner Gefallen zu finden, lachte recht herzlich über seine Bemerkungen, applaudirte laut jedes bonmot, stieß mit ihm an auf nähere Bekanntschaft, und so geschah es, daß sie, bevor noch die Mahlzeit geendet, die besten

Freunde von der Welt waren. Ohne daß sich der General für die Ursache Rede wußte, kam es ihm vor, als ob er Wigo schon viele Jahre, nicht erst einige flüchtige Stunden kenne.

Unten zwischen den Bauern und Seelenten am anderen Ende des Tisches war das Gespräch in eben so gutem Gange, und wie sie mit dem Inhalte der vorgelegten Flaschen immer vertraulicher wurden, so ward auch ihre Meinung stets freier und ungenirt. Den Schulmeister hatte man zwischen David und einer Reihe Seelente von Strandby placirt. Im Beginne der Mahlzeit sprach er sehr wenig, — er ärgerte sich über den untergeordneten Platz, der ihm angewiesen worden war, — langte aber dafür tüchtig nach den Gerichten, und während er speiste, klärte sich sein Muth auf, und er ließ bald seine Weltberedsamkeit im schönsten Lichte strahlen.

„So, das meinst Du also?“ sagte Einer von den Seemännern mit einer etwas gedämpften Stimme. „Du meinst, er sey ein großer Mann, weil er so schön angezogen ist, und sein zu sprechen weiß? Ich habe schon manches schön gemalte Schiff gesehen, das inwendig schlecht genug aussah, was sagt Ihr, Jeremias?“

„Wenn man von dem Fremden spricht, der am Tische oben bei meinem Wohlthäter und Freunde, bei Seiner Excellenz, dem General von Uglvig sitzt,“ erwiderte Jeremias mit einem eigenen Tonsalle bei jedem Wort, das er sprach, „so habe ich beobachtet, daß er un Gentilhomme, das heißt: ein Mensch mit einem extraordinär guten Tone ist.“

„Das ist ein Geschwätz, Schulmeister!“ meinte Da-

vid. „Ein Sandelbaum, oder wie das Wort heißt, das Ihr eben nanntet, kann er wohl seyn, ich verstehe mich nicht auf das Deutsche, aber in seinem Reibe hat Gott keinen Ton geschaffen, das weiß ich seit der Zeit, wo er unser Passagier gewesen; so oft der zu singen anfing, kam auch ein Unwetter, und ich glaube, bloß deshalb haben uns die Zollwächter so verteuelt zugesetzt, weil sie diese erbärmliche Musik hören mußten.“

„Er hat nicht recht verstanden, was ich meinte, mein Lieber!“ entgegnete Jeremias mit einem dazu passenden Gelächter. „In der Bedeutung, wie ich „Ton“ genommen habe, ist es etwas ganz Anderes.“ Nach diesen Worten griff er wieder zu Gabel und Messer, und setzte seine Mahlzeit fort.

„Hör' einmal, David!“ hub ein Anderer darauf an. „Nichts für ungut! darf ich deinetwegen eine Frage an Jeremias thun? Er ist Semarist gewesen, und muß darüber Bescheid wissen.“

„Frag' nur keck zu, Stoffen!“ sagte der Matrose ganz ruhig, „selbst wenn das, was Du nun sagen willst, noch verrückteres Zeug ist, als das, was Du schon den ganzen Abend her geplaudert hast.“

„Gut, gut gesagt!“ riefen die Herumsitzenden mit einem schallenden Gelächter.

Jeremias richtete sich in die Höhe, legte seine Gabel wieder auf den Teller hin, und der Andere fuhr fort:

„Sag' mir einmal, Jeremias, warum hat der Schöpfer viele Leute am Reibe schwarz gemacht, und andere wieder nicht, was kann wohl der Grund seyn dazu?“

„Gott hat die Schwarzen nicht erschaffen!“ äußerte

der Seitenmann des Sprechers, während sich Jeremias mit dem Finger auf der Nase auf eine Antwort besann. „Das hat ja der Teufel gethan.“

„Sehr wahr, sehr wahr, ganz richtig!“ bemerkte der Schulmeister, „und da Herr David nun einmal erlaubt hat, daß wir über dieses Thema sprechen dürfen“ — mit diesen Worten rückte der vorsichtige Mann etwas weiter vom Meger weg, weil dessen funkelnde Blicke mit einem Ungewitter zu drohen schienen, — „da wir nun einmal darüber sprechen, so werde ich erzählen, wie der Schöpfer und der Fürst der Finsterniß einmal in einen kleinen Disput gerathen sind, wer den besten Corpus oder das beste Exemplar eines Menschen bilden könne. Sie formten dann Jeder eine Figur von Lehm, wie es in der Schrift heißt; der Schöpfer ließ den seinen in der Abendsonne trocknen, und deshalb ward er weiß und roth, der Satanas dagegen setzte den seinen in das Feuer der Hölle, darum ward er schwarz, und deshalb gleicht sein Haar versengter Wolle.“

„Wer hat denn Euch geschaffen, Jeremias?“ fragte David, der sehr ruhig auf die Erzählung gehört hatte. „Euer Gesicht ist weder weiß, noch roth, viel eher graugelb, wie der Mond bei einem Nebel, und Euer Haar gleicht leibhaftig versengter Wolle, seht nur!“

So redend legte er seine Hand auf des Schulmeisters Kopf, und bevor es dieser hindern konnte, hielt David dessen Perücke mit der Kuschschweifpeitsche über den Tisch hin, und ließ dieselbe rund unter den Gästen umhergehen. Es war ein ergötzlicher Anblick, den ohnmächtigen Zorn des kleinen Mannes bei diesem Auftritte zu

beobachten. Seine Augen glänzten, er wurde feuerroth im Gesichte und schnappte nach Luft, so etwas war ihm noch nie passiert. Alle Nahestehende brachen in ein anhaltendes Gelächter aus, das den Schulmeister noch mehr erbitterte.

„Nun, nun, Jeremias, werdet nur nicht gleich böse!“ sagte der Meger, „Ihr seyd ja so roth im Gesichte, als wenn Ihr mitgeholfen hättet, das Feuer in der Hölle anzublasen; da habt Ihr Eure Perücke wieder!“

Mit diesen Worten setzte er die Perücke verkehrt auf den Kopf des Besitzers, so daß die Peitsche mit der Nase in gerader Linie lief, aber es kam doch zu keinem weiteren Austritte zwischen ihnen, denn in demselben Augenblicke erhob sich die Herrschaft am andern Ende des Tisches, und die Fischer folgten ihrem Beispiele.

Es währte ziemlich lange Zeit, bis der Tanz begann, man wartete auf den Anführer der Musikanten, und konnte die Ursache zu seinem langen Ausbleiben nicht begreifen, da er bei solchen Gelegenheiten sonst selten versäumte, sich zur rechten Zeit einzufinden. Endlich hörte man außerhalb des Hofes die Töne einer Violine, und wenige Augenblicke nachher wurde Simon, der Geiger, wie man ihn in der Umgegend gewöhnlich nannte, in Triumph auf den für ihn bestimmten Sitz geführt. Es war ein ziemlich großer, corpulenter Mann mit hellgelben Haaren und großen, grauen Augen. Es lag etwas Tüftliches und Finsteres in seinem Aeußern, das noch auffallender wurde, als er mit einem verzogenen Grinsen das Brautpaar grüßte. „Nun, hier ist ja überall Lust und Leben!“ sagte er mit einer heiseren und tiefen

Stimme, „und ich weiß einen Ort, wo sie für ein Stücklein trockenes Brod danken würden.“

„Ihr meint Eure Familie, Simon!“ versetzte der Vater der Braut, während er ein Punschglas vor ihm hinstellte; „die sollen nicht vergessen werden. Setzt Euch nur nieder und nehmt die Violine zur Hand, Ihr seid lange genug ausgeblieben.“ Simon gehorchte dieser Aufforderung, und kurz darauf war der ganze Boden voll von Tangenden.

Die Neuermählten eröffneten den Ball mit einem Menuet, wie es herüben Sitte ist, und nach ihnen kamen ihre respektiven Väter, die Hände in die Seiten gestemmt und die Pfeifen im Munde, aus welchen sie bei jeder Wendung eine mächtige Tabakswolke fahren ließen, so daß beinahe die ganzen Figuren in Rauch eingehüllt waren. Erst jetzt begann die eigentliche Winterfett, der eine Tanz wechselte mit dem andern, der Boden war immer voll, und in der großen Stube innen saß der General bei anderen Honoratioren des Verichtes, die an einer soliden und ehrbaren Whistpartie Theil nahmen.

Schon eine geraume Zeit lang hatte Vigo als Zuschauer im Tanzsaal gestanden. Ein Bauersmann bemerkte es, und forderte ihn auf, daran Theil zu nehmen.

„Urtheile ich recht, Herr!“ rief er mit einem freundlichen, grinsenden Gelächter, „so haben Sie wohl gelernt, Ihre Beine bei solchen Gelegenheiten zu gebrauchen, wenn Sie früher auch noch nicht nach einer so simplen Weise getanzt haben, wie man sie hier auführt.“

Vigo lachte zu dieser Bemerkung, er ging zu Alice hin, die in diesem Augenblicke mit Capitän Dahl sprach,

dem Einzigen, der sie bisher zu engagiren gewagt hatte, und der ihr überall wie ein Schatten folgte. Eine Wolke ging über des Capitäns eben noch lächelndes Antlitz, als Vigo zu ihr hintrat, und sie aufforderte, er warf ihm einen grimmigen, messenden Blick zu, aber Varner bemerkte es nicht, oder that wenigstens so, und führte seine Dame in die Reihe, da eben ein neuer Tanz begann.

„Das ist doch etwas sehr Ergötzliches, an einem solchen Feste, wie dieses ist, Theil zu nehmen,“ äußerte er mit gedämpfter Stimme, während er neben Alice in der Quadrille stand. „Ich liebe die Freiheit, die reine, ungebundene Freiheit, die kein Band, kein Gesetz der Stille quiette einschränkt.“

„Gewiß!“ war ihre Antwort, „für einen Fremden muß es höchst interessant seyn; es ist etwas Verbes, etwas Eigenthümliches, was das Küstenvolk dieser Gegend charakterisirt, und das ist wohl das Erstmal, daß Sie einem von unseren Landfesten bewohnen?“

„Vielleicht doch nicht,“ sagte er lächelnd; „ich habe einmal sehr oft daran Theil genommen; es ist möglich, daß ich sagen darf, ich habe es in Fräulein Wolmars Gesellschaft gethan.“

„In Gesellschaft mit mir?“ erwiderte Alice sehr verwundert. „Mein Gott! Sie irren sich bestimmt in dieser Vermuthung.“

„Ich glaube es nicht, Fräulein Wolmar!“ fuhr er fort, „aber es ist so natürlich, daß Sie es vergessen haben müssen. Aber es giebt doch Einen, der die frische Erinnerung an jene Zeit bewahrt hat, denn sie war zu-

gleich seines Lebens Frühlingsmorgen, er hat sie oft in sein Gedächtniß zurückgerufen, und dieser Eine bin ich. Das ist nicht das Erstmal, daß ich Sie sehe oder mit Ihnen spreche, obwohl es lange, sehr lange her ist, daß es geschehen.“

„Sie vergessen zu tanzen, mein Fräulein!“ rief in diesem Augenblicke eine Stimme an ihrer Seite. Es war Capitän Dahl, der in ihrer Nähe gestanden war und sie, während Alice und Wigo miteinander sprachen, mit einem unzufriedenen und feindseligen Blicke betrachtete. Alice erröthete, sie hatte ihre Tour vergessen, nun trat sie mit Wigo in den Reigen und holte das Versäumte ein. Und Wigo tanzte schön zur Bewunderung, er führte seine Dame mit Anstand und Grazie, und die Bauernknechte, die herumstanden, betrachteten ihn und Alice mit Blicken, worin eine sprechende Günstbarkeit war, Dahl allein war über diese Vollkommenheit, um die er ihn tief in seinem Herzen beneidete, unzufrieden und mißvergügt.

Als der Tanz geendet war, führte Wigo Alice zu einem Sitze hin und nahm an ihrer Seite Platz, während der Capitän mit verbissenem Grimme, der schlechterdings nicht zu seinem Gesichte paßte, zu ihr hinging und sie um den nächsten Tanz bat. „Ich habe bereits Herrn Warner versprochen, die nächsten Zwei mit ihm zu tanzen,“ äußerte sie und fuhr in der begonnenen Conversation fort. (Es war nun einmal so Mode, für mehrere Länze voraus zu engagiren.) Der Capitän verließ sie, er setzte sich in eine Ecke des Saales und seine Blicke funkelten von einem tiefen, unterdrückten Hass gegen Wigo, während er sich selbst quälte, ihn und Alice ununterbro-

chen zu betrachten, und auf das Interesse und das Leben, mit welchem sie sich mit ihm unterhielt, Licht zu geben. So saß er, während sie den nächsten Walzer tanzten, als dieser geendet war, hatte er sich jedoch gefaßt; er sah ein, daß die gezwungene Rolle, die er spielte, Wigo das Uebergewicht gebe, und trat wiederum zu ihnen, es wollte ihm jedoch nicht recht glücken, in das Gespräch hineinzukommen, er blieb Zuhörer, und als nun das Orchester wieder intonirte und Wigo der aufstehenden Alice die Hand reichte, konnte er sich nicht länger bekämpfen.“

„Das ist nicht gut, daß Sie so ununterbrochen fort-tanzen, Fräulein Dolmar!“ äußerte er mit einer leidenschaftlich bewegten Stimme, und fügte hinzu, als er den ausdrucksvollen Blick sah, der ihm von Alicens Augen begegnete: „ich wage als ein alter Freund von Ihnen, diese Bemerkung zu machen.“

„Ah, mein Gott! was haben Sie denn heute Abends, Herr Capitän?“ versetzte Alice in einem gekränkten Tone, „Sie sind wirklich noch nicht alt genug, meinen Hofmeister zu machen!“

Und mit diesen Worten reichte sie Wigo ihre Hand. Und trat mit ihm unter die Tanzenden; der Capitän aber zog sich rasend zurück, und von nun an stand er im Kampfe mit Warner, von nun an haßte er ihn, just nicht deshalb, weil er ihn als Nebenbuhler bei Alice betrachtete, es fiel ihm nicht einmal ein, daß dies der Fall sein könnte, sondern weil er Zeuge und unmittelbare Ursache der Demüthigung gewesen, die in ihren Worten lag.

An den Wänden der Scheune hatte man verschiedene Tische aufgestellt, an welchen die Aelteren, die die Karten

dem Tanze vorzogen, Platz genommen hatten. Unter ihnen saß David, vom Schweiß triefend, mit einem mächtigen Punschglase in der Hand. Er hatte den ganzen Abend ununterbrochen getanzt, und war nun hingegangen, während die Musikanten ausruhten, um eine kleine Herzstärkung zu sich zu nehmen, wie er es nannte.

„Hört einmal, Rasmus Thyenboe!“ rief er aus, sich gegen den Wirth wendend, indem er sich erhob, weil man, wenn man steht, mit mehr Gewicht spricht, als wenn man sitzt. „Ihr kennt den Küchenjungen von Pils's Nacht: den Esphen, der dort hinten steht. Bevor er zu uns an Bord kam, trieb er für Euch eine Heerde Schafe auf der Heide außen umher und verliebte sich in dessen in Eure Tochter, die kleine Anne; nicht wahr? Darüber gerietet Ihr in Zorn und jagtet ihn fort, indem Ihr sagtet, bevor er keine Silberknöpfe auf seinem Wams trage, solle er auch nicht mehr an Anne denken. Komm' einmal daher, Esphen!“ fuhr er fort, indem er dem Genannten winkte und ihn zum Wirth hinführte. „Schau jetzt einmal Espens Wams an, was sagt Ihr dazu?“

„Ja, ja, Esphen!“ äußerte der Bauersmann, indem er mit Wohlgefallen die großen Silberknöpfe betrachtete, die des Jungen Kleidung schmückten. „Sind das die Deinigen, und hast Du Dir dieselben auf eine ehrliche Weise verdient, so ist es immer noch nicht gefehlt.“

„Ich habe sie mir auf eine ehrliche Weise verdient,“ sagte der Küchenjunge mit stolzem Selbstbewußtsein, „und das ist noch nicht Alles.“ Hiemit zog er eine große Silbertaschenuhr hervor und ließ sie vor Rasmus Augen

funkeln. „Wenn der Sanct Martinitag kommt, reden wir dann weiter über diese Sache, Rasmus Thyenboe!“

„Gut, Esphen! komm' Du nur, Ann' ist noch ein kleines Ding, Die kann wohl so lange warten!“ bemerkte der Vater.

„So, jetzt spricht Ihr wie ein vernünftiger Mann!“ rief David vergnügt aus, indem er seine ungeheure Hand auf die Schulter des Bauern legte. „Esphen und Eure Anne müssen einander heirathen, wenn die Zeit kommt, darauf hab' ich geschworen, sie passen leidhaftig für einander, wie ein Ei zum andern, das thun sie. Schau nun, Esphen!“ fügte er aufgeräumt hinzu, nun habe ich für Dich geredet, wie Du mich heute Morgens gebeten hast, geh' Du nun hin und liebäugle ein wenig mit der kleinen Anne.“

Der Junge ging und der Wirth wandte sich lächelnd weg.

„Du bist ein verdammt rarer Bursche, David! Es steckt ein schönes Herz in deinem Leibe,“ äußerte ein junger Seemann, der neulich von „langen Reisen“ heimgekommen war.

„Du wärest mein Freund, David!“ meinte ein Anderer, „wenn Du nicht so schwarz wärest, aber so muß ich, so oft ich Dich sehe, an die Hölle denken.“

„Das ist wohl so, wie Du sagst,“ erwiderte der Neger, „aber damit ist Poul Pils gerade gut gebient, ich passe just für einen Schmuggler, weil mein Gesicht und die Nacht von einer Farbe sind. Aber ich glaube immerhin, daß wir inwendig gleich aussehen, mein Blut ist von derselben Farbe, wie Deines, Jakob!“ fuhr er

mit eiskalter Ruhe fort, obwohl er sich durch die häufigen Anspielungen auf seine schwarze Hautfarbe gekränkt fühlte. „Und wenn Du gerade daran zweifelst, so können ja wir Zwei ein wenig hinausgehen, um zu prüfen, ob es wahr ist, oder nicht.“

Mit diesen Worten zog er einen feinen, spanischen Stöpsel hervor, der an einer Schnur um seinen Hals hing. Aber dem Anderen war es nicht sonderlich um diesen Versuch zu thun, denn er kannte den Neger als einen muthigen und furchtlosen Menschen, um so mehr, wenn er gereizt wurde.

„Du mußt es nicht für Ernst aufnehmen!“ sagte er in einem mildernden Tone, „es wäre nicht werth, um eines Wortes willen Blut zu vergießen, und ich meine es nicht so böse mit dem, was ich sagte.“

„Dann ist es gut!“ äußerte David, während er mit derselben Ruhe seinen Dolch wieder unter das rothe Hemd steckte, wo er vorher verborgen gewesen, „aber dann sollst Du auch nicht immer von meinem schwarzen Gesichte reden, Jakob! Das ist Gottes Schuld und nicht meine,“ fügte er mit komischem Ernste hinzu. „Ich wollte ja selbst gerne weiß und schön sein wie Andere, wenn ich es werden könnte.“ Und damit ging er wiederum zu den Tanzenden zurück.

Erst gegen die Morgenstunde hin kehrte die Familie von Uglwig heim, und der General lud Wigo ein, mit ihm in ihrem Boote nach Hause zu fahren.

Die Brüder.

Etwas nach Sonnenuntergang am nämlichen Abend, als das Gelage auf Vande drüben stattfand, wanderte ein Mensch über den Gangsteig hin, der über die Heide und die Felder von Strandby nach der Seeküste führt. Seine Kleidung verrieth Armuth, und die länglichrunde Kiste von ungegerbtem Kalbsfelle, die er auf dem Rücken trug, gab den Spielmann zu erkennen. Es begann in der Luft oben dunkel zu werden, und drüben gegen Westen zogen sich Wolken zu einem Angewitter zusammen; aber der Mann achtete nicht darauf, er schritt still und schnell vorwärts, ohne auf den Weg Acht zu geben, und man konnte aus dem düsteren, unfreundlichen Ausdruck, der über sein Gesicht ausgebreitet war, sehen, daß die Gedanken, die in diesem Augenblicke sein Inneres durchkreuzten, von einer unsanften und sturmvollen Natur waren.

„Ein verfluchtes Leben!“ murmelte er für sich selbst nach einem langen Stillschweigen. „Ein Halbhundert Jahre habe ich mich nun in Noth und Elend hingewunden, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß es je anders werden könne. Ich habe auch nicht eine Minute erlebt, die mir eine wahre Freude verursacht hätte. Es müßte nur damals gewesen sein, als ich die Kette stahl, die ich späterhin an einen Juden verkaufte, und für das Geld im Dagbjergewirthshaus oben lustig lebte, bis der letzte Schilling beim Teufel war; aber wann kommen solche Tage wieder? Zu Hause Spektakel und Verdruß mit dem Weibe; überall Noth und Armuth vor den

Augen; uh! — bei diesen Gedanken möchte man narisch werden. Ich meine doch zu etwas Anderem geschaffen zu sein, aus mir hätte ein ganzer Kerl werden können, wär' es noch wie in jenen alten Tagen; litt man damals Noth, oder war man mit seinem Loos zufrieden, so ging man zu einem Kammeraden und sagte: „Komm' Du! wir wollen reich werden!“ Da war ein dunkler Wald, da war ein reicher Reisender, ein scharfes Messer und eine sichere Hand brachten Geld in die Tasche. Herr Jesus! Da war es der Mühe werth zu leben; aber mit dieser Profession ist es nun vorbei. Nicht einmal eine Strandung haben wir seit vielen Jahren auf der Küste gehabt, und an Allen diesen ist der verdammte Inselmann schuld; aber wart' nur, wart'! rief er mit einer tiefen, unterdrückten Stimme und seine Augen glänzten wie die eines hungrigen Wolfes: „man muß versuchen, den Löffel in eine andere Hand zu nehmen. Im Sommer geh' ich nach Deutschland, da gibt es noch ein freies Volk, die zwischen Dein und Mein keinen Unterschied machen. Hurra, Simon Kinderlieb! Du kannst noch ein ganzer Kerl werden.“

Unter diesem Monologe war er zum Strande hinabgekommen und suchte nach einem Boote, um nach Sande hinüberzufahren. „Still! wer ist da?“ rief er auf einmal, indem er stille stand und lauschte, „hier unten scheinen mir Leute zu sehn.“ Und er hatte sich in dieser Vermuthung nicht geirrt, denn etwas entfernt saß ein Mensch auf der Kante eines aufgehalteneu Bootes, eine alte Volkswaise vor sich hinstummelnd, zu welcher er mit den Fersen auf den Seiten des Bootes den Takt schlug.

Der Geiger ging auf ihn zu, und obwohl ihm bei solchen Gelegenheiten sonst nicht lange war, durchdrang ihn doch eine unwillkürliche Furcht, als er den Singenden erblickte. Dieser rechtfertigte jedoch seine Furcht vollkommen, des Mondes Strahlen beschienen vielleicht nie vorher ein abstoßenderes und widerlicheres Gesicht, wie das dieses Menschen. Es lag etwas so Gemeines und Thierisches darin ausgedrückt, daß es die Leute, die ihn zum erstenmale sahen, in Zweifel lassen konnte, ob er wirklich ein Mensch sey, oder eines von jenen mysteriösen Wesen, womit der Aberglaube des fäuländischen Bauern jeden Hügel und jedes Hümmengrab bevölkert. Er war beinahe halb nackt, seine schwarzen, struppigen Haare verbargen die Stirne gänzlich, und die heulenden Löne, die er ausstieß, glichen eher dem verzweifeltsten Geschrei eines Sterbenden, als einem Gesänge. Der wilde, einsame Ort, wo er saß, wie auch das Brausen der Wellen und das Dröhnen der Brandung außen an den Kliffen trug dazu bei, den Schrecken des Geigers zu vermehren.

Ohne sich von dem Kommenden stören zu lassen, fuhr der Mensch zu singen fort, und erst als Simon vor ihm stand, beantwortete er dessen „Gottes Friede“ mit einem kurzen „Danke“. Kaum hatte er indeß seine Augen auf den Geiger geworfen, so verzog sich sein Gesicht plötzlich zu einem freundlichen Grinsen, er schwang sich vom Boote herab und rief mit einer rohen und heiseren Stimme:

„Wohin so spät? Geiger Simon!“

„Ich soll nach Sande hinüber,“ war die Antwort,

„bei Nasmus Thyboe in Mölle ist Hochzeit, und die Bauern erwarten mich. Thu' mir den Gefallen und führ mich hinüber, ich gebe dir einen Schilling für deine Mühe.“

„Gut! Es soll geschehen!“ antwortete der Andere und schob das Boot aus dem Sande hinaus; „dann können wir unterwegs auch ein wenig plaudern. Ich sehnte mich so schon lange darnach, dich zu sehen.“

Der Mann war dem Geiger bei näherem Anblicke nicht so fremd, wie er in dem ersten Augenblicke glaubte. Er war den Bewohnern der Küste im Allgemeinen als Gefährte des Inselmannes bekannt, bei dem er auch auf der kleinen Insel drüben wohnte. Unterdessen war Simon doch neugierig zu wissen, was ihm Ben, so hieß der Fremde, zu sagen haben könne. Er stieg in das Boot und sie fuhren in die Tiefe hinaus.

„Du wolltest Etwas sagen,“ hub der Geiger an, nachdem sie eine Zeit lang einander stillschweigend gegenüber gesessen hatten, „was war das?“

„Nichtig!“ versetzte Ben mit einem häßlichen Grinsen, indem er sich auf die Ruderbank zurücklehnte. „Ich wollte dich fragen, ob du dich nicht erinnerst, jemals vorher ein Gesicht gesehen zu haben, das ungefähr so aussieht wie das Meinige. Was? Kennst du mich nicht?“

„Nein! woher sollte ich dich auch kennen?“ erwiderte der Geiger. „Ich habe wohl gehört, daß du dich beim Inselmann drüben aufhältst, aber mehr weiß ich nicht von dir.“

„Das ist doch sonderbar!“ erwiderte der Andere, „ich

bin ja dein Bruder! Das bin ich, Bennet, der in Derum oben diente.“

„Ist es wahr?“ sagte Simon mit einer merklichen Gleichgültigkeit. „Ich dachte, sie hätten dich schon vor vielen Jahren gehängt, damals, als du deinen Brodherrn zu Tode schlagen wolltest, weil er angab, du habest ihn bestohlen. So erzählten die Leute mir wenigstens!“

„Ja, stehst du! ich war auch nahe daran, ums Leben zu kommen,“ sagte Ben mit einem politischen Grinsen, „aber die Sonne schien so schön, mir dünkte, es sey mehr Vergnügen dabei, zu leben, da kam nun Einer, der mich rettete, und das war der Inselmann, bei dem ich jetzt wohne.“

„Und wer ist denn dieser Inselmann? Erzähl es mir Ben, ich bin doch dein Bruder! Wie heißt er?“ fragte Simon, indem er sich auf die Ruderbank an des Andern Seite setzte.

„Das kann ich dir nicht sagen!“ war die Antwort. „Er hat einen Namen, und das ist genug, aber der steht in das Tiefste meines Herzens geschrieben, das mußt du mir aus dem Leibe reißen, wenn ich es verrathen soll; ich habe einige schreckliche Eide darauf geschworen, es nie über meine Zunge zu bringen, und ich habe Ehrgefühl, das wirst du wissen!“

„Das Leben, das du da drüben führst, muß ja sehr, wie das eines gefangenen Hundes,“ bemerkte Simon nach einer Pause; „wie vertreibst ihr die Zeit?“

„Nun!“ sagte Ben, „der Inselmann sitzt den ganzen Tag über am hohen Felsenufer außen und schaut nach den Schiffen, die hier vorübersegeln, und am Abend

erzählt er mir von Gott, wie gut und herrlich er ist, und wie prächtig sich da oben im Himmel Leben läßt. Manchmal gefällt es mir recht wohl, ihn so reden zu hören, man kann ordentlich weinen darüber, manchmal aber langweilt es mich, und so rudere ich dann hinaus, lege am Ufer herüber an und sitze da und singe, wie du heute Abends gehört hast."

"Die Leute sagen, daß er sehr wohlhabend sey und einen großen Schatz besitze, den er von einem Schiffer bekommen habe, den er einmal vom Tode gerettet; aber ist das auch wahr, du?"

"Ja wohl, das ist wahr!" entgegnete der Bruder; „er hat eine ganze Kiste voll Silbergeld, das er da drüben an irgend einem Orte vergraben hat; das erhielt er von einem holländischen Schiffer, den wir vor ein paar Jahren aus den Rissen herausholten."

"Das wäre doch der Teufel!" murmelte Simon, während seine Augen von einem seltsamen Feuer glänzten, „was meinst du denn, auf wieviel kann sich denn das Ganze belaufen?"

"Das kann ich dir gerade nicht so genau sagen; aber ich weiß, daß er den besten Bauernhof im Kirchenspiele Jerne kaufen könnte, wenn er wollte."

"Der ist ja verrückt!" fuhr Simon fort; „wie möchte ich da ein solches Leben führen. Denke dir einmal, alle diese Mittel gehörten dein, Ben! was würdest du damit anfangen?"

"Herr Jesus!" schrie Ben mit einem ungewöhnlichen Leben, „ich würde leben wie ein Antimann, seines Brod und Fleisch essen, und Rum trinken an jedem Tage."

lange ich aus den Augen schauen könnte; aber was nützt es, nach der Sonne zu greifen!"

"Siehst du, mein lieber Bruder!" murmelte Simon leise und hohl, „wenn du ein Mann mit Vernunft wärest, so brauchtest du nur zu dir selber zu sagen: „Dieser Schatz des Inselmannes gehört mein!" und er gehörte dein. Du könntest dann mit mir theilen, und uns Allen große Wohlthaten erweisen. Verstehst du?" fügte er mit einem trockenen Gelächter hinzu.

"Simon!" versetzte der Bruder mit einem besonders feierlichen Ernst, „du meinst so Etwas von einem Messer, nicht wahr? Nein, ich war ein Einzigesmal nahe daran, einen Menschen zu morden, und habe es da nicht gethan."

"Nein, gewiß nicht!" unterbrach ihn der Geiger, „du verstehst mich nicht recht, Ben! Das Leben eines Andern ist doch allzeit weniger werth, als dein eigenes, und wenn du nun wohlhabend und glücklich werden könntest, — das ist doch Sünde, daß das Geld so liegen und zu keines Menschen Nutzen unter der Erde verrosten soll. Du könntest außerdem auch deinem Bruder Etwas zukommen lassen; ich habe zu jeder Zeit viel auf dich gehalten; ich weiß noch recht gut, wie ich damals weinte, als man sagte, du sehest uns Leben gekommen. Ich habe ein Weib und einen Jungen daheim, denen könnten wir einen Schilling Geld geben, und wir Beide reisten dann nach Holftein hinab, und lebten glücklich, Bruder! das wäre ein Leben! was? Der Inselmann nützt ja so außerdem nichts; dadurch, daß er die paar Fahrzeuge vom Strande an den Rissen rettet, dadurch schadet er so nur dem Küstenvolke. Sie verwünschen ihn, weil schon seit langer

Zeit keine Strandung mehr geschehen ist. Wer würde ihn wohl vermissen, wenn du ihm einen kleinen Kips gäbest? Wer würde wohl nachfragen, wo er hingekommen? Das Meer ist tief und still, und die Nacht sieht so manches Ding, das sie nicht wieder erzählt!"

"Aber der Inselmann ist mein Wohlthäter, er hat mir das Leben gerettet," meinte Ben, der nicht recht in seines Bruders teuflischen Plan eingehen wollte.

"Ja gewiß! das hat er; aber deshalb kann er nicht verlangen, daß du alle deine Tage in Elend und Noth hinbringen sollst. Nun verzehrst du trockenes Brod, wo du Rum trinken und leben könntest, wie ein Sultan.*) Und man sagt außerdem, daß er gerne sterben möchte, vielleicht thust du ihm eine Wohlthat dadurch?"

"Hol' mich der Teufel! du hast Recht!" schrie Ben zufrieden, „er hat sich schon oft den Tod gewünscht; er sagt, das Leben sey ein elend Ding und beim Schöpfer oben sey es viel schöner!"

"Das sind ja meine Worte!" erwiderte der Geiger mit einem triumphirenden Lächeln. „Du machst dich selbst und mich glücklich, und ihn auch.“

"Ja, aber man hat auch ein Gewissen, Bruder! das ist, wie der Inselmann sagt, ein Feuer der Hölle, das brennt Einem in dem Leibe, wenn man Böses thut."

"Deshalb mußt du das, was du thust, schnell thun," rief Simon; „es wäre Sünde, wenn du so mit ihm umgingest, daß er lange leiden müßte. Nicht wahr, Ben!"

*) Sultan.

Du kannst doch nicht leugnen, daß das wahr ist, was ich sage, he?"

"O nein! bei Gott, es ist Etwas daran!" äußerte Ben, den des Bruders wichtige Gründe endlich überzeugt hatten, daß es eben keine große Sünde sey, seinen Wohlthäter zu morden. „Es ist etwas sehr Vernünftiges in dem, was du sagst, und ich will sehen, was sich aus dem Ding machen läßt. Aber erzähle mir nun Etwas von dir selbst, wo du dich seit den vielen Jahren, in denen wir uns nicht mehr gesehen, umhergetrieben hast!"

"Wo ich mich eben halten konnte!" erwiderte der Geiger, „ich habe mich von den Zigeunern getrennt, weil ich nimmer damit auskommen konnte. Du kennst vielleicht die alte Geschichte, wie ich den Spanischen jenen Jungen stahl?"

Ben verneinte es und Simon erzählte:

"Sam und ich kamen immer in Streitigkeiten um Sedsel, mit der wir Beide Liebelei trieben. Sedsel hatte mir im Voraus ihr Jawort gegeben, hielt mich aber dessenungeachtet immer zum Besten; so bekam sie einen Sohn mit Sam und trieb sich drei oder vier Sommer mit ihm hier außen herum. Einmal spielte das Kind unten an der Secküste, da fiel es in das Wasser hinaus, und als Sedsel dazu kam, war es steintodt. Sie schrie und fluchte, und behauptete, ich hätte den Jungen zur See hinabgelockt, das that sie aus reinem Haß gegen mich. — Bruder! du weißt, daß ich ein wilder Mensch bin, vielleicht warf ich den Jungen hinaus, und vielleicht warf ich ihn auch nicht hinaus, aber der ganze Stamm

schob die Schuld auf mich, und ich sollte ein anderes Kind an die Stelle des todtten schaffen. Nun, das Ding ließ sich machen, ich ging zum Haus der Spanischen hinab und stahl deren Sohn, der ungefähr von gleichem Alter war, wie der Sedfels. Das Kind war fein gekleidet und trug so eine zierliche Goldkette am Hals, die steckte ich zu mir und verkaufte sie später in Schleswig unten an einen Juden. Sedfel grinste mich an, als ich mit dem Kinde kam, und seit jenem Tage hieß sie mich und alle die Andern immer nur „Simon, den Kinderdieb“, und verspottete mich bei jeder Gelegenheit. Den Jungen hießen sie Duan, weil er so schön war, er ist ihnen lieber als Alles, und just deshalb soll sie, wenn es Gelegenheit gibt ein Unglück treffen, Sedfel und Sam haben es um meinetwillen verdient. Nun hat Math Hjel zugleich erfahren, daß ich die Kette zu mir genommen, und fordert sie jetzt von mir. Ich glaube, er will den Spanischen offenbaren, wer Duan ist, und thut er das, so ist's um meinen Hals geschehen, weil er auch erzählen wird, wer ihn gestohlen hat. Schau, deshalb muß Duan sterben, es gibt keinen andern Ausweg.“

Unter diesen Gesprächen hatten sie Fande erreicht, Ben zog das Segel ein und legte das Boot bei einer Anklende an, Simon stieg an's Land, nahm seinen Winkasten unter den Arm und schickte sich an zu gehen.

„Halt' ein wenig, Du!“ äußerte Ben, „Du ver sprachst mir Etwas für meine Mähe, gib mir ein paar Schillinge, weil ich Dich herüberführte.“

„Das ist im Grunde sündhaft von Dir, Ben! Daß Du von Deinem Bruder für diese kleine Handreichung

Geld verlangst,“ versetzte Simon mit einem tückischen Grinsen, „schämst Du Dich nicht, wenn es bekannt werden sollte?“

„Ach, Geschwätz!“ meinte Ben, „warum sollte ich von Dir nicht eben so gut Geld nehmen, wie von jedem Andern? Redliche Rechnung hält am längsten Freundschaft.“

„Nun gut!“ fuhr der Geiger fort, „da hast Du eine Mark, trink' dafür, aber speculire nicht allzu viel auf das, was wir vorhin besprachen, das ist selten zu Etwas gute, sei schnell und handle, morgen Nachts treffen wir uns oberhalb des Uglbiggartens.“

Mit diesen Worten schieden sie, Simon schlug den Weg nach dem Hochzeitshause ein, während Ben mit einer tiefsinnigen und grübelnden Miene das Boot auf die Stelle zurückbrachte, wo es vorher gelegen hatte. Und diese Zusammenkunft zwischen den Brüdern war Ursache, daß der Geiger so spät zum Hochzeitshause kam, wie schon früher erzählt worden.

In dieser Nacht saß der Inselmann auf der kleinen Insel drüben in der Gütte, die er sich selbst erbaut hatte. Diese bestand aus zusammengefügtten Feldsteinen, deren Oeffnungen mit Seegras und Moos verstopft waren. Das Dach war aus dem zusammengeschlagenen Bretterwerk eines Brackes gebildet und mit einer dicken Schichte von Meergras und Sandhalmen überflochten. Das ganze Meublement der Gütte bestand aus einem Tische von ungehobeltem Fichtenholze und einer großen, grün angestrichenen eichenen Kiste, die vermuthlich von einem Brack heringetrieben worden war, denn sie sah aus, als wenn

sie einem Schiffe zugehört hätte; diese diente ihrem jetzigen Besitzer statt der Stühle. Hinten in einem Winkel der Hütte waren am Boden zwei Lager von Roggenstroh ausgebreitet und zur Hälfte mit einem Stück Segeltuch zugedeckt, das war das Lager des Inselmannes und seines Genossen. Er selbst saß für den Augenblick an der Feuerstelle, steif und unverwandt in die erlöschenden Gluthen starrend. Es war ein hoher, breitschultriger Mann, einfach gekleidet, und in seinem freibeweißen, mageren Gesichte war ein jeder Zug ein Beweis, daß er eine große Leidensschule durchgangen hatte. Auf dem Tische hinten stand eine Thranlampe, deren matte Flamme, durch den von außen hereindringenden Wind hin und herflackernd, nur ein zweifelhaftes Licht auf die nächsten Gegenstände zu werfen vermochte.

„Zweihunddreißig Jahre!“ schluchzte der Mann hohl und langsam, nachdem er lange still und sinnend dort gesessen hatte; das ist eine lange Bußzeit für die Sünde eines Augenblickes, und doch ist es noch gut geworden. Früher rasete eine Hölle in meiner Brust, nun ist es still und ruhig geworden, wie das Meer nach einem Sturme. Ha! ha! es ist ruhig, ja wohl! aber warum? Die Lampe dahinten brennt auch matt und stille, weil das Del, das das Licht nährt, vergeht ist. Die Kraft ist fort, die Sonne ist gesunken, das ist bloß mehr der Widerschein von den zurückgebliebenen Strahlen. Der Wind lärmt außerhalb meiner Hütte, aber ich bin mit diesem Heulen vertraut; einmal war ein jeder Windstoß eine Verfluchung über mich von ihm, der nie einen Fehltritt vergessen konnte. Nun kommt

es mir doch bisweilen vor, als wenn ich im Sturme seine Verzeihung hörte.“

Er beugte sein Haupt gegen die Brust hinab, er war tief bewegt, Thränen spielten in seinen hohlen Augen.

„Ja, ja! ich weiß es!“ fuhr er darauf fort, „sähe er mich, heiliger Gott, wüßte er Alles, was ich gelitten habe, und wie viel ich gethan habe, um meine Sünde zu sühnen, er würde mir vergeben, er würde sein Kind segnen. Dreizehn Menschen sehen nur durch meine Hilfe den Himmel, ich habe mit dem Tode um ihr Leben gekämpft und sie gerettet. — Ich möchte doch gewiß wissen, ob er mich noch kennen würde, wenn sein Blick jemals meinen Zügen begegnen sollte. Den sagt zwar, daß ich mich in den letzten Jahren sehr verändert habe, aber der Vogel, der in den Wolken schwebend seine Beute auf der Erde sucht, hat kein besseres Gesicht als er. — Nun, wir treffen uns wohl noch einmal und ich will ruhig warten, bis die Zeit kommt.“

Mit diesen Worten löschte der Inselmann seine Lampe aus, betete ein Abendgebet und legte sich dann auf das Lager, um zu schlafen.

Und der Sturm nahm außen zu, die Nacht war dunkel und schaurig, eine Wolke stand vor dem Monde und beraubte die Erde seines Lichtes. Heißeres Pfeifen fuhr durch die Oeffnungen der Hütte hinein und rauschte gewaltsam im Dache, das jeden Windstoß knarrend zu beantworten schien. Es richtete sich zu einem jener Orkane ein, die im Westlande so gewöhnlich sind, aber das kümmerte den Inselmann nicht, er war mit Sturm und Unwetter vertraut, und sein Schlaf war so sorglos

und ruhig wie der des jungen Vogels unter der Schwinge der Mutter.

Eine Stunde hatte er wohl so gelegen, als ein Boot auf die Insel zusteuerte, ein Mensch besetzte es am Ufer und verschloß darauf den Zugang zur Insel mit einer eisernen Kette, so daß jede Landung unmöglich war. Als dieses geschehen war, schlich er sich mit facht und unsicheren Schritten auf den kleinen Erdhügel hinauf, auf welchem der Inselmann seine Hütte erbaut hatte. Es war Ben, dessen Gefährte.

Als er in die Hütte gekommen war, zündete er die Lampe an, holte ein Brod und einige an der Luft getrocknete Häringe aus einem Behälter in der Wand, und schickte sich an zu speisen. Wie bleich und verstört sah er aus, als er so da saß und der Schein der Lampe auf seine Büge fiel! Man konnte die Spur von den finsternen, schrecklichen Gedanken, die ihn durchkreuzten, deutlich erkennen. Nur in seinen Augen spielte ein unnatürliches Leben, aber das hatte der Brandwein bewirkt, den er sich für seines Bruders Geld in Strandby gekauft hatte, und hie und da warf er einen scheuen Blick nach dem Lager des Inselmannes hinüber. Dieser war die ganze Zeit still und ruhig liegen geblieben. Sein tiefer Athemzug, gemischt mit einem hohen Schnarchen verkündigte einen festen Schlaf. Durch diese Gewißheit etwas beruhigt, saß Ben gewiß eine Stunde lang auf der Kiste beim Tische, den Kopf in seine Hände stützend, und es schien, als ob er noch einmal seine Absicht überwiegen wollte, bevor er zur Ausführung derselben schreite.

„Schläfst du, Giles?“ fragte er endlich mit einer so schwachen und tonlosen Stimme, daß der Angesprochene selbst in vollkommen wachen Zustande diese Worte unmöglich hatte hören können. „Ja, er schläft!“ flüsterte er für sich selbst, „er denkt an Nichts; in einer Minute ist das Ganze gethan und ein armer Mann ist reich. Aber, er ist mein Wohltäter, er ist der einzige Mensch in der ganzen Welt, der mir je Gutes gethan hat, doch er stirbt ja, ohne zu erfahren, wer es gethan; — frei werden, sein eigener Herr werden, allzeit Geld haben, Ruhm, — ja, das muß geschehen!“

Er nahm das Messer, das auf dem Tische lag, setzte die Lampe hinter einen Wasserkrug, und schlich sich mit facht und behutsamen Schritten zum Lager des Inselmannes hin. Er bedachte sich noch einige Minuten, — seine Hand umfaßte krampfhaft das Messer — der Inselmann lag eben so, als wenn er einen Stoß erwartete, — seine Brust ist entbloßt, — Ben erhebt den Arm, noch eine Sekunde voll von Zweifel, und — er stößt zu.

War es nun zufällig, oder hatte vielleicht der vermeintlich Schlummernde die halbbeuulichen Worte gehört, die Ben am Tische hinten für sich selbst murmelte, — das ist ungewiß, aber zugleich wie dessen Hand mit dem tödtenden Stahl gegen des Inselmannes Herz herabsank, schlug dieser die Augen auf, drehte sich im nämlichen Nu mit einem plötzlichen Ruck zur Seite, entging dem Stoß, sprang in die Höhe, schlang seine Arme um Ben, der einen dumpfen, hohlen Schrei ausstieß, und warf ihn mit einer so gräßlichen Kraft gegen die Steinwand, daß der Mensch mehrere Minuten leblos und unbeweg-

lich auf der Stelle liegen blieb, wo er zusammengefunken war.

„Du wolltest mich ermorden, Ben!“ rief der Inselmann mit einer fürchterlichen Kälte, während er das Messer aus dessen Hand nahm und auf ihn hinabstarrte. „Du elender Schurke! wenn ich es dir nun vergelten wollte und bohrte dir dieses Messer in die Brust!“

„Thu' es, Gile!“ schrie Ben und wälzte sich unter fürchterlichem Geulen auf der Erde. „Ich frage nichts nach dem Leben; aber mach' es schnell, schnell! hörst Du!“

Der Inselmann schwieg einen Augenblick stille. „Nein!“ sagte er und warf das Messer auf den Tisch hin, „ich will dich nicht morden, du sollst am Leben bleiben und den täglich vor Augen sehen, dem du das Leben rauben wolltest. — Wie konnte es dir einfallen, so dumm zu handeln?“ fragte er gleich darauf. „Besitze ich Etwas, das einen Menschen zum Morde verleiten könnte? Oder sollte das eine Vergeltung seyn, weil ich dir zweimal das Leben rettete?“

„Ja gewiß!“ schrie der Elende, „du hast mich gerettet, Gile! mich mit Wohlthaten überhäuft, aber dein Geld wollte ich haben, ich wollte ein freier Mann seyn. Ah! ich bereue es nun gewaltig; und das that Simon, der Geiger, mein Bruder, der hat mich dazu verlockt. Schläge mich todt und wirf mich in die See, dann will ich Gott Vater im Himmel für dich bitten! hörst du, lieber Gile, thu es! ich kann dich nicht mehr ansehen.“

„Du wolltest frei seyn!“ versetzte der Inselmann mit einer tiefen Stimme, als ob er nichts Anderes als diese Worte hörte. „Du Narr! keine acht Tage wäre es an-

gestanden, so hätte man dich ergriffen. Aber du bist dumm und weißt selbst nicht, was du thust; steh' auf, Ben! ich bin dir nicht böse; geh' in dein Bett und laß uns schlafen.“

„Ha! ha! Ja gewiß, du sollst noch böse werden, du mußt meinem Leben ein Ende machen, oder ich morde dich in einer andern Nacht, hörst du!“

„Thu' was du willst,“ versetzte der Inselmann kalt, „aber steh' nun auf!“

„Ich kann ja nicht aufstehen!“ schrie Ben, indem er es versuchen wollte, aber mit einem schmerzvollen Schrei wieder zurücksaß, „du hast mir mein Bein geknickt, Gile!“

Als der Inselmann dieses hörte, eilte er schnell zu Ben hin, hob ihn in die Höhe und legte ihn auf den Tisch, wo er beim Scheine der Lampe den Schaden untersuchte. Das Bein war zwar nicht gebrochen, aber der Fall hatte ihm eine fürchterlich tiefe und klaffende Wunde beigebracht, ein starker Blutstrom quoll daraus hervor, und der Inselmann besaß im ganzen Hause Nichts, womit er ihn hätte verbinden können, als ein Baummollentuch, das er um den Hals trug. Darauf legte er Ben auf das Lager hin und wollte eben seinen vorigen Platz im Winkel hinten wieder einnehmen, als er außen einen fernen Nothruf zu hören schien. Er laufschte und stürzte dann zur Hütte hinaus.

Außen war es schwarz und dunkel. Der Sturm heulte und peitschte die Wellen mit hohlem Dröhnen gegen den Fuß der Höhe, aber lauter als Sturm und Meer ertönte im nämlichen Augenblicke ein Ruf um Hilfe, und

auf der See außen ward in einiger Entfernung ein Licht sichtbar. Der Inselmann kehrte eilig in seine Hütte zurück.

„Heute geht es schlimmer zu außen!“ rief er zu Ben, „Gott weiß, was daraus werden mag. Abends, als ich auf der Warte oben stand, vernahm ich Nichts, da war im ganzen Gesichtskreis auch nicht ein Schiff zu sehen. Erheb' dich, Ben! komm' mit, laß uns unser Boot hinausbringen, es gilt ein Menschenleben!“

„Das ist nicht werth, in einem solchen Sturme hinauszufragen!“ erwiderte Ben in einem gleichgültigen Tone, „wer sich nicht retten kann, geht unter. Was ist denn ein Menschenleben?“

„Ein Menschenleben!“ erwiderte der Inselmann mit einem seltsamen Lächeln, „wenn du mich verstündest, würde ich sagen, daß es nichts Anderes ist, als ein Trachten ohne Ziel, eine Sehnsucht, die geboren wird, um zu sterben, ein Zustand, der zuerst den Himmel und zuletzt die Hölle in unserer Brust schafft; aber das ist genug, daß ich dir befehle, aufzustehen; wenn du heute Jemanden rettetest, will ich vergessen, daß du vorhin gegen mich das Messer erhoben hast; sey deshalb schnell, erheb' dich, wir müssen machen, daß wir weiter kommen.“

Eine Minute später hatte der Inselmann das Boot losgemacht, Ben auf die Ruderbank hinabgeholt, und so schnell es Strömung und Sturm zuließ, durchschnitt das kleine Fahrzeug die schäumenden Wogen in der Richtung, von der das Licht herkam.

Es war die Familie von Uglwig, die in des Capitäns Boot von der Hochzeit heimkehrte. Eine lange Zeit ging

die Fahrt glücklich, obgleich das Boot ziemlich überfüllt war und die Matrosen, die dasselbe ruderten, beinahe alle heraufschuft waren, aber in der Kiele außen ward der Wind und der Seegang immer stärker, jeden Augenblick schienen sich die thurmshohen Wogen zu öffnen, um das leichte Boot zu verschlingen, das zwischen ihnen durchglitt.

„Das Boot ist zu überladen,“ bemerkte der Capitän Dahl, indem er Vigo, der an des Generals Seite saß, einen boshaften Blick zuwarf, „ein Mann ist zu viel an Bord, und das ist gefährlich, wenn das Boot bei einem solchen Sturme zu überfüllt ist.“

„Das hätten Sie gleich sagen sollen,“ erwiderte Vigo, „als wir noch am Lande waren; ich nehme nämlich an, daß Sie mit dem „einen Mann“ mich meinen, und ich würde Sie gerne von meiner Gesellschaft befreien, wenn es einigermaßen möglich wäre.“

„Ich bitte, Herr Capitän! erinnern Sie sich, daß ich es war, der Herrn Warner antrug, in unserem Boote mit uns nach Hause zu fahren,“ äußerte der General, der sich durch Dahls Hindeutung gekränkt fühlte.

„Ich bin sehr unglücklich,“ erwiderte dieser in einem spöttischen Tone, „mir dadurch Ihre . . .“ Er hatte nicht Zeit, seine Meinung ganz auszusprechen, denn in dem nämlichen Nu prallte eine mächtige Welle gegen das Boot an, drehte es zur Seite und überschüttete es gänzlich. Die Damen stießen einen durchdringenden Schrei aus, und als sie wieder die Augen öffneten, waren Capitän Dahl und der General Wolmar verschwunden. Im nämlichen Augenblick warf Vigo seinen Oberrock von sich, er sah einen dunklen Körper zwischen den Wellen

austauschen und sprang hinaus; ihm folgte der verzweifelte Ruf Allicens und Camilla's.

„Muth, Muth!“ brüllte in diesem fürchterlichen Zwischenraume eine tiefe, kräftige Stimme. Die Matrosen hörten erschreckt; ein Boot fuhr leewärts auf sie zu, es war das des Inselmannes. Die Laterne, die auf dem Schiffe brannte, hatte ihm den Weg gezeigt, dem er nachsegeln mußte. Ben saß allein auf der Ruderbank, sein Herr durchfürchte mit kräftigem Arme die Wellen, und bald darauf erreichte auch Vigo schwimmend, mit dem Capitän Dahl auf dem Rücken, das Boot des Kreuzfahrzeuges. Sein Ruf ward von den Matrosen gehört, und wie er eben kraftlos und ermattet untergehen wollte, ward er und der Capitän in's Schiff aufgenommen und gerettet.

Alice hatte von dieser Scene Nichts gesehen, sie war in Ohnmacht gefallen. Sie lag bleich und athemlos auf dem Boden des Schiffes, Camilla saß stumm vor Angst neben ihr. Als Vigo gerettet war, stieß sie einen lauten Jubelschrei aus und hüftete sich über ihn hin, gleich als ob sie zu erforschen suchte, ob er noch athme.

Ben war unterdessen ruhig und unbeweglich auf seinem Plaze sitzen geblieben. Sie und da stieß er ein wunderliches, durchdringendes Seulen aus, um dem Inselmann ein Zeichen zu geben; aber da dieses immer unbeantwortet blieb, rief er den Matrosen im Kreuzfahrzeuge zu, sie sollen zurudern.

„Lange Bäume, Kerls! zieht tüchtig aus!“ schrie er, „diesmal gilt es mehr als eine Schmugglerjacht!“

„Nein, nein, haltet!“ gebot der Capitän, der indessen

wieder zu sich selbst gekommen war. „Wir vermissen noch den General, wer rettet ihn?“

„Rudert nur zu, Männer, wie ich sage!“ versetzte Ben, indem er selbst zu rudern anfieng. „Beim Teufel, wißt ihr nicht, daß es der Inselmann ist, mit dem ihr's zu thun habt? Er wird euch wohl noch Alles klar machen. Wo er seine Hand im Spiel hat, da gibt es keine Speise für die Fische!“

Die Matrosen thaten, wie er sagte, sie folgten seinem Boote in das Kiehwasser, und nach Verlauf weniger Minuten hatten sie die Küste erreicht.

Alice war erwacht; ihr Blick suchte nach dem Vater, und als sie ihn nicht sah, rief sie ihn beim Namen, aber ihr bittender Ruf blieb unbeantwortet, Niemand konnte ihr Bescheid geben und ihr Klagegeschrei starb dahin im Seulen des tobenden Meeres. Als das Boot am Lande anlegte, half Vigo und der Capitän den Damen aus dem Schiffe, und sich! — Hier stand Bolmar. Allicens Freudenanruf ward von seinen Küffen erstickt, sie ruhte an des Generals Brust, schlang ihre Arme um seinen Hals und weinte vor Freude, und an ihrer Seite stand eine hohe, dunkle Gestalt, vom Seewasser durchnäßt. Das war der Inselmann, der mit dem General an's Land geschwommen war.

Als die Freude des ersten Augenblickes über deren Rettung vorüber war und Bolmar sich gegen seinen Retter umwandte, so saß dieser bereits im Boote an Bens Seite.

„Wie ich Ihnen sagte, Herr!“ äußerte er, als der General zu ihm hinging, „ich habe keine weitere For-

berung an Ihre Güte. Sollte der Gerichtsvogt einmal im Sinne haben, mir nachzuspüren und über meine Person Rechenschaft zu fordern, so ersuchen Sie ihn, er möchte thun, als ob ich gar nicht vorhanden wäre. Ich bin ein friedlicher Mensch, der Niemand Etwas zu Leide thut."

Und damit fuhr das Boot dieses geheimnißvollen Mannes in die schäumende See zurück, eine Minute später war es den Blicken Aller verschwunden; die Geretteten aber begaben sich schnell auf den Weg nach Uglvig, und eine Stunde später befanden sich Alle innerhalb der trauten Wände des alten Herrenhofes.

Die Spanier.

Am nächsten Morgen beim Theetisch war eine feine Bleiche in Allens Antlitz das Einzige, was auf den Vorfall in der gestrigen Nacht schließen ließ. Ihre Züge hatten wiederum dieselbe süße, sorglose Munterkeit angenommen wie zuvor. Sie scherzte über ihr Unglück und erschöpfte sich beinahe in Lobreden über den geheimnißvollen Inselmann, der ihren Vater auf eine beinahe wunderbare Art gerettet hatte. Er war lange der Gegenstand für deren Unterhaltung.

Capitän Dahl war finster, still und unzufrieden; man sah deutlich, daß er sich ärgerte, Vigo verbunden zu seyn und ihm für seine Rettung Dank zu schulden. Er war in der Nähe Anderer genöthigt, sich gegen ihn freundlich zu zeigen, und diese Pflicht wurde für ihn immer drückender, da er das zukommende Interesse sah, mit welchem Fräulein Wolmar von nun an Warner behandelte.

Vigo schien in Allens Augen so groß und edel. Sie hatte ihren Vater erzählt, wie es im Boote zugegangen, nachdem er über Bord gefallen war, und der General reichte dem jungen Manne über den Tisch hinaus über seine Hand und versicherte ihm hoch und theuer, daß er ihn sehr gut leiden könne; darauf erzählte er eine Geschichte von seinem Sohne, der in Kopenhagen drüben studirte, und der auch einmal auf fast gleiche Weise einen von seinen Freunden gerettet hatte.

Gegen Mittag nahmen Warner und der Capitän Abschied, und der Erste mußte auf das Bestimmteste versprechen, recht oft nach Uglvig zu kommen.

Allie hatte kein Wort von dem Gespräche vergessen, daß sie am vorhergehenden Tage während des Tanzes mit Vigo geführt hatte. Sie forderte ihn später noch einmal auf, sich näher zu erklären, aber er beantwortete ihre Fragen ausweichend. Camilla ward gleich in Alles eingeweiht, und nun saßen beide am Fenster, das gegen Strandby hinaus sah, und unterhielten sich mit einander in einem leisen und flüsternden Tone, während sich der General vom Schulmeister die Zeitungen vorlesen ließ.

Mehrere Wochen verließen auf Uglvig in der gewöhnlichen Einförmigkeit. Vigo hatte in diesem Zwischenraume Wolmars schon verschiedene Male besucht, ohne mit Capitän Dahl zusammenzutreffen, der mit dem Kreuzschiffe fortgereist und unten an der Elbe stationirt war.

Das Frühjahr war gekommen, diese Zeit der Hoffnung, der Sehnsucht und der Wünsche. Die Lerchen sangen zwischen den Wolken, aber in dieser Gegend tritt diese Jahreszeit nicht mit den Reizen und Lockungen her-

vor, die sie über alle übrigen Provinzen unseres Vaterlandes verbreitet. Da ist ja kein Busch, der seine alte, bleiche Kleidung mit einer schöneren zu vertauschen sucht, kein Baum, der seinen Gipfel mit einem Laubkranz umflechten kann. Nur der Horizont ist weniger grau und wird wolkenleerer, die Luft etwas wärmer, und zwischen den dunkelbraunen Seideflächen, oder längs der Bäche, die durch dieselben hinhimmeln, kommt hier und da ein kleiner, frischer, grüner Grasplatz zum Vorschein. Das ist das Ganze.

Vigo benützte das günstige Wetter dieses Frühjahrs sehr oft zu Spaziertouren und Ausflügen in der Umgegend. Er konnte sich in die ununterbrochene Stille, die tödtende, einsörmige Ruhe, von der er umgeben war, schlechterdings nicht finden. Sein Leben war bis jetzt frei, abwechselnd und unabhängig gewesen, und es mußte so bleiben, wenn er nicht seine Zufriedenheit verlieren sollte. Hier, wo ihn Nichts störte, wo Nichts seine Kräfte zur Activität rief, wo ein Tag wie der andere ohne Epoche, unthätig und unwirksam hinging, verfiel er auf Grübeleien und Reflexionen, die ihn niederdrückten und verstimmten.

Es giebt ein Alter, wo Nichts mehr lohnend ist, wie die Augenblicke, die Zeit stillen, ernsthaften Gedanken zu schenken, weil wir gleichsam in uns selbst eingehen, uns mit unserer eigenen Individualität vertraulich machen und untersuchen können, wie weit sich unsere Gefühle und Begriffe realisiren lassen; in des Lebens Renze aber, wo vor dem Auge noch Alles grünt und keimt, frommen diese Selbstbetrachtungen nicht, jedenfalls nur sehr selten,

weil der unruhige Geist, der in und um sich Alles zu analysiren sucht, noch ungereift ist, und die Lebenserfahrung nur als ein bleiches und schwaches Licht über die Räthsel scheint, die er zu lösen sucht. Erst dann, wenn der Frühling schwindet, wenn das Herz dieser kindlichen Illusionen beraubt ist, wenn der Mann geprüft und gehärtet aus der Schule der Erfahrungen geht, wenn er sich ein System aufgestellt hat, nach dessen Prinzipien er in Zukunft handeln will, erst dann kann ihm Selbstschauung und Vertiefung in sein eigenes Ich ersprießlich werden.

Vigo machten diese Gedanken, oder vielleicht besser gesagt, diese Träume nur unzufrieden mit sich selbst. Er besaß einen kraftvollen, herben Charakter, war muthig, entschlossen und furchtlos. Gefahren schreckten ihn nicht ab, er suchte sie vielmehr. In seiner Natur lag ein Krieb zu Allem, was ungewöhnlich und abenteuerlich war. Er war einer von diesen Menschen, die sich Allem gewachsen glauben, die kein Hinderniß und keinen Widerstand achten, der sich der Ausföhrung eines Planes entgegenstellt, und die deshalb wirklich auch mehr sind, als die Leute im Allgemeinen. — Es giebt nur ganz wenige Dinge in der Welt, die ein fester Wille, Kraft und Ausdauer nicht zu bestegen vermag. — Er war von einem warmen, feurigen Gemüthe, mit wilden und heftigen Leidenschaften geboren, aber das war gut für ihn; in diesen Leidenschaften, diesem Hauch der Hölle, liegt ein Frühkorn zu unserer Veredlung, wenn Kampf sie überwindet und Selbstbeherrschung ihnen Zügel anlegt; denn die Kraft, die dieser Kampf erfordert, bleibt

in unserem Charakter und geht nie mehr verloren. Für den Platz, auf dem er in der Gesellschaft stand, war er weder der Geburt noch dem Reichthume Dank schuldig, obwohl er sich im Centrum der Eleganz, der Pracht und des feinen Tones bewegt hatte. Er hatte sich selbst gebildet, er stand allein, ganz allein in der Welt, und doch hatte er unter Umgebungen gelebt, derenthalben er beneidet und von seinen Zeitgenossen für den Glückling des Glückes ausgerufen wurde. Oft waren seine Begriffe und die Systeme, die er aufgestellt hatte, getäuscht worden, aber das konnte er ertragen, weil er noch jung war; das geschieht erst mit den zunehmenden Jahren, daß fehlgeschlagene Erwartungen Schmerzen und Wunden hinterlassen, die spät, ja zuweilen gar nie geheilt werden. Das Alter hat sonst nichts mehr, auf das es sich stützen könnte, das Herz der Jugend dagegen ist weich und elastisch; jeder Eindruck verschwindet und wird von sich selbst vernichtet, sobald ein neuer an dessen Stelle tritt. Wigo hatte geträumt und gehofft, er hatte mit jenen regenbogenfarbigen Illusionen gelebt, die des Jünglings Eldorado ausmachen; aber die Träume wichen, er hatte all' seinen Glauben, seine Hoffnung ausschließend auf die Zukunft gesetzt, und diese Zukunft war gekommen, er fand sich getäuscht, und stand wie Abu Melek in dem morgenländischen Märchen, — der hinter den wolkenhohen Felsen, die sein Geburtsthal einschlossen, eine Welt zu finden glaubte, schön und herrlich wie des Korans Versprechen vom Paradiese. Er überstieg diese Felsen, scheute weder Gefahren noch Mühseligkeiten, die sich ihm in den Weg stellten, und als er auf dem Gipfel stand,

sah er unter sich ein Land, unfruchtbar und öde, wie er es bereits kannte. — Deshalb war Warner zu Zeiten verstimmt und mißvergnügt, und so ist es wohl mit Mehreren, als ihm, gegangen. Des Lebens entblößte Wirklichkeit hat nicht ein Atom mit der Welt gemein, die sich in der Einbildung bewegt.

Auf den Ausflügen, die Warner in der Umgegend vornahm, traf er mehrmals mit Camilla zusammen, die, wie ich erzählt habe, oft auf der Heide herum spazieren ging. Sie schien die Einsamkeit zu lieben, und fand eben so wenig Interesse an dem Umgange mit den Bewohnern der Umgegend, als sie Lust hatte, sich unter die Fremden zu mischen, die nach Uglvig kamen. So oft auf dem Schlosse während der Zeit, wo sie sich dort aufhielt, Besuch war, zog sie sich allzeit in ihr Zimmer zurück, und wenn das nicht thunlich war, lag stets etwas Kaltes, Abgemessenes und Zurückhaltendes in ihrem Betragen, das um so mehr auffallend wurde, weil der Ton zwischen der Noblesse der Umgegend im Allgemeinen sehr gerade und zuvorkommend war. Ueberhaupt lag etwas eigenes, Apathes in Camilla's Charakter und ganzem Wesen, mit dem man nicht leicht vertraulich ward, und das an der Seite der sanften, offenerzigen Alice um so hervorstechender wurde. Sie konnte anmuthig und liebenswürdig seyn, wenn sie es der Mühe werth fand, obgleich der stille, schwächende Glanz, dieser Ausdruck von Schwärmerei, der sich in ihren kohlschwarzen, brennenden Augen abspiegelte, allzeit nur ein Vorbote einer verborgenen Leidenschaftlichkeit war. Sie war ruhig, zuweilen eifrig kalt, aber das war die finstere, schicksalschwangere Ruhe, die

über dem Vesuv weilt, während die heftigsten Flammen der Hölle in seinem Innern glühen. Man mußte sie in einem von jenen seltenen Momenten sehen, wie sie von einem Menschen hingerissen, der anscheinend mit ihr sympathisirte, ihre Rolle vergaß, — denn fürwahr! diese künstliche Ruhe und geheuchelte Kälte war nichts Anderes als eine Maske, die Zeit und Gewohnheit bei ihr zu einer Art Natur gemacht hatten. — Da sahen sie ein ganz anderes Wesen zu seyn, ein wunderliches Leben spielte in jeder Aene ihres Antlitzes, ihre Stimme war sanfter, klangvoller als sonst, und es war in diesen Worten, die sie da mit glänzenden Augen und erröthenden Wangen sprach, eine besonderliche Tiefe, eine warme, glühende, süßliche Phantasie spiegelte sich in ihnen. Die arme Camilla! Sie war eine schöne Blume, die unter jenem dunkelblauen Himmel, wo die Cypresse wuchert, und wo des Herzens Blut Feuer ist, geduftet und sich glücklich befunden haben würde, während sie in unserm kalten Norden mißverstanden und zum Theil unbeachtet vergehen mußte.

Vigo war Einer von den Wenigen, der sie zu interessieren schien. Bereits von dem ersten Tage nach seiner Ankunft war sie auf ihn aufmerksam gewesen; für ihn hatten ihre Lippen Beredsamkeit, für ihn hatte sie Leben und Wärme, und doch besaß er keinen äußeren Vorzug vor den Uebrigen, mit denen sie in Berührung kam. Vielleicht lag dieses Interesse von Camilla's Seite in der Ueberzeugung und einem inneren Zutrauen, daß er sie besser fassen könne, als die Uebrigen, oder sollte es wirklich mehr seyn als Galanterie, was jener geistreiche

Dichter unter Ludwig dem Vierzehnten zu Fräulein von Bartadour sagte:

„Il existe parmi nous une sympathie secrète et inexplicable, qui n'a que besoin d'un regard, d'un mot, pour s'exprimer.“

Sich weiß es nicht, aber Camilla zog sich niemals zurück, wenn Vigo nach Uglivig auf Besuch kam. Traf er sie nur auf seinen Spaziertouren, so gingen sie sehr oft miteinander, und diese Begegnungen bekamen auch für ihn bald einen gewissen Reiz, weil er im Laufe des Gespräches die Wärme, die jugendliche Frische bemerkte, womit sie seine Meinungen aufnahm und theilte. Das waren nicht die lieblichen Reize des Kindes oder des glücklichen Mädchens, in denen die Sorge nur eine heilnahe unsichtbare Wolke am klaren Himmel des Lebens ist, nein, das waren tiefere Wahrheiten, die sich auf bittere, vorausgehende Erfahrungen zu stützen schienen, oder sich jedenfalls auf tiefes Nachdenken und Forschen gründeten. Das waren seine eigenen Gedanken, die sie nur mit einem sanfteren und herzlicheren Tone verbollmetschte. Die stoische, abstossende Kälte, die er früher zu bemerken geglaubt hatte, die Gleichgültigkeit, mit der sie anscheinend Alles ringsherum betrachtete, war bis auf die letzte Spur verschwunden, ein verborgener Schatz tiefer, innerlicher Gefühle riß ihn zur Bewunderung hin, und ohne daß jemals ein Wort darüber gewechselt wurde, begegneten sie sich zuletzt beinahe täglich, wie nach einer stillen und gemeinschaftlichen Uebereinkunft. Mit allem diesen berechtigt uns nichts zu dem Glauben, daß Varner noch ein anderes Gefühl für Camilla nährte, als die

Freude, die sich daran knüpfte, seine eigenen Prinzipien von so reizenden Lippen ausgesprochen und bekräftigt zu hören, vielleicht auch mit der verborgenen Selbstliebe vereint, die durch das sichtliche Interesse, das sie an ihm nahm, noch gesteigert wurde; denn der selige Todte hat doch Recht, trotz aller seiner Widersacher in diesem Punkte, wenn er äußert: daß auf Erden nichts Großes und Edles geschehen könne, wenn die Selbstliebe keine Rolle mitspiele. Sie mischt sich mit den tiefsten und heiligsten Gefühlen, die in des Mannes Brust leben. „Nimmt man die Eigenliebe von der wärmsten Zuneigung, die er für ein Weib zu nähren im Stande ist,“ — sagt derselbe Mann an einer anderen Stelle, — „so bleibt nur noch ein kleiner Theil zurück.“ Frage deinen Freund, wenn du daran zweifelst, was er lieber höre, wenn du ihm ehrlichen Herzens in der besten Meinung von der Welt einen Fehler sagst, den er, zum Vorthell für sich selbst ablegen soll; oder wenn du die allernunbedeutendste gute Eigenschaft, die er eben besitzt, zu loben suchst? — Und wenn du keinen Freund hast, nun wohl! so frage dich selbst, ob dir Lobsprüche und Schmeicheleien, wenn sie selbst auch nicht ganz verdient sind, im Grunde nicht lieber sind, als eine Wahrheit, die dir die Augen öffnet, daß du die Mängel in deinem Charakter siehst, denen nur du allein abhelfen kannst? Beim Weibe dagegen spielt die Eigenliebe nicht diese Rolle, jedenfalls keine so bedeutende, bei den Frauen giebt es mehr Resignation und mehr Selbstvergessen. O! ich liebe dieses zärtliche Hinsinken und Verlieren in das Wesen eines Andern. — Alle Männer sind Egoisten, sie lieben sich Alle.

Barner's Gefühl für Camilla war nichts Anderes als Interesse; aber sie lieben, — die arme Camilla! sie glaubte es, weil sie ihn nach sich selbst beurtheilte. — Er hatte nur einmal geliebt in seinem Leben, und das Bild dieses einen Weibes stand noch mit frischen und unauslöschlichen Farben in die innerste Tiefe seiner Seele gemalt.

Auf einer Gartenbank außerhalb eines kleinen, netten Hauses saßen in einer Abendstunde, etwas vor Sonnenuntergang, ein alter Mann und eine Dame. Es war Don Cardonal und seine Frau: Camillas Eltern. Die Leute in der Umgegend nannten dieselben im täglichen Gespräche „die Spanier,“ weil man sonst von ihnen nicht viel zu sagen wußte. Sie hatten diesen Ort schon seit einer Reihe von Jahren bewohnt, ohne sich mit den Nachbarn sonderlich viel abzugeben. Ihr Leben glitt in stiller, ruhiger Einförmigkeit hin, die kleine Wohnung war ihre Welt, und was außerhalb derselben passirte, das bekümmerte sie nicht. Ungeachtet dieser Absonderung wußten doch die Gutsherren einander zu erzählen, daß Don Cardonal beim Regiment El Rey als Oberst gestanden habe, bei demselben, das im Jahre 1808 nach Dänemark kam. Er soll mit einem vornehmen spanischen Grande in Streit gerathen sein und denselben im Duell getödtet haben, worauf er sich mit seiner Gemahlin nach Jütland flüchtete. Ferner sollte der Oberst dem Gerüchte nach unermesslich reich sein. Damals als die Nordsee im Sallingland oben übertrat, gab er für seinen Theil allein zweihundert Reichsthaler für die Bedrängten, und das war beinahe mehr,

als man im ganzen übrigen Kirchenspiel zusammenbringen konnte. Man beklagte nur seine stille, eingeschlossene Lebensweise, die ihm gesellschaftlichen Umgang verbot.

Don Cardonal saß, wie gesagt, diesen Abend an der Seite seiner Frau auf einer Bank vor dem Hause. Er war ein großer, breitschulteriger Mann in einen Militärrock gekleidet, und sein olivenbrauner Leint nahm sich recht gut aus zu dem schneeweißen Schnurrbarte und den einzelnen Locken, die sein Haupt nur sparsam bedeckten. Donna Laura war blind, ihr Antlitz hatte etwas Leidendes mit einem Ausdruck gepaart, der auf eine Art Gemüthskrankheit schließen ließ; aber jeder Zug trug noch Spuren von einer seltenen vormaligen Schönheit und einem sanften, weichen Charakter, den keine Zeit, kein Alter rauben konnte. Sie waren Beide alt diese Eheleute, ein halbes Jahrhundert hatten sie an ihrer Seite hinschwinden sehen, aber es hatte ihre Liebe nicht ausgelöscht. Sollte das Alter dies wirklich vermögen, wo das Gefühl ächt, tief und mehr als Flittergold ist, das, wenn die Zeit der Leidenschaften vorüber ist, erbleicht? Das ist wohl nicht die Zeit, nicht die zunehmende Reihe von Jahren, die uns alt macht, die Jahre fühlen nur das Blut ab in den Adern, pflügen nur ihre Furchen in das Gesicht und machen die Sehnen schlaff, aber das ist nur die äußere Schale, die der Herrschaft derselben unterworfen ist, das Innere kann immerhin frisch und jugendlich sein bis zu dem Augenblicke, wo die Hütte zusammensinkt. Der Greis, der sich auf seinen Stab gestützt dem Grabe nähert, ist noch jung, wenn nicht Sorge und der Geist des Mißmuthes die

Blumen seines Herzens geraubt haben, und der Jüngling mit den glanzlosen Augen, werin die getäuschten Hoffnungen und Erwartungen ihren Stempel abdrücken, der ist älter, viel älter als jener.

Donna Laura saß lange an der Seite ihres Mannes, ohne mit ihm zu sprechen, sie spielte kindlich froh mit einem kleinen, grau gefleckten Hunde, der munter um sie herumsprang, während Cardonal, mit spanischer Grandezza eine Cigarre rauchend, die Sonne betrachtete, die in diesem Augenblicke eben, ihm gegenüber, mit einem prachtvollen und strahlenden Glanze in das Meer hinabsank. Sie und da wandte er seinen Blick gegen Laura, und dann welkte er mit dem Ausdrucke der zärtlichsten Liebe auf ihr.

„Nun geht die Sonne hinab!“ sagte er endlich mit einer tiefen und langsamen Stimme, indem er ihre Hand ergriff. „Es ist so schön, sie zwischen den Wellen des Meeres verschwinden zu sehen. Aber Ihre Hand ist kalt, *mia corazon!* Es friert sie, lassen Sie sichichter in Ihre Mantille einhüllen, oder wollen wir vielleicht hineingehen?“

„O! bleiben wir noch ein wenig, *amigo!*“ antwortete sie mit einem sanften, gänzlich fremden Accent und krügte seine Hand. „Ich fühle Alles so schön hier außen, esgleich ich Nichts sehe. — Das war eine Zeit, Lorenzo!“ sagte sie bald darauf, „das war eine Zeit, als wir ebenfalls Abends vor unserer Wohnung im Thale von Sjerra Negra saßen, und die Sonne hinter die Berge hinabsinken sahen, erinnern Sie sich noch? Ha! wie reizend war es da

unter den frischen Orangen, wo die Wachtel schlug, während wir von unserer Liebe sprachen!"

„Das ist lange, sehr lange her,“ erwiderte der Mann in einem feierlichen, rührenden Tone und blies stärkere Wolken aus seiner Cigarre.

„Ja, das ist es!“ erwiderte Laura, „damals war Bando noch jung und schwarz, nun ist er, sagen Sie, weiß und alt.“ — Sie drückte den kleinen Hund, von dem sie sprach, zu sich hinauf. — „Ach, ich erinnere mich noch so gut, wie die Hirten auf den Hörnern blies, wenn sie an unserer Wohnung vorüberzogen. Ah! hermoso Espanno! bella Castilla! wir werden dich nie mehr sehen. Da herüber ist der Abend kalt und der Himmel grau, so war er dort niemals, und doch,“ fuhr sie mit einem wunderlichen Lächeln fort, „scheint es mir zuweilen, ich habe mein Geburtsland verlassen. Wir flüchteten uns ja bei der Nacht, weil . . .“

„Denke nicht mehr daran, Laura!“ murmelte Cardonal bewegt, indem er sie mit einem wehmüthigen Blicke ansah, „es ist nicht werth, von der verschwundenen Zeit zu träumen, wir sind doch mit dem zufrieden, was uns Madonna sendet.“

„Wir sind glücklich, Cardonal!“ flüsterte sie mit einem entzückten Lächeln, „wir sind glücklich, denn wir lieben ja noch einander. Aber wir sind hier so allein, mir dünkt, wir hatten eine Tochter: Donna Camilla, wo ist sie, Lorenzo?“

„Sie ist im Herrenhof zu Uglivig auf Besuch, Abends kommt sie wieder zu uns nach Hause.“

„Aber mir dünkt auch, daß wir einen Sohn hat-

ten, o *Madonne purissima*! wie schön war er und wie gut!“

„Armes Weib!“ flüsterte er mit einem Seufzer, „sie hat ihn noch nicht vergessen. Ja, ja! er ist fort, er streitet für *hermoso Espanno*! Aber kommen Sie, Donna Laura! Es wird kalt und spät, lassen Sie uns hineingehen.“

Laura erhob sich, stützte sich auf seinen Arm und sie verließen die Gartenbank.

Da ertönte ein Gesang hinter der kleinen Dornhecke, die den Garten umgab, der Alte nahm die Cigarre aus dem Munde, er lauschte, seine Züge wurden lebendiger, seine Augen glänzten, denn er kannte diese Töne, und Donna Laura stieß einen schwachen Freudenschrei aus.

„Ah, bella Fandango!“ rief sie mit leiser, entzückter Stimme. „Cardonal! das ist ja ein spanisches Lied.“

Unten am Wege kam ein alter Mann, von einem großen Hunde gefolgt, auf das Haus zugegangen, es war der Zigeuner Math Hjeil. Je näher er kam, desto deutlicher verstanden sie den Refrain eines spanischen Volksliedes, das er sang:

„*Al que me pioa
Al que me araña
Con sus patitas,
La Cucaracha!*“

„Guter Mann!“ rief Don Cardonal sich selbst vergessend, indem er auf den Zigeuner zuellte und seine Hand ergriß. „Singe dieses Lied noch einmal.“

Math lachte still, er betrachtete die alten Eheleute

mit einem wohlwollenden Blicke, zog seine Schalmel aus der Tasche und wiederholte das einfache Lied.

Don Cardonal war gerührt, Laura weinte wie ein Kind.

„Wer hat dich dieses Lied gelehrt?“ fragte der Mann mit zitternder Stimme.

„Vuestra merced!“ erwiderte der Zigeuner mit den tiefen, vollen Gurgeltönen, die ihm eigen waren, „ich habe es in dem Lande unten gehört, wo es die jungen Mädchen vom frühen Morgen bis zum Sonnenuntergang singen; ich bin ein Zigeuner!“

„Du bist also arm, alter Mann!“ äußerte Laura in einem freundlichen Tone, „du willst Geld haben. Don Cardonal! geben Sie ihm.“

„Nein, gewiß nicht, Sennora!“ sagte Math, den Kopf schüttelnd, „aus diesem Grunde kam ich nicht; wenn Sie mich anhören wollten, Don Cardonal, so hätte ich Ihnen Etwas zu sagen, aber Ihnen ganz allein.“

„Gut!“ erwiderte der Spanier verwundert, „warte nur einen Augenblick, ich komme gleich wieder!“ — Er bot seiner Frau den Arm, führte sie in das Haus hinein und kehrte darauf wieder zum Zigeuner zurück.

„Don Cardonal!“ begann Math mit langsamer Stimme, „ich habe schon längst gewünscht, Sie einmal allein zu treffen, nun sah ich Sie heute hier außen sitzen, während ich da drüben im Heidekraut lag; da ging ich zu Ihnen herüber.“

„Sprich, Alter!“ äußerte der Oberst, etwas verwundert über Math's Worte, „du hast mich durch deinen Gesang verbunden gemacht, ich höre dich.“

„Fürwahr!“ meinte der Zigeuner, „ich glaube, ich weiß noch ein Lied, das noch viel schöner in Ihren Ohren lautet, als jenes; aber warum soll ich so viele Worte machen, wenige thun denselben Nutzen! Sie hatten einmal einen Sohn, Don Cardonal! als Sie in diese Gegend kamen, erinnern Sie sich noch?“

„Mann!“ flüsterte der Oberst mit tiefer und bebender Stimme, „was willst du damit sagen? Weshalb sprichst du von einem Toden?“

„Todi?“ versetzte der Zigeuner mit zweifelhaftem Kopfschütteln. „Es könnte sich doch treffen, daß die Sachen nicht so stünden, wie Manche erzählen; ich sage Nichts für gewiß, aber Math sieht mit mehr Augen als mit seinen eigenen, und ich habe einen Vogel eine Weise singen gehört, die lautete anders als die, welche er vor Ihnen sang.“

Don Cardonal konnte die Bewegung nicht verbergen, die des Zigeuners Worte bei ihm bewirkten, er zitterte, wurde bleich und seine Stimme bebte merklich, während er in einem leisen, unterdrückten Tone Math bat, sich näher zu erklären und mit ihm etwas weiter vom Hause wegzugehen, vor welchem sie bis jetzt gestanden waren.

„Nehmen Sie meine Worte für nichts Anderes, als für was ich sie Ihnen gebe,“ bemerkte Math, als er den Eindruck sah, den sie auf ihn machten. „Ich komme, um Sie zu fragen, ob Sie kein Zeichen haben, durch welches Sie Ihren Sohn wieder kennen würden, im Falle er noch lebte?“

„Ja wohl!“ erwiderte der Spanier heftig, „er hatte ein Kreuz an einer Goldkette um den Hals hängend, es

war ein Erbstück von meinen Eltern, unser Familienwappen — du kennst es wohl? — war in das Schloß eingeprägt.“ — Und während er nun bewegt und mit einem leidenschaftlichen Eifer dem Zigeuner Alles erzählte, was nur immer auf eine Spur leiten könnte, und ihn mehrmals auf das Inständigste aufforderte, zu erzählen, was er wisse, entfernten sie sich immer mehr vom Hause. Math hörte ihn ruhig an; er nickte stillschweigend und wie es schien mit einer ziemlich zufriedenen Miene zu Allem, was er hörte, aber er ließ sich nicht darauf ein, dem Spanier seine Vermuthungen mitzutheilen.

„Gut! gut!“ flüsterte er endlich, „das ist Alles so, wie ich dachte. Ich muß Sie nun verlassen, Herr. Hier unten kommen Leute, lassen Sie uns deshalb scheiden. Versprechen Sie mir nur, Nichts von dem verlauten zu lassen, was wir heute besprochen haben, erwarten Sie auch nicht zu viel davon, es ist besser, Nichts zu hoffen, als zu viel zu hoffen, wie man sagt. Wir sprechen uns bald wieder. Adios Sennor!“

Math zog mit diesen Worten seinen wollenen Gut ab und ging, der Spanier aber blieb lange auf dem Wege stehen und sah ihn mit einem verwunderten und zweifelhaften Blicke nach, bis er seinem Auge verschwand.

Die Kommanden, von denen der Zigeuner sprach, waren Camilla und Vigo, die von Uglvig zurückkehrten. Er nahm außerhalb Don Carbonals Wohnung von ihr Abschied und ging darauf denselben Weg zurück, den Math Heil genommen hatte.

„Gottes Friede, mein Sohn!“ rief Math mit einer innerlich liebevollen Betonung, während er still stand, als

sich der junge Mensch näherte. „Jetzt habe ich dich schon seit vielen Tagen nicht mehr gesehen, ich war dreimal im Wirthshause unten, um zu hören, wie es dir gehe, aber die Leute sagten mir immer, du sehest nicht zu Hause, gleich als ob sie nicht wüßten, daß es einen alten Mann betrüben könne, wenn er seinen Sohn, nach dem er sich sehnt, nicht zu sehen bekomme. Wie geht es dir denn?“ fragte er eifrig. „Du bist nicht mehr so froh wie damals, als wir uns mitammen auf der Heide umhertrieben und lauter und froher sangen, als die Vögel in der Luft oben; du siehst so finster, so mißvergnügt aus, mein Sohn! das ist nicht gut; das Lamm muß spielen, so lang die Felder grün sind.“

„Du hast Recht, Alter!“ antwortete Vigo mit einem bitteren Lächeln, als der Zigeuner schwieg; „aber die Felder beginnen zu vergilben, der Himmel wird düster, die Luft ist wolkenvoll; das ist kaum meine Schuld, daß ich nicht glücklich und zufrieden bin, wie vorher.“

„Du bist mit dir selbst mißvergnügt,“ sagte der Zigeuner, „und das solltest du nicht seyn, du bist ja gesund und stark, auch vermißt du keine Mittel, warum sollst du also unzufrieden seyn? Ich bin ja auch einmal jung gewesen, da war es mir freilich auch manchmal so zu Muthe, aber bloß deshalb, weil ich Nichts war und weil ich Nichts zu thun wußte, als mich auf den Heiden herumzutreiben. Ich dachte oft, wenn ich nur auch Etwas gelernt hätte, wie andere Leute, so würde ich zufrieden seyn; da bekam ich Lust, die großen Städte zu besuchen. Da drinnen, meinte ich, müsse Alles gut seyn, dort finde man nur glückliche und vergnügte Menschen.“

Ich schlich mich in der Dämmerung zur Stadt hin und versteckte mich in einem Kornfeld, zu dem ich den Weg offen sah. Das Schreien und Lärmen, die mühtere Wirksamkeit und das Kreiben kam mir so ergötzlich vor, daß ich weinen mußte, während ich darüber nachgrübelte, warum Gott manche Menschen so glücklich, und Andern wieder so unglücklich gemacht habe. Als es Nacht wurde, verließ ich mein Versteck und schlich mich in die Stadt hinein, bei Tage durfte ich es ja nicht thun, weil ich verhaßt und verabscheut war wie ein schädiger Hund; aber so viele Feinde die Maus hat, so ist sie doch Herr im Dunkel und schleicht sich ungestört von der Hütte zum Palast. Ich durchstreifte die Gassen und freute mich über die großen Häuser und die Menge Lichter, die ich sah. Das Singen des Nachtwächters, das Rauseln der Wagen, Alles machte einen sonderbaren Eindruck auf meine Sinnesstimmung. Ich sah aber auch verzweifelte, niedergeschlagene Gesichter, wie man sie hier außen auf der Heide trifft, ich sah Armut und Elend in einem größeren Grade, als je vorher, ich sah Weiber — u! mein Zunge! — Spieler und Besoffene trieben sich ohne Obdach umher — doch, du bist ja selbst in großen Städten gewesen, ich erzähle dir also nichts Neues. So merkte ich nun, daß ich mich in meinem Glauben geirrt hatte, die Leute waren nicht glücklicher als ich. Der Reiche fürchtete sich vor Dieben, der Ehrgeizige war sein eigener Sklave, der Weise erntete Zweifel und Ungewißheit als Früchte seiner Gelehrsamkeit. Gegen die Morgenämmerung wollte ich die Stadt wiederum verlassen, als plötzlich in der Gasse, durch die ich

ging, ein großer Lärm entstand. Es war ein Einbruch geschehen. Die Wächter liefen zusammen und pfeiften mit ihren kleinen Pfeifen, die sie um den Hals hatten. Der Dieb entkam, aber ich, Vigo! ich, der niemals daran gedacht hat, einen Menschen desjenigen zu berauben, was ihm der Schöpfer zugetheilt hat, ward ergriffen und für dessen Vergehen bestraft. Es half mir Nichts, daß ich dem Richter erzählte, wie die Sache zusammenhänge, daß ich mich nur in der Stadt umsehen wollte, er schüttelte den Kopf und grinste mich an. Als ich wieder aus der Diebshöhle entlassen wurde, verfolgten mich die Gassenjungen und hegten mir die Hunde nach. „Dort geht ein Zigeuner, ein alter Diebsknecht!“ schrien sie und warfen mich mit Steinen, daß ich Mühe hatte, ihnen zu entgehen. Ich lief, ich flüchtete mich wie der Gase, den das Windspiel verfolgt, weit weg, weit von der Stadt, die ich seither auch nimmer gesehen habe. Ich sehnte mich darnach, wieder einmal mit unsern Leuten zusammenzukommen, und lernte mich in das Schicksal zu finden, das mir nun einmal bestimmt war, aber glücklich war ich nicht; es fehlte mir Jemand, dem ich erzählen konnte, wie es mir ging, Jemand, mit dem ich Freuden und Leiden theilen konnte. Lange Zeit verging auf diese Weise. Zuletzt traf ich ein Geschöpf, treu, liebevoll und unbestechlich, — es war jedoch nur ein Hund, du siehst ihn da vor dir. Der ist in vielen, vielen Jahren mein Kamerad gewesen, wir haben uns mit einander herumgetrieben, so lange hier außen ein Blümlein wuchs, wir haben Noth gelitten und mitammen gehungert, betrogen hat er mich jedoch niemals. Das war wohl gut, aber

immer noch nicht gut genug, ich sehnte mich nach Jemand, der mich verstehen könnte, nach Jemand, dem das Glück eben so ungünstig war, als mir, und Gott half mir auch diesmal. Eines Winters, als wir durch das Gericht Rödding im Viborgeramt wanderten, traf ich ein armes Mädchen, die ging denselben Weg und weinte; es war ihr gar schlecht zu Muth. Auf meine Frage erfuhr ich, daß sie beim Ramsinger Gutsherrn gedient hatte, der handelte schlecht gegen sie und wollte sie verlocken; darüber lief sie vom Hofe und hatte nun Niemand, schlechterdings Niemand in der ganzen Welt, dem sie sich anvertrauen konnte, ihre Verwandten waren schon alle gestorben, als sie noch ein kleines Ding war. Am nächsten Morgen zog sie mit mir, und seit dieser Zeit haben wir dreißig Jahre lang treulich zusammengehalten, ohne uns je zu trennen oder unsere Sinnesart zu verändern, bis sie mir starb; da begrub ich sie da unten in der Heide.“

Hier schwieg Math einige Augenblicke. Die Erinnerung hatte ihn gerührt, seine Augen begannen naß zu werden, Thränen rollten über seine gefurchten Wangen herab. Auch Vigo fühlte sich durch die Erzählung des alten Mannes selbst ergriffen.

„Dreißig Jahre halfen wir einander tragen, was uns begegnete,“ hub er nach einiger Zeit wieder an. „Die Welt verachtete uns, aber wir kehrten uns nicht nach der Welt. Hier außen leuchtete Gottes Sonne und der blaue Himmel so friedlich und schön für mich, hier dächte ich mich Herr zu sehn, und ich kam zu der Gewißheit, daß Zufriedenheit mehr im Menschen selbst gesucht wer-

den müsse, als in dem, was ihn umgibt. Seit dieser Zeit bin ich mit meinem geringen Verstand glücklich, ich kann zwar weder schreiben noch lesen, aber ich verstehe mich auf die Natur, das ist ein Buch, das werth ist, gekannt zu werden; ich habe schon öfters meinem Gott gedankt, daß ich ein simpler, ungelehrter Mann geworden bin, er wußte doch am besten, was mir dienlich ist.“

„Du hast mich nicht recht verstanden, Math!“ äußerte Vigo, indem er den Alten mit einem liebevollen Blicke betrachtete. „Ich bin kein Zweifler, auch klage ich nicht deshalb, weil ich mit meinem Schicksale unzufrieden bin; das ist eher das unthätige Leben, welches ich führe, dieß verstimmt mich, weil ich mich nicht recht dareinzufinden weiß. Damals, als ich mich, wie ich dir lezthm erzählte, in Kampf und Gefahren herumtummelte, wo der Tod auf der Spitze einer Schwertklinge saß und wo sie mit Bleikugeln um das Leben würfelten, damals war ich munter und glücklich, damals hatte ich keine Zeit, um nachzudenken, wie ganz allein ich in der Welt stehe, wie ein wildfliehender Vogel, den die Eltern vom heimatlichen Nest gejagt haben. Hier sind diese Gedanken wiederum erwacht, obwohl ich mir alle Mühe gebe, ihrer quitt zu werden.“

„Das glaube ich wohl!“ erwiderte der Heidemann mit freundlichem Kopfnicken; „aber mancher wildfliehende Vogel findet doch nach langem Suchen sein Nest wieder, es kann ja dir auch so gehen, mein Sohn! und geschieht es nicht, so mach' es wie der Vogel, von dem du sprichst, der sucht sich eine neue Heimath, paart sich mit einem Weibchen und baut selbst ein Nest, welches ihm das alte

vergessen läßt. Ich kann mich so nicht recht erklären, aber du verstehst wohl, was ich meine. Mich dünkt, du hast bereits begonnen, meinem Rath zu folgen," fügte er nach einer kurzen Pause mit einem pfiffigen Lächeln hinzu. „Du spazierst so oft mit des Spaniers Tochter über die Heide und so weit ich mich auf euch verstehe, spricht ihr da weder vom Himmel, noch vom Meere."

„Wiederum fehlgeschossen!" erwiderte Vigo lächelnd, „wenn du glaubst, daß ich mit Fräulein Cardonal in irgend einem Verhältniß stehe."

„Nein, nein, der Herr segne dich!" rief der Zigeuner und legte seine Hand auf Vigo's Arm. „Ich dachte immer, du liebst das schöne, freundliche Fräulein von Uglwig und nicht die Tochter des Spaniers; thust du das wohl?"

„Du fragst mich so eifrig darum," äußerte Vigo, „als wenn du einen besonderen Grund dazu hättest."

„Ach nein!" sagte Math, indem er wieder in den ruhigen und gedämpften Ton zurückfiel, mit dem er bisher gesprochen hatte; „das war blos so eine Meinung, — mir scheint, ihr Zwei paßt nicht recht für einander, das ist das Ganze! Verjage nur alle die Gedanken, die dich unzufrieden mit dir selbst machen, und wenn du sie zuweilen nicht los werden kannst, so geh zum schwarzen Moose hinab und auf die kleine Insel hinüber; du weißt ja, daß der alte Heidemann dich so lieb hat, wie Gottes Sonne am Himmel, ich werde dir dann vorsingen, oder die Geschichte von Jörgen Kruse und seinem Sohne, oder die von den Kindern des Daningrafen erzählen, oder etwas Anderes, das du gerne hörst, weil ich schon Vieles gesehen habe

und in Manches verwickelt war, obwohl ich nur ein geringer, unansehnlicher Mensch bin. — Sehe ich recht," fuhr er fort, „so geht da unten am Wege nach Strandby ein Gefelle, mit dem ich ein paar Worte zu sprechen habe; wir scheiden deshalb. Gottes Friede mit dir, Vigo!"

Während dieses Gespräches hatten sie den Kreuzweg erreicht, der gegen Uglwig und Esbjerg lief. Der Zigeuner drückte freundlich Vigo's Hand und wanderte dann mit langen und schnellen Schritten den Gangsteig hinab, der nach Strandby führte, während Vigo nach Hause ging.

Math hatte nicht lange zu gehen, so sah er den Menschen wieder, dem er nachging, und der ihm, während er von Varner Abschied nahm, aus dem Gesichte gekommen war, weil er quer über ein Brachfeld hinging. Math stand still und stieß durch die hohle Hand einen wunderlichen, langgezogenen Ton aus, der sehr viel dem Rufe des Brachvogels glich. Bei diesem Laut kehrte sich der Vorausgehende schnell um, und als er Math sah, ging er zurück. Es war Simon der Geiger. In den ersten Augenblicken, als er vor Math stand, war etwas Verlegenes und Furchtsames in seinem Gesichte, aber er beherrschte sich und sprach ihn in dem gewöhnlichen, kriechenden Tone an, dessen er sich zu bedienen pflegte.

„Hör' Simon!" hub Math ernsthaft an, „du hast mich nun lange Zeit mit Versprechen hingehalten, die nichts Anderes als Schall und leeres Geschwätz waren, laß mir der Sache mit der Kette einmal ein Ende machen. Du mußt sie herbeschaffen, oder es geht dir übel. Wo hast du sie hingebracht?"

„Was dich das Ding in die Augen sticht!“ sagte Simon in einem verdrüsslichen Tone, „und was geht dich im Grunde Kind und Kette an? Du hast doch wohl nicht im Sinne, den Spaniern Etwas davon zu offenbaren oder zu erzählen, wo ihr Sohn hingekommen ist?“

„Und wenn ich es nun thäte!“ erwiderte der alte Zigeuner, „was dann?“

„Math!“ rief der Geiger mit tiefer Stimme, und seine Augen glänzten, während seine Hand unter das Wams hineinslangte, „wenn du dich im Sinne hättest, wenn du mich verrathen und unglücklich machen wolltest, so verdienst du . . .“

„Schrei nicht so laut!“ unterbrach ihn Math mit Kälte, „und lasse nur dein Messer in Ruhe sitzen, ich trage auch so ein Stück Eisen bei mir und weiß es besser zu handhaben als du, wenn es darauf ankommt. Was den Jungen angeht, so kannst dir deine Furcht, dadurch in Schaden zu kommen, recht gut ersparen, du sollst dabei ganz aus dem Spiele bleiben, wenn du mir die Kette bringst“, das ist das einzige Kennzeichen, das die Eltern haben. Die Schuld werde ich dann auf mich nehmen.“

„Und was wird dir der Spanier für deine Mühe geben?“ fragte er mit einem tückischen Grinsen, als er sich durch Math's Worte beruhigt fand. „Er ist reich, wie du weißt, und ich meine, wir Zwei dürften den Profit wenigstens theilen, da es doch eigentlich ich bin, der den Jungen gestohlen hat. Ich könnte ja eben so gut selbst hingehen und ihnen das Ganze erzählen, wenn ich wollte.“

„Und wen würdest Du als ihren Sohn nennen?“ fragte Math mit einem gewissen Eifer, „welches von den Kindern unseres Stammes würdest Du für das der Spanier ausgeben? Es ist schon lang, daß Du nimmer mit uns gezogen bist.“

„Wohl wahr!“ erwiderte der Geiger mit einer verschlagenen Miene; „aber Simon ist schlau wie ein Rabe. Du bist der Sohn der Spanischen! Und ich weiß noch mehr: der Junge ist in seine eigene Schwester verliebt; ich habe ihn hier auf der Seite auffen ihr nachschleichen sehen, wie den Michel *) einer Gans, wenn sie um die Abendzeit vom Herrenhofe herüberkam. Ich habe ihn bei Nacht an ihrem Hause lauern sehen, so lange er ihre Stimme hören oder ihren Schatten innerhalb ihres Fensters sehen konnte. Nicht wahr, Math, ich hab' es errathen?“

„Das hast Du,“ versetzte der Zigeuner mit einem Nicken; „aber sage Niemanden etwas davon. Der arme Junge! Ich weiß wohl, wie es mit ihm zusammenhängt, er sorgt sich und ist in schlechter Laune, und das ist der Hauptgrund, warum ich mich über ihn erbarme und ihn zu seinen Eltern zurückführen will. Belohnung darf ich just nicht erwarten,“ fuhr er mit einer wunderlichen Miene fort, „ich will nur thun, was ich für meine Pflicht halte, laß mich also sehen, daß Du die Kette gutwillig herschaffst, Simon! ich müßte sonst aus der Sache mehr machen, als ich für nothwendig hielt; es giebt Leute in unserm Stamme, die über Dich nicht

*) vulg. der Fuchs.

gut zu sprechen sind; wenn sie erst wüßten, wer im vorigen Winter, als sie Jagd auf uns machten, dem Vogt den Weg nach unserer Höhle finden half, dann würde es schlimm mit Dir aussehen. Du kennst sie, wenn sie einen Haß auf Jemand haben."

"Und wer darf sagen, daß ich gegen euch den Verräther gespielt habe?" rief der Geiger höhniſch, indem er aber doch bleicher ward, als vorher, „es ist Niemand da, der es beweisen kann."

"Ich weiß, daß Du es gethan hast," sagte Math, und warf Simon einen verächtlichen Blick zu, „und Duan hat Dich mit den Leuten des Gerichtes sprechen gehört, es ist schon mit weit geringeren Beweisen, als den, die wir gegen Dich haben, Blut gestossen, denke deshalb nach, was ich Dir heute gesagt habe, sey vorsichtig, Geiger! Du hast Dich zwar von unserem Stamme getrennt, aber ein Zigeunermesser hat eine lange Klinge, wenn es eine Beleidigung oder eine Verrätherei rächen will."

So redend wandte sich der Alte um, pfliff seinem Hunde, und ging dem Theil der Heide zu, wo das schwarze Moos lag, Simon aber blieb eine Zeit lang stehen und sah ihm nach.

"Ich will mich auf das Rad flechten lassen!" murmelte er dann mit einem Krampfartigen Gelächter, „wenn ich die Kette wiederum herschaffe, selbst wenn ich es könnte, wollte ich es nicht. Und Duan! — der hat mich angegeben, der hat Math erzählt, was er jenen Abend sah. — Ha, ha! gut Duan! für Dich ist ein Knib geschliffen. Nun ist es aber Zeit, daß ich zu Ben

2. Gehe, der erwartet mich vielleicht mit guten Nachrichten und blutigen Händen."

Unter diesem Monologe ging er schnell auf das Fischerdorf Strandby zu.

Die Zigeunerjagd.

Es war ein schöner, stiller Sommerabend, die Sonne war untergegangen, der Wind schloß zwischen den Wolken, die Wellen lagen träumend auf dem Wasserspiegel. Der Brachvogel saß auf einem Ahornstamm zwischen dem üppigen Heidekraut und puzte sich, und flötete zufrieden seine tiefen, melancholischen Töne, und hoch oben unter dem Himmel flog die Lerche und sang so schön vor dem Weibchen, die auf der Erde unten ihre Jungen ausbrütete, er war so froh und zufrieden, der kleine Vogel, und in dieser Freude, in jedem jubelnden Triller lag ein bitterer Spott über den unruhigen Menschen, der, obwohl der Erste in der Reihe der Geschöpfe, mitten zwischen den Gaben eines unbeachteten Glückes, stets nach mehr trachtet.

Eine Strecke unterhalb Ugby gingen ein Junge und ein Mädchen in vertraulichem Gespräche miteinander. Der Weg, über den sie hinschritten, schlängte sich durch dicke, verworrene Erlenbüsche und kleines Gestrüppe hindurch, und endigte nach mannigfaltigen Krümmungen am Teiche, der den Garten des Herrenhofes umgab. Der Junge hatte einen beinahe dunkelbraunen Teint, dicke, schwarze Haare, und der vierte Theil eines Wammes, ein halber Hut und ein Paar Beinkleider, die mit Lappen

von allen möglichen Farben geſlickt waren, machten ſeine ganze Kleidung aus. Er hieß Duan. Das Mädchen war Ninda, die junge Zigeunerin, die General Wolmar zu ſich genommen, und auf Uglwig erziehen ließ. Sie und Duan waren Geſchwister.

„Gut!“ rief der Junge aus, und ſetzte ſich unter einen Buſch, nachdem er Ninda lange mit einem lieb-reichen Blicke betrachtet hatte, während ſie ihm erzählte, wie gut ſie es auf Uglwig habe, und wie gütig Bräulein Alice allzeit gegen ſie ſey. „Es freut mich recht von Herzen, daß es Dir gut geht, Schweiſter, aber ſag mir jezt auch Etwas von der Andern, der Spanierin, erzähle mir, wie es Camilla geht; iſt ſie froh? Iſt ſie zufrieden? Warum ſieht ſie in der lezten Zeit ſo böſe auf mich? Warum ſpaziert ſie Abends nicht mehr im Gärten, wie früher? Ich bin doch jede ewige Nacht hier außen gelegen, von Sonnenuntergang bis die Sterne wieder erloſchen, um nach ihr zu ſehen. Sie wußte recht gut, daß ich es war, und daß ich ſie mehr liebe, als Gott; ſie iſt eines Abends zu mir hinter den Buſch getreten, wo ich lag, und nannte mich beim Namen und ſagte, ich ſey ein guter Menſch. Nun iſt ſie bleich und muthlos geworden; ſag, was iſt ihr widerfahren?“

„Armer Bruder,“ äußerte Ninda wehmüthig, indem ſie ihren Kopf auf ſeine Schulter lehnte, „Du mußt ſie zu vergeſſen ſuchen. Camilla iſt die Tochter eines großen Mannes, ſie iſt ſtolz und forderungsvoll.“

„Ja gewiß, das iſt ſie!“ erwiderte Duan mit einem entzückten Blicke. „Deßhalb hält der Hengſt ſeinen Kopf in die Höhe, weil ihn der Schöpfer ſchöner ge-

ſchaffen, als den Hund, und Camilla iſt ſchön wie die Sonne, wenn ſie des Morgens aufsteht, wenn ſie über die Heide geht, neigen ſich alle Blumen vor ihr, und die Lerche ſingt aus Freude viel lauter als vorher. Math Heil ſagt, ich ſolle ihr Abends nicht ſo nachſchleichen, aber Math iſt nun alt, er weiß nicht, wie mir zu Muth wird, wenn ich ſie ſehe.“

„Aber ſie reißt bald fort von hier,“ fuhr die Schweiſter fort; „ich habe gehört, wie ſie zu Alice ſagte, ſie wolle nach Holſtein, und die Leute ſagen, daß ſie ſich zuvor noch mit dem Sohne des Birkrichters vermähle, und deßhalb iſt ja Ingvor dieſe Tage nach Uglwig gekommen.“

„Sie liebt den Sohn des Birkrichters nicht!“ rief Duan beſtimmt. „Das weiß ich, und wenn ſie doch fortzöge, könnte es ſich leicht treffen, daß ich mitginge. Ich will Dir was erzählen, Schweiſter!“ fuhr er in einem leiſen, gedämpften Tone fort, „aber Du darfft es nie Jemanden erzählen; denn was ich Dir ſagen will, gehört nur für Deine Ohren. Jeſ und der Geiger Simon haben erzählt, daß wir Zwei keine Geſchwister ſeien, wie wir immer geglaubt haben; ſondern daß ich der Sohn der Spaniſchen ſey, der geſtohlen ward, als ich noch ganz klein war. Herr Jeſus! was war ich erfreut darüber; ſo war ich ja Camillas Bruder, und konnte ſie jeden Tag ſehen, ſo viel ich wollte, und durfte mit ihr eben ſo ſprechen, wie mit Dir. Als ich es aber Math erzählte, wurde er böſe, und ſagte, daß Alles zuſammen eine Lüge wäre, und daß ich das Ding gegen Niemand verlauten laſſen ſolle, es würde ihn manche

Verbrießlichkeiten verursachen, und so . . . still, Rinda! ich höre Tritte hinter uns, dünkt es Dir nicht auch so? Geh' lieber in den Garten hinein, vielleicht ist es Camilla, die dieses Weges kommt. Gute Nacht, liebe Schwester! morgen Abend werde ich es Dir ganz erzählen."

Rinda ging; der junge Zigeuner zog sich in den Schatten des Busches zurück, und bald darauf kamen zwei Männer den Weg gegangen. Der Eine war der Geiger Simon, der Andere eine kleine, corpulente Figur, sehr zierlich und sehr geschmacklos gekleidet. Sie blieben ein paar Schritte von dem Busche entfernt stehen, wo sich Duan versteckt hatte.

"Ja, Herr Birkrichter!" sprach Simon mit einer gedämpften Stimme, indem er vorsichtig und beinahe ängstlich seinen spähenden Blick nach allen Seiten herumlaufen ließ, „wie ich sage, Sie können sich auf mich verlassen, gegen die versprochene Erkenntlichkeit für meine Mühe werde ich morgen bei Tages Anbruch bereit sein und Sie zum schwarzen Moose hinabführen, so sicher und unbemerkt, daß es die Vögel nicht merken sollen, bevor wir nicht im Neste liegen; es ist Niemand im ganzen Gericht, der über dergleichen Dinge besser Bescheid weiß, als ich; ich habe selbst einmal meinen Stock als Zigeuner getragen!"

„Wie?" fragte der Birkrichter verwundert, indem er sich eine Prise nahm, „Ihr habt zu diesen Diebsknechten gehört, Simon? Das wäre doch zum Teufel!"

„Ja wohl hab' ich das!" erwiderte der Geiger mit einem gewissen Selbstgeföhle, „aber das ist schon lange

her, ich ward bald des umherziehenden Lebens, das sie führten, müde, legte mir eine Frau zu und haute mir bei Strandby unten eine kleine Hütte; da ging es uns viele Jahre recht schlecht, aber da war der Schöpfer so gut, mir eine recht tüchtige Feuersbrunst zu schicken, Sie haben gewiß davon reden hören, und die half mir wieder auf die Beine."

„Ha, ha! ich verstehe Dich," schmunzelte Ingvor, „nun gut! Du findest Dich also morgen zeitlich in der Nähe von Uglvig ein und mischst Dich unter die Polizeibedienten. Du kannst auf das rechnen, was ich Dir versprach, sei aber still! laß' kein Sterbenswörtlein davon gegen Jemand verlauten. Hörst Du!"

„Nei — ein, Gott bewahre!" versicherte der Geiger feierlich, „wie können Sie das glauben? Ein alter Vogel weiß die Stoppeln vom Korn gar wohl zu unterscheiden, meine Zunge ist für alle Anderen ein todes Glied." So schieden sie.

„Schau!" murmelte der Geiger vergnügt, als er allein war. „Nun ist die Sache in der Ordnung. Wenn Math gefangen wird und ins Zuchthaus kommt, bin ich frei von seiner Plagerei wegen der Kette, von der er immer schwagt, und Duan muß dann für mich der Sohn der Spanier sein, ohne daß Jemand ein Wort sagen soll, wer ihn seinen Eltern gestohlen hat."

Der Zigeunerjunge hatte von seinem Verstock aus jedes Wort gehört, das der Birkrichter und Simon mit einander sprachen. Er war klug genug um einzusehen, wie wichtig diese Entdeckung war und wie groß die Gefahr sei, die seinem Stamme drohe. Als Simon, nach-

dem Ingvor gegangen war, noch am nämlichen Fleck stehen blieb, als ob er Jemanden erwartete, beschloß der Junge im Vertrauen auf seine Schnelligkeit zu fliehen, um die Bewohner des schwarzen Moores von dem in Kenntniß zu setzen, was ihnen am nächsten Morgen bevorstehe. Der einzige Weg, den er nehmen konnte, war gleich an Simon vorüber; auf der anderen Seite, wo er lag, bildeten die Erkenbüsche eine dichte und undurchbringliche Hecke. Sachte erhob er sich, bog die Zweige zur Seite, und fuhr mit einem flüchtigen Sprunge auf den Weg hinaus. Aber Simon war achtsamer gewesen, als der Junge dachte. Er hörte das Laub raseln, als sich Duan erhob, er lauschte und sah den dunkeln Anriss von der Figur des Zigeunerjungen, noch bevor dieser an ihm vorbeistürzte. Im nämlichen Augenblicke, als Duan auf den Weg hinaussprang, warf der Geiger seine Holschuhe von sich, zog ein kleines, spitziges Messer aus der Tasche und eilte ihm nach, so schnell, wie der Sturmwind über das Meer hinfährt. Zum Unglück für Duan ging der Weg im Beginne ziemlich gerade aus, so daß ihn sein Verfolger jedenfalls bemerkt hätte, wenn er auch in die Büsche hineingesprungen wäre, und dazu war Simon ein kräftiger und behender Kerl, der von Jugend an gewohnt war seine Beine zu gebrauchen. „Halt!“ rief er unter dem Laufen, „halt ein wenig, Junge! laß mich mit dir reden! warum lauffst du denn so schnell?“

Duan antwortete ihm nicht, die Büsche wurden dünner, er sprang zwischen sie hinein, der Geiger war ihm nahe genug, es zu merken. Er folgte ihm nach.

Es war unterdessen dunkel geworden, die Dämmerung

zog stets mehr über die Gegend herein, und der Junge würde leicht jedem anderen Verfolger entgangen sein, nur Simon nicht. Als Duan zwischen den Gebüschten verschwunden war, leitete ihn sehr feines Gehör nach derselben Richtung, die der Flüchtling genommen hatte. Der Zigeunerjunge merkte wohl, daß es ihm unmöglich sei, zu entweichen, er stand eine Sekunde still, und ließ sich darauf schnell und lautlos unter einen dicken, laubreichen Busch hinstinken. Simon sah es, er stieß unwillkürlich einen Freudenschrei aus und trat zu ihm hin.

„Was willst Du mir, Simon?“ fragte Duan, indem er sich entkräftet und athemlos erhob. „Warum verfolgst Du mich?“

„Das werde ich Dir gleich sagen, mein Junge!“ versetzte der Geiger mit einem abscheulichen Gelächter, indem er den Jungen ergriff und seinen Arm erhob, um das Messer in dessen Brust zu stoßen, aber in demselben Nu kauerte sich Duan zusammen, bückte sich und fuhr mit einem unbeschreiblich heftigen Zug zwischen die Beine seines Feindes hindurch. Nun wußte er, was ihm bevorstand, sein Leben war von seiner Schnelligkeit abhängig, und er sammelte die wenigen Kräfte, die er noch übrig hatte, um seinem fürchterlichen Verfolger zu entgehen. Wiederum lief er schneller und schneller, als er Simon hinter sich hörte, er löste den Gürtel, der das Wams zusammenhielt, um desto ungehinderter Athem holen zu können. Er hatte das Ende des Gebüsches erreicht und ein breiter Graben hemmte nun seine Schritte, aber Simon war ihm auf den Fersen; Duan trat zurück und mit einem ungeheuer schnellen Satze sprang er über den

Graben. Der Sprung glückte. Er erreichte wirklich die entgegengesetzte Seite, aber an der Kante des Grabens stieß sein Fuß gegen eine alte Baumburzel, er fiel und stieß einen dumpfen und unterdrückten Schmerzensschrei aus. Er war nun gänzlich in der Gewalt seines Feindes, er konnte nicht mehr aufstehen. Simon sprang ebenfalls glücklich hinüber, verlor aber im Sprunge sein Messer, und stand mit einem funkelnden Blicke vor dem unglücklichen Knaben.

„Warum ließt Du?“ fragte er mit einem boshaften Grinsen; „hörtest Du vielleicht, was ich mit dem Birtrichter sprach? Nicht wahr! Du hörtest es und nun wolltest Du Rath davon in Kenntniß setzen, damit die schwarzen Zigeunerhunde bei Nacht nach Strandby hinunterkommen und mir, während ich schlafe, das Herz aus dem Leibe schneiden sollten?“

„Ich habe Nichts gehört!“ versetzte Duan fürchtend und zitternd vor dem gräßlichen Blicke, mit welchem ihn der Andere betrachtete. „Ich war im Schloßgarten und sprach mit meiner Schwester; ich lief, weil ich fürchtete, Du habest mich gesehen.“

„Du lügst, Duan!“ rief Simon, „ich weiß es, aber komm' nun; Bube, ich habe nicht Zeit, noch länger mit Dir zu schwätzen.“

Mit diesen Worten schwang er ihn auf seine Schultern und ging einige Minuten längs des Grabens hin, anscheinend unschlüssig, was er thun solle. Er faßte indeß einen Entschluß, als er zu einer kleinen, strohbedeckten Hütte kam, die den Dienstmädchen von Uglwig zum Waschhause diente.

„Hier kannst Du für das Erste sitzen!“ äußerte er nach langem Stillschweigen, indem er die Thüre aufmachte und Duan auf einen Schemmel hinlegte, „heute Nacht wirst du nicht aus der Schule schwätzen oder Dich wie eine Fledermaus um das Haus der Spanier herumtreiben. Und morgen Duan!“ fuhr er mit einem trockenen Gelächter fort, während er von außen sorgfältig die Thüre verschloß, „morgen Abend, oder vielleicht auch schon früher, komme ich wieder zu Dir, wir wollen dann mehr miteinander reden und du sollst den Rest Deiner Lebensgeschichte zu wissen bekommen.“

So sprechend ging er, und verschwand in dem Dunkel, das über der Heide weilt.

Am nämlichen Abende war eine große Gesellschaft im Herrenhose versammelt. Schloß Uglwig war seit General Wolmars Ankunft stets ein Centralpunkt für Alles gewesen, was die Umgegend an Schönheit, Feinheit und Eleganz aufzuweisen hatte, und diesen Abend war es auch mehr als gewöhnlich der Fall. Aber dergleichen Gesellschaften sind schon so oft geschildert worden, daß es nicht der Mühe werth ist, es hier zu wiederholen. Ich kann es auch nicht so gut, wie es bereits geschehen ist, und will deshalb blos bemerken, daß das besprochene große Geleite auf Uglwig diesen Abend darum veranstaltet wurde, weil der Schwesterjohn des Generals, Baron Nordal, einige Tage zuvor nach einer mehrjährigen Auslandsreise zum Hofe gekommen war, und Wolmar hatte von Ost und West Alle, die er kannte, eingeladen, um dessen Ankunft zu celebriren und den jungen Herrn seinen Freun-

den vorzustellen. Die Honoratioren der Umgegend kamen in pleno an, und stuzten, als sie fanden, daß der Baron wie jeder andere gepukzte Herr aussehe; die guten Leute hatten sich etwas Apartes, etwas Wunderbares vorgestellt, und fanden sich deshalb getäuscht, die Damen dagegen vergötterten Nordal, er schien ihnen so liebenswürdig, so melancholisch, so — unbeschreiblich, und der Grund — ja, der Grund lag allein darin, daß der Baron — blut von Paris kam.

Nordal war ein recht schöner Mensch von ungefähr dreißig Jahren, ohne Stolz, ohne Pretensionen, ohne Charakter. Er sah etwas bleich und mager aus, aber er erzählte selbst, daß dies von der Pariserluft käme, die nach seiner Meinung für einen jungen Menschen nicht die beste wäre.

Es begann spät zu werden, und als eine Folge davon wurden die Spieltische hervorgezogen, denn die ganze cultivirte Welt weiß, daß es in einer großen Gesellschaft nichts Interessanteres gibt, als einen guten Platz an einem Spieltische, und dazu haben die fütlandischen Gutsbesitzer noch ihre Theekessel hinzugefügt, deren Inhalt ihnen ebenso nothwendig ist, wie dem Pfluggpferde die Weitsche. Also! es ward gespielt und ward getrunken, und hinten an einem Tische saß General Wolmar, der Pfarrer, der Birtrichter Ingvor und der Schulmeister Jeremias. Während nun zwischen diesen Herren die Karten so schnell fielen, wie die Soldaten durch eine Kartätschensalbe, drehte sich das Gespräch um die Curiosa der Umgegend und darunter kam Varner, der diesen Abend ebenfalls bei der Gesellschaft war, bald auf das Tapet.

„Wo ist er eigentlich her, dieser Herr Varner?“ fragte der Birtrichter, während der Pfarrer Karten gab, „Ich habe ihn in der Umgegend mehrmals nennen gehört, ohne anderen Bescheid zu bekommen, als daß er unbekannt und eingezogen im Esbjergervirthshause unten wohne.“

„Wo kommt der Wind her?“ versetzte Jeremias, der nun einmal gegen Wigo eine Antipathie hegte, — weil ihn dieser vor einiger Zeit kurz abgefertigt hatte, als er sich im Virthshause unten zu introduciren suchte, und weil ihm Wigo bei einer anderen Gelegenheit abgeschlagen, eine nähere Beschreibung des mechanischen Wagens anzuhören, an dem der Schulmeister arbeitete. — „Niemand kennt ihn!“ fuhr derselbe fort, „er kam im Frühjahr wie die Wildgänse und verschaffte sich in der Famille meines Wohlthäters Zutritt, obwohl er recht gut ein Vagabund, Libertiner, Taschendieb oder Straßenräuber sein kann, denn die Narbe in seinem Gesichte ist just nicht der beste Anhängsschild.“

„Mag es sein wie es will,“ bemerkte der General, der dem guten Princip folgte, nie seinen Gästen Böses nachzureden, so lange sie in der Nähe waren, „heute ist er einmal mein Gast, und deshalb sollt Ihr Respekt vor ihm haben, Jeremias! versteht Ihr? Ihr seid in der Vorhand, spielt aus und seid still!“

„Sehr wahr, Euer gräfliche Excellenz!“ erwiderte der Schulmeister, „er ist der Gast Euer Gnaden, aber dessen ungeachtet kann er Alles sein, was ich vorhin sagte, Sie erinnern sich wohl, was uns Ihr Herr Sohn vorgestern schrieb, er sagt, daß ein Mensch, selbst der

Allerknügste, einem Andern nicht weiter als bis auf die Bühne sehen könne."

Die letzte Bemerkung war für den General ein dem so wichtiges Argument, wie einst die Traktatsprüche jener Priester von Delphi, er schwieg gänzlich still.

Der Gerichtsbezog war Giner von den vielen Beamten, (Gott sei gelobt! Luthard hat seinen guten Theil bekommen), die, ebschen sowohl in physischer, als intellectuellem Hinsicht höchst unbedeutend, doch — und vielleicht bloß aus diesem Grunde, jede Gelegenheit ergreifen sich Würde und Autorität zu verschaffen; ein Ginzweck der gegenwärtig noch immer vorzüglich glückt, besonders in den Heidegegenden, wo die Bewohner von Natur aus sehr resiguit sind und sich gerne vom Schlime blenden lassen.

"Man sollte dem Fürstchen doch ein wenig auf die Zähne fählen!" hub er wieder an, indem er an seinem Zabet richtete und seine Backen aufblies wie ein Stadstrompeter, der eben zum Sturme blasen will. „Guer Excellenz sollten ihn bei Gelegenheit in die Schule nehmen und fragen, wer er ist, oder wenn Sie es nicht thun wollen, so will ich es, krost meines Amtes."

"O lassen Sie das sein, Herr Richter!" unterbrach ihn Wolmar nicht ohne gewisse Heftigkeit. „Es würde zu viel Aufsehen machen; ich habe selbst schon mehrmals im Stille gehakt, mir von Herrn Varner ein Gespräch über dieses Capitel anzubitten, Capitän Dahl hat mir Verschiedenes von ihm erzählt. (Angewor war wahrscheinlich von derselben Seite inspirirt.) Wenn Etwas von dem wahr ist, was Jeremias gesagt hat, so

soll mich —" Hier stieß der General den schwersten Eib in seinem ganzen Leben aus, — „wenn ich ihn nicht augenblicklich die Thüre weise. Aber wir wollen es nicht hoffen, hört Ihr, Jeremias! das wollen wir nicht, sage ich, und damit Basta!" —

— Der große Garten, der das Schloß beinahe rings umgab, war brillant beleuchtet. Lampen und transparente Papierlaternen, (dort eine Erfindung vom Schulmeister Jeremias), breiteten zwischen dem frischen, grünen Raub der Bäume und Büsche einen reizenden Schein aus, und die vielen jungen Damen, die um den herrlichen Sommerabend zu genießen, den qualmenden Saal verlassen hatten, wo die Männer auf die ungenierteste Weise die Atmosphäre durch den unerträglichen Tabakrauch verpesteten, und zwischen den halbdunklen Gängen hinschwebten, leiteten unwillkürlich den Gedanken auf die Nymphen Gekate's bei ihren nächtlichen Mysterien.

Vigo war auch in den Garten hinabgegangen. Es weifte diesen Abend eine gewisse melancholische und traurige Stimmung über seinem Wesen, weshalb er die Einsamkeit suchte. Er saß in einem erleuchteten Lusthause ruhig und stille, und das jubelnde Gelächter und die Munterkeit, die rings herum erschallten, machten einen unbehaglichen Eindruck auf ihn, weil er sich dadurch erinnerte, was ihm fehle, um diese glückliche, ausgelassene Freude zu theilen. Das Raub rasselte im nächsten Gange, leichte, hurtige Fußtritte ließen sich hören, eine reizende Gestalt eilte hüpfend auf das Lusthaus zu, wo er saß, und Alice stand mit lächelnden Lippen und glühenden Wangen, als käme sie von Siss Hochzeitsest, vor dem Eingange.

„Ah!“ rief sie aus, überrascht ihn hier zu sehen, „Herr Barner! Sie hier? Allzeit trifft man Sie an Orten, wo Sie nicht hin gehören. Kommen Sie, Misanthrop!“ fuhr sie fort und reichte ihm ihre weiche Hand, „spielen Sie mit uns im Garten, wir werden Sie schon zwingen, fröhlich zu seyn, glauben Sie es? oder wenn Sie an unserer Gesellschaft gar keinen Gefallen finden, so bleiben Sie und ich will Ihnen hier einige Minuten opfern, Sie erzählen mir dann indeffen, was Sie schon mehrmals versprochen haben, — Sie wissen wohl, — die Geschichte unserer früheren Bekanntschaft; Ihre mysteriösen Worte an jenem Abende bei der Bauernhochzeit haben meinem armen Kopfe viele Schmerzen gemacht, ohne daß es mir glückte, in dieser Hinsicht zu irgend einem Resultate zu kommen.“

„Das ist ganz natürlich, daß Sie das vergessen haben, Fräulein Wolmar!“ erwiderte Wigo, „und daß Sie mich von der Periode her, von der ich sprach, nicht mehr kennen, hat seinen guten Grund in dem veränderten Verhältnisse, unter welchem Sie mich wiedersehen. Wenige Worte werden Ihnen indeffen Alles aufklären: Erinnern Sie sich noch des Zigeunerjungen von Mandelej?“

„Wie?“ rief Alice, während sich ihre milden blauen Augen mit dem höchsten Ausdrucke der Verwunderung auf ihn hefteten. „Der kleine, braune Wigo und Sie...?“

„Sind eine Person,“ antwortete er monoton. „Derselbe schöne Frühlingstag, der eine reizende Knospe zu einer strahlenden Blume entfaltete, ist für mich ein kalter und düsterer Winter gewesen, aber mein Kummer gehört mei-

nem eigenen inneren Ich, und ich will nicht Ihre Geduld damit ermüden.“

„Aber so erzählen Sie, erzählen Sie doch, Barner!“ bat sie mit einem feurigen Blicke und setzte sich auf der Bank an seiner Seite nieder.

„Pastor Borgen in Mandelej,“ so begann Wigo zu erzählen, „sah um Winterzeit einen Zigeunerjungen von Kälte erstarrt und halbtodt im Schnee liegen, als er eines Nachmittags von der Kirche nach Hause kehrte. Er nahm ihn mit sich und ließ ihn in seinem Hause erziehen, während er es späterhin selbst auf sich nahm, ihn zu unterrichten und ihm die Kenntnisse beizubringen, die ihm in Zukunft ein anständiges Auskommen sichern sollten. Der Knabe war von einer wilden, unbändigen Natur und konnte sich nicht in die stille Einförmigkeit finden, die beim Pfarrer statthand. Er konnte ungefähr acht Jahre alt seyn, als er zum Pfarrer kam, und das ungebundene, abenteuerliche Leben, das er bis jetzt geführt hatte, war auf seinen Charakter nicht ohne Wirkung geblieben. Ein gewisser unbestimmter Drang fortzukommen, hinaus in die wilde einsame Steppe, wo er hingehörte, gährte stets in seinem Innern, er war ein gefangener Vogel, der sich mit der Erinnerung an eine frühere Freiheit unglücklich fühlte, und mehrmals zu entweichen suchte; aber das verursachte nur, daß er in Zukunft strenger bewacht wurde, und weniger Freiheit erhielt als vorher. Indessen trug Pastor Borgens Unterweisung gute Früchte, er bildete den Geist des Jungen; doch noch mehr als der Pfarrer trug ein anderes Wesen dazu bei, ein junges Mädchen.“

„Sie verstehen mich, Adulcin Alice!“ fuhr er mit tiefem Ernste fort; „es ist zwar nichts Neues, was ich Ihnen hier erzähle, aber lassen Sie mir die Beute, die Gefühle zurückrufen, die in jener Zeit meine Brust bewegten, es ist wirklich alles Glück in ihnen enthalten, das mir das Leben so geschenkt hat. — Einen Büchsenjäger vom Pfarrhofs lag der Herrenhof Mendal, und dort wohnte sie, die Einzige, die sich des Verlassenen annahm, ihr vertraute er jedes Ding, das ihn bewegte, und wenn sie ihn auch nicht allzeit verstand, so ließ sie ihn doch niemals mit Kälte, oder aus Mangel an Mitgefühl von sich. Von nun an war sein ganzes Leben verändert; er lernte schnell, denn der Lohn für seinen Fleiß war, daß er früher die Gelanden abließ, seinen Spielplatz zu besuchen, und dort war ja sie, die jeden Gedanken an Muth, jedes wilde und stürmische Gefühl in seiner Brust ersäute. Pastor Bergen sah es und suchte über die gewaltigen Fortschritte, die der Junge später in seinen Studien machte; es währte nicht lange, so fand er auch den Grund und beugte diese Entzückung dazu, seine Absichten zu fördern, indem er seinen Eltern mit dessen kleinem, wohlthuernden Engel zusammenbrachte. Dieß konnte er leicht, weil er der Lehrer Beider war, und so verließen zwei Jahre. Aber diese Zeit war zu glücklich, um lange andauern zu können, sie war verüber, als Ihr Vater Sie zurückrief. Sie verließen Mendal und der Knabe stand verlassen, als ehemals. Ich sage verlassen, weil er, nachdem er einmal das Glück kennen gelernt hatte, dessen Verlust desto schmerzlicher fühlte. Seine alte, lang geschlummerte Lust zur Freiheit erwachte

neuerdings, er war schlaff und gefühllos für Alles um ihn her. Das Jahr darauf wurde er confirmirt, und am nämlichen Nachmittage, als ihm der Pastor zum Erstenmale vollkommene Freiheit gab, hinzugehen, wohin er wollte, zog er seine Confirmationskleider ab, packte sie ein und verschwand. Er war wiederum frei, wieder zwischen jenen wilden Menschen, unter welchen er geboren, aber glücklich war er deshalb nicht. Die Bildung, die er im Pfarrhofs zu Randeslev erhalten hatte, ließ ihm das Elende und Unzufriedenstellende dieses Lebens, das er nun zu führen gezwungen war, einsehen und erkennen. Deshalb verließ er bald darauf die Zigeuner und ging seinen eigenen Weg, um das Glück zu suchen. — Nun habe ich Ihnen das Wesentlichste meiner Lebensgeschichte erzählt, Fräulein Volmar! Ich bin der Zigeunerjunge von Randeslev!“

„Aber den Rest, den Schluß Ihrer Geschichte, Varner!“ rief Alice heftig, „erzählen Sie mir Alles!“

„Der Schluß!“ versetzte Varner mit einer tiefen Betonung, „war eine beinahe ununterbrochene Reihe von Unglück und Missethaten, ein Trachten ohne Ziel, in Lärm und ermüdender Wirksamkeit zugebracht. Ich suchte mich nach Dänemark, und kam her, um zwei blaue Augen zu fragen, ob sie noch die frühere Freundlichkeit für mich bewahrt haben; — darf der Zigeunerjunge fortfahren, sich zu Ihren Freunden zu rechnen, Fräulein?“ fragte er leidenschaftlich und ergriff ihre Hand.

„Können Sie daran zweifeln, mein guter Bibo?“ erwiderte sie mit einem zärtlichen Blicke, indem ihre feinen Finger seinen Händedruck leise erwiderten. „Ich

habe oft an Sie gedacht, sehr oft, und jedesmal wollte ich mit Freude bei jener schönen, verschwundenen Zeit; aber erkannt hätte ich Sie nimmer.“

In diesem Augenblicke ließen sich in einem der nächsten Gänge mehrere laute Brauzimmerstimmen hören, die Alice beim Namen riefen.

„Ich muß nun gehen!“ sagte sie mit einem verschämten Lächeln und erhob sich, „man sucht nach mir. Ich sehne mich sehr nach einer Gelegenheit, Näheres über die alten Tage von Mandelcy zu sprechen, und brauche Ihnen kaum zu versichern, daß ich Ihr Vertrauen stillschweigend zu schätzen weiß. Meine Freundinnen warten, und Sie wissen wohl . . .“

Sie lachte still und verließ das Lusthaus, auch Vigo ging fort, und etwas später öffnete sich ein großer Strauch hinter der Bank, wo sie gesessen, eine hohe, weibliche Figur schlich sich vorsichtig und lautlos auf den Gang heraus und verschwand auf der entgegengesetzten Seite. Ihr Antlitz war bleich und farblos, ihre Brust arbeitete heftig, und an ihren schwarzen, flammenden Augen, die wie die einer jungen Negerin glänzten, spielten zwei große Thränen. Sie stieß einen schmerzlichen und unterdrückten Seufzer aus, und schlich sich dann eilig fort. Es war Camilla.

Ungefähr um dieselbe Zeit fiel auf dem Schlosse ein Gespräch von ganz anderer Natur vor. Baron Nordal und Capitän Dahl standen an einem Fenster, von den großen herabhängenden dunkelrothen Gardinen beinahe gänzlich verborgen. Sie hatten einander von Kindesbeinen auf schon gekannt, hatten manches Abenteuer und manche

Gefahr miteinander gehabt, und Beide freuten sich nun herzlich darüber, ihren lang unterbrochenen Umgang wiederum erneuern zu können. Nordal hatte in den wenigen Tagen, wo er in Uglvig wohnte, den Capitän schon mehrmals besucht, der vor ungefähr vierzehn Tagen glücklich von seiner Kreuzzug zurückgekehrt war. Der Baron hatte ihm einen Theil seiner Ereignisse zum Besten gegeben und zur Vergeltung dafür vertraute ihm der Freund das Anliegen seines Herzens, und beklagte sich über das geringe Glück, das er bei Fräulein Wolmar hatte.

„Sie versprechen mir also, meiner Sache behilflich zu sehn?“ flüsterte er endlich, nachdem er dem Baron Alles vorgestellt hatte, „kann ich auf Sie rechnen, Nordal?“

„Natürlicherweise!“ erwiderte dieser mit einem bedeutigen Lächeln, „überlassen Sie nur Alles mir; ich werde für Sie handeln, wenn Sie mir erlauben, daß ich es nach meiner Weise thun darf, das heißt, wie es mir am Besten scheint. Und warum wollen Sie es verbergen, Dahl? warum schämen Sie sich, zu gestehen, daß Ihnen meine kleine, reizende Cousine im Grunde gleichgültiger ist, als die Rache, die Sie an ihr und diesem Varner nehmen wollen? Würde es für Sie nicht ein weit größerer Triumph sehn, sie gedemüthigt und zerknirsch zu wissen, als sich wieder ihrer anzunehmen, wenn Sie einmal von einem glücklicheren Nebenbuhler übersehen worden sind? Das ist Etwas, was ein Mann von point d'honneur nie thun soll. Nicht wahr, mein Freund! ich habe die Meinung ihres Herzens verstanden?“

„Und wenn ich nun „ja“ dazu sage,“ antwortete Dahl, „was dann?“

„So haben Sie einen treuen Freund gefunden, dem Sie die Erlaubniß gaben, die Karten zu mischen, wie es ihm am Besten scheint,“ erwiderte der Baron, „und ich verspreche Ihnen auf Cavalierparole eine elegante Revanche.“

„Aber er, dieser Varner!“ sagte der Capitän mit einem funkelnden Blicke; „ihn hasse ich, wie ein böses Gewissen, was geschieht mit ihm?“

„Natürlicherweise!“ fuhr der Andere fort. „wenn ich von Revanche spreche, so meine ich da Beide. Sie sollen mich nur meine eigene Melodie spielen lassen.“

„Ja gewiß!“ äußerte Dahl unzufrieden, „Sie spielen und ich soll wahrscheinlich nach der Pfeife tanzen; ich verstehe Sie, aber ich werde es nicht thun, ich sage es Ihnen, Nordal, ich will nicht, ich segle lieber in meiner eigenen See und ordne den Plan nach meinem Kopfe.“

„Aber wie kurzschichtig sind Sie doch, Sie armer Mensch!“ versetzte Nordal eifrig. „Sehen Sie denn nicht ein, daß ich nur Ihr Wohl im Auge habe? Hören Sie nur! lassen Sie mich die Sache auseinander setzen, und ich gebe Ihnen meine Ehre zum Pfande, daß Sie in Alles einwilligen. Sie wissen, daß ich vor Kurzem aus einem Lande gekommen bin, das die Mutter aller Intriguen ist; meinen Aufenthalt dort habe ich wohl benützt, ich habe meine Zeit mit Anderem zugebracht, als an den Straßenecken zu stehen und die Spaziergänger zu zählen. Sie seufzen über eine Liebste, die Ihnen untreu geworden, ein so gewöhnlicher Umstand, wie im April das Regenwetter. Sie fühlen sich gekränkt, weil

die Dame Ihres Herzens, nachdem sie Ihnen Versprechungen, oder wenigstens Hoffnungen gegeben hat, wie Sie sagen, ihre Bärtlichkeit anscheinend auf einen Andern überträgt, und daß Sie aus diesem Grunde den Vorgezogenen hassen, ist ganz in seiner Ordnung. Sie wollen nun an Beiden Rache nehmen, nicht wahr, Dahl! das wollen Sie?“

„Weiter! weiter!“ murmelte der Capitän ungeduldig.

„Nun frage ich Sie,“ fuhr Nordal mit einem täuschenden Lächeln fort, „ob es eine bessere Genugthuung gibt, als sie noch einmal untreu zu sehen, so daß sie eines Dritten wegen ihren neuen Geliebten wiederum verläßt, und durch diesen Dritten in eine situation equivoque gebracht wird, die Ihnen das Recht gibt, dieselbe mit Mitleid oder Verachtung zu betrachten, wie Sie es eben für gut finden. Haben Sie mich nun verstanden?“

„Tod und Hölle! Baron, Sie sprechen wie Cicero,“ rief Dahl zufrieden, „das geht an, ich habe insofern Ihre Meinung verstanden; aber die Weise, die Weise, wie Alles geschehen soll, darin steckt just der Knoten.“

„Zum Theil!“ versetzte der Andere mit einem egoistischen Lächeln, „aber für jeden gordischen Knoten ist noch ein Alexander gefunden worden, und ich werde diesen lösen. — Hören Sie weiter: Soviel ich bemerkt habe, ist Alicens Neigung für Varner nur eine Gluth, die sich durch Schnelligkeit ersticken läßt, bevor sie zur Flamme wird. Was den General betrifft, so sähe er gerne eine Alliance zwischen meiner und seiner Familie, so daß ich meine Operationen mit aller möglichen Freiheit betreiben kann, ohne daß ein Mensch ahnt, daß ich in

jenem Teerlande, wo Himmel und Hölle Nachbarn sind vermählt hin, das heißt: aussi bien que marié; im nächsten Sommer reise ich zurück und so lange will ich mir hier die Zeit amüſant machen, indem ich für Sie handle. Sind Sie ſo zufrieden?"

„Gewiß, das bin ich!“ äußerte der Seeofficier, „und wenn Ihre Worte zur That werden, werde ich Ihnen unendlich verbunden ſein, aber Sie kennen die nicht, welche Sie beſiegen wollen, Alice iſt zwar ein Weib, das iſt wahr! aber ſie iſt ein tugendhaftes Weib, die nicht leicht von dem Wege ihrer Pflicht abzubringen iſt.“

„Ah, Capitän!“ rief der Andere leichtfertig, „Sie kennen die Damen nicht, Sie lieben die Tugend mehr, als Sie dieſelbe ausüben, und die Pflicht iſt ein Laut, ein Wort, das oft wie ein ſchnurrender Ton in ihren Ohren klingt. Die große Kunſt ein Weib zu erobern beſteht allein darin, ihre rechtmäßigen Grundſätze und Gefühle zu verändern, und Alice iſt ein weicher Thon, der ſich in jede beliebige Form, die ihm der Meiſter zu geben wünſcht bringen läßt; ſie weiß, daß die Vertraulichkeit zwiſchen uns eine Grenze hat, dieſe Grenze aber will ich mit Feinheit erweiternd und zuletzt gänzlich niederreißen; iſt dies geſchehen, ſind die Gefühle und Triebe, die in Ihrer Bruſt wohnen, erſt geweckt,“ — fuhr er mit einer bedeutungsvollen Miene fort, „ſo hält die rollende Kugel nicht inne, bis ſie nicht ihr Ziel erreicht hat, und dieſes Ziel! — ha, ha! Sie lächeln mein Freund! ich merke, daß Sie mich verſtanden haben.“

Die beiden Freunde ſchieden.

Einige Meilen von Uglwig, in einer Gegend ſo wild

wie die thebaiſche Wüſte, liegt ein großer Sumpf, den die Bauern die Dauringerpfütze nennen, oder wie ich ihn bereits genannt habe: Das ſchwarze Moos; dort wohnten die Zigeuner. Mitten im Moos lag eine kleine Inſel, die das Ausſehen hatte, als wäre ſie ihrer Zeit durch Kunſt gebildet worden, und von der der Pfarrer, welcher ein Stück von einem Alterthumsforſcher zu ſein glaubte, behauptete, daß ſie in alten Tagen zu einer Grabſtätte gedient habe, welches die ſieben großen Hügel, von denen noch deutliche Spuren vorhanden waren, unfehlbar bezeugen. Auf die Inſel hinüberzukommen war für Jeden, der die Lokalitäten nicht kannte, unmöglich; überhaupt lag es auf einem Strich, der von den Bauern ſelten beſucht wurde; ſoweit das Auge ſehen konnte, ſah man nur Himmel und Erde, kein Haus, kein Zeichen von Kultur war ſichtbar. Eine ſolche Gegend war eben für die Zigeuner paſſend, hier hatten ſie viele Jahre in ungeſtörter Sicherheit gewohnt. Das offene Terrain ließ ſie jede Gefahr zeitig entdecken, die ausgedreckte Wüſte gab dieſen ihren Kindern unzählige Verſtecke in ihrem hohen Heidekraut, und die Wenigen, die ihren Aufenthalt kannten, ſtanden entweder in Verbindung mit ihnen, oder fürchteten ſie. Eine Reihe von großen Felſteinen führte zur Inſel hinüber, auf der man zwiſchen den Hügeln eine Menge kleiner Erdhütten errichtet ſah. In den Erſten von dieſen lagen ſtets zwei große Bullenbeißer, deren Wachſamkeit die Bande alldert von der Ankunft eines jeden Feindes unterrichtete, denn Alle, die nicht zur Colonie gehörten, waren Feinde der Zigeuner.

Den Morgen nach der Geſellſchaft am Herrenhofe

herrschte ein wunderlicher und ungewöhnlicher Lärm überall im Moose. Es war gleich bei Tagesanbruch, ein einzelner Stern blickte noch mit zitterndem Glanze vom westlichen Himmel herab, während die Wolken im Osten, am Ende des Horizontes, einen schwachen, röthlichen Glanz annahmen. Ein feuchter, dicker Nebel dampfte von der Heide auf, die Vögel schlummerten noch in ihren Verstecken, die ganze Natur schlief, ausgenommen im Moose unten, wo eine seltsame Lebhaftigkeit verbreitet war. Wilde, braune Gestalten schlichen sich zwischen den Hügeln umher, und hie und da hörte man das Brummen der zwei Hunde, die beim Uebergange Wache hielten. Auf der entgegengesetzten Seite des Moores standen mehrere Gruppen dunkler, phantastisch gekleideter Weiber und Kinder, während die Männer, durch die Pfütze waten, stets mehrere von der Insel an's Land setzten. Die Meisten warfen betrübte und wehmüthige Blicke nach der lieben Stelle hinüber, die zwingende Umstände nun zu verlassen nöthigten, darauf kehrten sie sich und zogen der Heide zu, wo sie zwischen den Feldsteinen bald im Heidekraut verschwanden. So verging die Zeit, bis die Sonne allmählig am Himmel heraufkam, und die Insel war beinahe schon gänzlich verlassen, als die Hunde ein lautes, anhaltendes Geheul ausstießen. Die einzelnen Zurückgebliebenen sahen sich unruhig um und unten am Wege, der von Strandby und Uglvig herführte, kam eine zahlreiche Menschenchaar auf das Moos zugezogen. Nachdem die Zigeuner einige Minuten lang die Richtung beobachtet, die die Kommenden nahmen, und sich überzeugt hatten, daß es ihnen gelte, beriethten sie sich miteinander

und zogen sich darauf schnell und still in die entfernteste Hütte auf der entgegengesetzten Seite der Insel zurück.

Es war der Gerichtsvogt Ingvor, der von einer Menge bewaffneter Bauern, Gerichtsdienern und Schöppen begleitet zur besprochenen Zigeunerexpedition auszog. Ihr Wegweiser Simon ging still und nachdenkend mitten in der Schaar. Auf dem ganzen Wege hatte er nicht zwei Worte gesprochen und aus seiner finstern, gefalteten Stirne sah man deutlich, daß ein Sturm in seinem Inneren gährte. Ganz früh am Morgen, noch bevor die Sonne aufstand, hatte er seine Hütte verlassen und war zum Waschhause hingeeilt, in welches er am vorhergehenden Abend Duan eingesperrt hatte. Seine Stimmung war munter und zufrieden, während er diesen Weg ging, nur das klückische Lächeln, das hie und da über sein Gesicht zog, deutete auf einen fürchterlichen Plan. Nichts ist im Stande seine Raserei zu beschreiben, als er, nachdem er die verriegelte Thür aufgeschlossen hatte, das Haus leer und hoch oben am Dache eine kleine Höhlung fand, durch die der Junge seine Rettung gesucht haben mußte. Es war größtentheils Furcht vor der Rache der Zigeuner, die sich in jenem Augenblicke seiner bemächtigte, denn Simon war ein Schurke, ein methodischer Schurke, und ein Schurke ist allzeit feig. Deshalb zitterten seine Lippen, während er die Luft mit den schrecklichsten Flüchen über den Entflohenen erfüllte, deshalb riß er sich das Haar aus und geberdete sich wie ein Wahnsinniger, und deshalb ging er auch so still und nachdenkend in Mitte der Männer, die er zur Zigeunercolonie hinabführte.

Sobald der Vogt zur Stelle gekommen war, ließ er

das Moos von seinen Leuten einschließen und schritt darauf von drei handfesten Kerlen begleitet über die Steine hin, die zur Insel hinüberführten. Hier war Alles still und ruhig, kein Mensch ließ sich sehen, nur hier und da hörte man aus den zwei ersten Hütten ein gedämpftes, hohles Brummen; aber im nämlichen Momente, als Ingvor den Fuß auf den Sandgrund der Insel setzte, flog die Thüre auf und zwei wilde, langhaarige Hunde, die bis jetzt durch die Anstrengungen der Zigeuner zurückgehalten worden waren, stürzten mit einem entsetzlichen Geheul auf die Kommenden los. Sämmtliche Bauern, die Ingvor gefolgt waren, machten auf die schnellste Weise rechts und links und zogen sich auf die Steine zurück, er selbst, ein Mensch so elend und feig, daß er sich keine Mühe recht anzusehen getraute, wollte eiligst denselben Weg nehmen, aber der Fuß glitt, und er stand bis an den Leib in der Pfütze. Ein paar dunkle Gestalten stakten jetzt ihre Köpfe aus der Hütte hervor und erwiderten diese unglückliche Retirade mit einem schallenden Hohn- und Gelächter. Aber zwei von den Jägern von Hglwig, die an der Expedition theilnahmen und die mißliche Stellung des Vortrühlers sahen, legten auf die Hunde an, und als sie die Büchsen wiederum wegnahmen, wälzten sich beide Thiere unter fürchterlichem Geheul in ihrem Blute. Dieß war ein Zeichen für die Bauern, den Uebergang nochmal zu versuchen, und sie stürzten nun mit einem wilden Geschrei auf die Steine hinaus. Die zurückgebliebenen Zigeuner, die sich bis jetzt in den entferntesten Hütten ruhig verhalten hatten, in dem Glauben, daß Niemand wagen werde, sie anzugreifen, sahen nun, daß

die einzige Möglichkeit, sich zu retten, in schneller Flucht liege, und sie stürzten sich mit dem Messer im Munde, augenblicklich in das Mooswasser hinaus, um zur entgegengesetzten Seite hinüberzuwaten. Mit einem allgemeinen Geschrei wurden sie da von den dort postirten Bauern empfangen, man streckte ihnen Mistgabeln, Dreschflegel, oder welche Waffen man nun immer hatte, entgegen. Das muß man sagen, die Bauern waren eben nicht sonderlich geneigt, sich mit diesen wilden, furchtlosen Menschen in einen Kampf einzulassen, denn sie kannten diese als Leute, die einen sicheren Arm und scharfe Messer hatten, wenn es Vertheidigung galt. Ein fürchterlicher Kampf begann jetzt. Mit zusammengebißnen Lippen und schnellen Stößen suchten die Zigeuner einen Ausweg zur Flucht, aber ihre Messer konnten gegen die längeren Waffen der Bauern nichts ausrichten, außerdem sicherte diesen die überwältigende Menge den Sieg. Es währte nur einige Minuten und sie waren übermannt; Zwei entschlippten, Vier kämpften ohnmächtig und unter erdrücktem Schreien gegen die Gerichtsdiener, die sie der fürchterlichen Waffen zu berauben suchten, welche sie so gut zu führen verstanden. Ingvor war indeß aus dem Moose herausgezogen worden und kam eben dazu, als der Letzte gebunden wurde; ein triumphirendes Lächeln spielte um seine Lippen und reizte den Zigeuner noch einmal, ein Ziel für seine Rache zu suchen. Eine Sekunde! er sprengt die Bande, die seine Arme fesseln, er stößt einen Schrei aus und stürzt auf den Vogt los, aber ein junger Bauer sticht ihn seine Gabel tief in die Seite; der Verwundete brüllt vor Schmerz, kehrt sich um, erhebt den Arm, und

das Messer bohrte sich zweimal bis zu dem Schaft in die Brust des Unglücklichen. Im nämlichen Nu machte er einen Hop, und sprang aus dem Kreise hinaus, der ihn gaffend umringte; er lief, das Blut quoll durch sein wollenes Wams hindurch, er achtete es nicht, hielt die Hand vor die Wunde, — er war gerettet, und einen Augenblick später verschwand seine Gestalt in dem hohen Heidekraut. Die übrigen Drei wurden nicht mehr gebunden, man wickelte sie vielmehr in eine so ungeheure Menge Stricke ein, daß sie nimmer Menschen gleichen, und mit Triumph führte die Schaar von dem schwarzen Moose zurück.

So endete diese Zigeunerjagd, die noch viele Jahre nachher in Wirthshäusern und bei Gelagen Stoff zur Unterhaltung gab, man prahlte, lachte und erzählte sich die fürchterlichsten Geschichten von bewiesenem Muth und Heldenthaten. Die Gefangenen wurden den Tag darauf in einem erschrecklich großen Aufzuge nach Warde hinabgeführt, vom Geschrei und Gespötte des Publikums begleitet.

Den Abend darauf ging Camilla nach Uglvig, um von Volmars Abschied zu nehmen, weil sie eine Reise gegen Süden machen wollte. Ohne irgend einen Grund anzugeben, hatte sie plötzlich die Lust bekommen, eine Freundin zu besuchen, die in Harburg wohnte, und beschloß, mit Pül hinzufahren, der zu dieser Zeit eben auf eine seiner gewöhnlichen Touren auszugiehen gedachte. Es lag in der späteren Zeit etwas Auffallendes und

Fremdes in Camillas Charakter, dessen Grund für Alice ein Räthsel war; sie ward heftig und reizbarer, als früher, das unbedeutendste Ding vermochte sie in Harnisch zu bringen und zu beleidigen. Selbst Alice litt sehr oft unter der Wirkung dieser Launen, und konnte die Ursache dieser Veränderung nicht begreifen; ihre Frage blieb unbeantwortet, und es betrüßte sie, die Kälte zu bemerken, die sich allmählig in das früher so glückliche und intime Verhältniß zwischen ihr und der Freundin einzubringen suchte.

Es war, wie gesagt, am Abend, daß Camilla dem General Lebewohl sagte, und sie ging darauf nach dem Garten, um Alice aufzusuchen, die sie oben nicht antraf. Der ganze Tag war quälend heiß gewesen, die Sonne brannte mit erstickender Wärme, so daß ein Wetterprophet jedenfalls ein Ungewitter, oder doch wenigstens einen Platzregen vorausgesehen hätte. Selbst am Abend war die Luft noch schwül. Die Mücken surrten in munterm Lärme zwischen den Bäumen umher, und der Wind war so still und unmerklich, wie der erste Liebesseufzer eines Mädchens. Camilla eilte mit schnellen Schritten durch den Alleeingang, ihre Lippen bewegten sich, als ob sie mit sich selbst spräche, ihre Brust arbeitete heftig, sie war diesen Abend in einer sehr aufgeregten Stimmung. Plötzlich hemmte sie ihren schnellen Gang, stand still und lauschte, denn im Lusthause, einige Schritte entfernt, saß Vigo an Alicens Seite, Beide so in ihr Gespräch vertieft, daß sie es schlechterdings nicht merkten, obgleich sie nur wenige Schritte weg war. Sie sah seine Wangen glühen und seine Augen funkeln, während er sich mit

Alice unterhielt, und zwar in der leisen, flüsternden Sprache, von deren Beredsamkeit sie oft eine bewundernde Zeugin gewesen. Sie wandte sich weg, eilte still und unbemerkt, wie sie gekommen war, durch den Gang, zuletzt immer schneller und schneller, bis sie endlich müde und entkräftet auf das Fußstück einer Sandsteinsfigur hinfiel, die am Ausgange des Gartens stand. Ein dunkles erschreckliches Feuer spielte in ihren schwarzen Augen, ihr Herz pochte mit fieberartiger Schnelligkeit, sie weinte, es war eine Wohlthat, die sie lange vermist hatte. Ihre Verzweiflung löste sich in ein krampfartiges Schluchzen auf, und die Stimme zitterte, während sie in abgebrochenen Sätzen Folgendes sprach:

„Ja, gewiß! ich weiß es, es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß er sie liebt. Und ich! — ha, ha! — Camilla muß die Hoffnung auslöschen, und kalt und ruhig zurücktreten. Ich liebte ihn so, wie es nur eine Südländerin vermochte, wenn diese tiefen, sprechenden Augen auf mir weilten, war ich glücklicher als der Engel um Gottesthrön, und nun! — Alles ist verloren! Alles, Alles ist fort, die Blume des Südens erträgt den Frost des Winters nicht. Alice wird ihn nie wie ich lieben können, — ihrer Freundschaft hätte ich gerne jedes andere Opfer gebracht, nur dieses nicht. Entsagung ist unerträglich!“

Im nämlichen Augenblicke kam ein schwarzgelockter Kopf aus einem Busch hervor, hinter welchem ein Mensch die ganze Zeit über, so lange Camilla sprach, so still und unbeweglich gelegen hatte, wie der Steinpfeiler, an den er sich lehnte. Es war Duan. Camilla fuhr auf,

als ihre Augen ihm begegneten; der Zigeunerjunge trat zu ihr hin.

„Gut, daß Du kommst!“ rief sie schnell, und suchte jede Spur von Schwäche zu unterdrücken und zu verdrängen. „Hast Du gehört, um was ich Dich bat? — Hast Du sie gesehen und gehört?“

„Das habe ich,“ sagte der Junge mit einer tiefen und weichen Stimme, „ich habe ihre Worte belauscht.“

„Und Du weißt mit Gewißheit . . .“ flüsterte sie leise und leise, ohne ihre Frage ganz auszusprechen.

„Es ist, wie Sie glaubten!“ erwiderte der Junge, das Gefühl nicht ahnend, das sich beim Anblicke seiner Freude ihrer bemächtigte. „Der Fremde liebt das Fräulein von Uglvig. Er denkt an sie, wenn er allein auf der Heide herumstreift, er küßt ihre Hand und spricht so schön mit ihr, wenn sie mitkommen spazieren gehen. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen.“

Camilla schwieg, sie betrachtete den Jungen einige Augenblicke mit einem steifen und gedankenlosen Blicke, darauf fuhr sie auf.

„Nun wohl!“ rief sie mit zitternden Lippen, „warum erzählst Du das mir? Das geht ja Alles mich nichts an. — Ha, ha! was kummere ich mich darum, daß er Alice liebt! — Geh, Junge, ich brauche Dich nicht mehr; — nun, warum betrachtest Du mich so steif? Was säumest Du?“

„Fräulein!“ hub der Junge langsam und verschämt an. „Ich habe gethan, was Sie sagten, Sie versprochen mir Etwas zur Belohnung dafür.“

Camilla reichte ihm ihre Hand, Duan ergriff sie

und drückte sie mit leidenschaftlicher Hefigkeit an seine Rippen.

„Du guter Knabe!“ sagte sie bewegt, ohne die Hand zurückzuziehen, „ich weiß es, ich bin undankbar gegen Dich, Du liebst mich! — O! ein Lächeln, ein Wort, der zehnte Theil von so viel Liebe von ihm würde mit das Leben zu einem Himmel von Seligkeit machen. — Nein, nein! Alles, Alles! Nichts weniger!“ — Ihre Augen glänzten, sie drückte Duan zu sich hinauf. Der junge Brite glaubte zu träumen, seine Rippen näherten sich ihren, aber Camilla schien plötzlich zu erwachen, sie stieß ihn heftig zurück. „Geh, Duan! was willst Du?“ rief sie, „ich lieb' Dich ja nicht!“ Darauf wandte sie sich um, und ging mit stolzen und schnellen Schritten fort.

Duan blieb einige Augenblicke gleichsam bewußtlos stehen. Die Scene, die er eben erlebt hatte, lief ihm rund im Kopfe herum. Er verließ den Garten und folgte Camilla in einiger Entfernung.

Sie richtete ihren Gang gegen den Strand hinab, und ging zu, bis sie den Weg erreichte, der zur Anlande führte, wo die Yachten und andere kleine Fahrzeuge gewöhnlich anlegten, um die Fischladungen einzunehmen. Als sich Camilla dem Ufer näherte, hörte sie die Töne einer Violine, und sie blieb bei dem Anblicke, der sich ihr hier darbot, verwundert stehen.

Unten auf der Sandfläche saß Poul Pül mit ausgestreckten Beinen auf einem großen Feldsteine, und tractirte mit „mehr Kraft als Grazie“ eine Violine, zu deren Tönen der schwarze David mit dem Küchenjungen

Espen auf dem Sande herumtanzte, und zwar so gewaltsam, daß Beiden der Schweiß über das Angesicht herabfloß. Sobald Poul Camilla kommen sah, hielt er mit seinem Spiel inne, und legte die Violine zur Seite, indem er sich erhob und ihr entgegen ging. Was sie da sprachen, konnten David und Espen nicht hören, aber beide Seemänner wurden sehr verwundert, als Poul Camilla auf das Schiff hinüberführte, und Ordre gab, das Schiff bereit zu machen, damit sie gleich bei Ankunft der Fluth unter Segel gehen könnten. Camilla stand auf dem Verdecke, ihre dunklen Augen flammten und flogten in unruhiger Bewegung von einem Gegenstande zum andern, indeffen wurden die Segel gehißt, und die Yacht glitt längs des Landes hin.

Und es ward Abend, es ward Nacht. Die Wolken hatten nicht vergebens gedroht. Im Westen drüben funkelte hie und da ein Blitz, von schwachen Donnerschlägen gefolgt. Camilla kümmerte sich nicht um das Gewitter; sie schien auch eben so wenig den Regen zu merken, der in großen, schweren Tropfen auf sie herabsiel, und that, als hätte sie Poul Pül, der sie mehrmals hat, in die Kajüte hinabzugehen, gar nicht verstanden. Sie blieb so still und unbeweglich wie eine Bildsäule auf der Ruderbank sitzen. So ging die Fahrt mit Hilfe des schwachen Landwindes mehrere Stunden lang fort, ohne von irgend etwas gestört zu werden. Poul saß wie gewöhnlich am Bugspriet außen, und sein Commando ward von David und Espen in demselben Moment ausgeführt, wo es gegeben wurde.

Indessen wurde der Regen immer heftiger, ein Blitz folgte auf den andern, und dazwischen brüllte der Donner stets lauter und in kürzern Zwischenräumen. Camilla war endlich kalt und durchnäßt in die Kajüte hinabgegangen, die beginnende Seerkrankheit ließ ihr jedes andere Gefühl, als das des Augenblicks, vergessen. Da ertönte auf einmal ein gellender Ruf vom Verdecke und im nämlichen Nu erschütterte ein fürchterlicher Stoß die ganze schwimmende Wohnung. Es war das Erstmal, daß Pül auf die Riffe gelaufen war. Er saß im Sande fest.

„Schau!“ rief der kaltblütige David aus, indem er mit komischer Gleichgültigkeit seinen Hut über die Ohren herabzog. „Nun haben wir den Teufel, Essen!“

Der Küchenjunge ward bleich wie eine Leiche, seine Furcht vor der drohenden Gefahr war jedem Zuge seines Gesichtes aufgedrückt, und trotz aller Anstrengungen der drei Seelente war es ihnen nicht möglich, die Yacht wiederum flott zu machen und sie auf das Fahrwasser zurückzubringen, sie bohrte sich vielmehr immer fester ein. Poul Pül arbeitete, kommandirte und fluchte vergebens.

„Das hilft Alles nicht!“ rief David. „An der ganzen Küste ist nur ein einziger Mensch, der uns wiederum flott machen könnte; aber der gehört dem Bösen zu, und deshalb darf ich ihn nicht nennen.“

„Wen meinst du, David?“ fragte Poul misanthropisch.

„Ich denke an den Insekmann!“ erwidert der Me-
ger. „Der allein könnte uns aus der Klemme bringen.“

„Hallo! hallo in der Nacht!“ rief in diesem Augen-
blicke eine Stimme leewärts vom Schiffe, die so hoch

könte, daß sie aus der Tiefe herauf zu kommen schien.
„Werft eine Fangleine aus!“

„Das ist er! das ist er!“ schrie David, indem er
Essen vor Freuden bei den Haaren packte und ihn
tüchtig herbeutelte, „hörst! Ich lasse mir meine beiden
Daumen abhacken, wenn das nicht der Insekmann ist.“

Und er hatte sich in dieser seiner Vermuthung nicht
geirrt, es war derselbe unbekannte, geheimnißvolle Mann,
von dem ich schon mehrmals gesprochen habe; er grüßte
die Seelente kalt und schritt darauf zum Ruder hin.
Und sieh! es war, als wenn ihm übernatürliche Hilfs-
mittel zu Diensten gestanden wären, denn kaum hatte er
das Commando übernommen, so begann die Yacht auch
schon vor dem Winde hin und her zu schwanen, und
in den Sandriffen vor und rückwärts zu rücken; noch
eine gewaltige Anstrengung der vier Männer und bald
darauf hatte er das Schiff in seiner Macht. Nach ei-
nigen Seitenschwenkungen gingen sie über die Brandung
hinweg und hinaus in die tiefe, schäumende See. Die
Gefahr war überstanden. Poul Pül reichte dem Frem-
den die Hand und drückte dessen Rechte zwischen seinen
nervigen Fingern.

„Das ist nun in allen diesen sechsundvierzig Jah-
ren das Erstmal,“ sagte er, „daß ich nöthig habe,
einem Menschen für eine Hülfeleistung der Art zu danken,
aber ich schäme mich nicht, es Ihnen zu thun, so ein
braver und tüchtiger Mann würde für Pül ein Schmeck-
sehn, wenn Sie für immer auf seinem Schiffe bleiben
wollten.“

Der Insekmann schüttelte den Kopf und entzog sich

seinem Danke; darauf legte er sich auf dem Steuerbord zur Ruhe hin. David bezog die Wache und Pöhl ging in den Schiffsraum hinab.

Als er gegen die Morgenstunde hin wieder aufgeweckt wurde, war der Inselmann verschwunden. Niemand konnte begreifen, wie er das Schiff verlassen, oder wenn es geschehen sey; denn David behauptete, daß er ihn kurz vorher noch an der Schiffswinde hinten habe sitzen gesehen, wo er den Kopf auf beide Hände stützte, als ob er über Etwas nachdenke. Sein Boot war auch fort. Pöhl setzte seine Reise fort, und kam ohne weiteres Abenteuer glücklich an seinen Bestimmungsort.

Aber innen auf dem Lande, dicht am Ufer, dem Anlandplatz gegenüber, lag die ganze Nacht ein junger Mensch, steif und eifrig in die schäumenden Wogen hinausstierend. So hatte er gelegen, seit Camilla bei Pöhl an Bord ging. Er sah die Yacht hinaussteuern und fuhr fort, dem fortsegelnden Schiffe nachzusehen, bis es der Nebel einhüllte und bis seine Augen von Thränen finster wurden. Er weinte, der junge Mensch! es war der Zigeunerjunge Quian, der herabgekommen war, um das Wesen verschwinden zu sehen, dem er all' die warme, jugendliche Liebe geopfert hatte, die seine Brust verbarg.

Der Zigeunerjunge.

In einem düsteren und nebligen Wetter schritt in einer Abendstunde ein einsamer Wanderer über die sandige Heidefläche hin, die zwischen Hjerting und Warde liegt.

Aus den kräftigen und schnellen Schritten dieses Mannes konnte man sehen, daß er seine Jugend damit zugebracht habe, von einem Orte zum andern zu streifen; aber was er eigentlich war, das war schwer zu sagen. Seine einfache graue Wollenkleidung sah friedlich genug aus, aber das dunkle, sonnenverbrannte Gesicht, das unter einer großen Mütze von Katzenfell hervorguckte, seine langen ungeschnittenen grauen Haare, sein Backenbart und der dicke Prügel, den er in der Hand führte, und der weit besser für eine Angriffswaffe, als für eine Stütze zu dienen schien, gaben ihm etwas Fremdes, Wildes und Abenteuerliches. Vor ihm her lief ein Bullenbeißer, mit einem ziemlich großen Quersack belastet, aus dem etliche wollene Lächer hervorschauten. Das Thier schien seiner Last müde zu seyn, denn es legte sich mehrmals in den Sand hin und betrachtete seinen Herrn mit wunderlichen, gerührten Blicken, sobald er aber nur den Stock erhob oder ein Wort murmelte, erhob es sich gleich wieder und trabte weiter. So viel man sehen konnte, mußte der Mann diesen Tag schon einen ziemlich weiten Weg zurückgelegt haben, seine Kleidung war staubig und er trocknete sich mehrmals mit seinem Rockärmel den Schweiß von der Stirne; immer schritt er schnell vorwärts, und die leichten und kräftigen Schritte, wie seine ungewöhnliche hohe und muskulöse Figur deuteten auf eine außerordentliche physische Kraft, die ihm das Alter noch nicht geraubt hatte. Lange Zeit war er so vorwärts geschritten, ohne auf die Umgebungen zu achten, und wie es schien, ziemlich in seine eigenen Gedanken und Betrachtungen vertieft, bis er plötzlich durch ein

kräftiges und gelles „Gottes Friede!“ unterbrochen ward, das von der andern Seite des Landweges herüberkante. Der Reisende wandte sich überrascht um und sah einen Mann gemächlich im Grase ausgestreckt liegen, der eben sein Abendbrot verzehrte.

„Siehst du! Landsmann!“ fuhr der Mensch fort, indem er ihm eine kleine Flasche entgegenhielt, „komm' herüber, wenn du nach ein paar Tropfen Geküste trägst, die in dem verfluchten Nebel Leib und Seele zusammenhalten. Nachher können wir ein Stück miteinander marschiren!“

„D ja! warum nicht,“ erwiderte der Erstgenannte, nachdem er den Andern einen Augenblick lang scharf und spähend betrachtet hatte; er piff seinem Hunde und setzte sich an der Seite des Fremden in's Gras hin.

Der Letztgenannte war eine ungeheuer lange, breit-schulterige Person, mit einer alten Dragoneruniform angethan, und von einem sehr kriegerischen Aussehen, das außer einem großen Schnurbart mit einer tiefen, blutrothen Narbe bezeichnet war, die gegen die rechte Wange herabließ. Der Reisende machte diese Entdeckungen in weit kürzerer Zeit, als ich es beschreiben kann; es war nun einmal seine Manier, über das Wesen und die Physiognomie der Menschen, mit denen er in Berührung kam, seine Beobachtungen zu machen.

„Ich werde mich nicht sehr irren, wenn ich Euch als einen Kriegsmanne zutrinke,“ hub er an und nahm den Becher, den ihm der Unbekannte reichte. „So viel ich sehe, gehört Ihr wahrscheinlich zu den Leuten des Königs?“

„Ich habe dazu gehört!“ erwiderte der Andern mit

einer stichlichen Zufriedenheit und strich seinen Schnurbart, „aber es ist schon eine gute Weile her, um nicht zu lügen! mit einem solchen Ding da taugt man nimmer recht für den Dienst!“

Als er dieses sagte, deutete er auf ein Holzbein, das neben ihm im Grase lag.

„Ich! Schwere Noth! Das ist ja ein Holzbein!“ rief der Reisende verwundert. „Nun! wie Ihr mitgemacht habt, da ist es wohl Ernst gewesen?“

„Fürwahr!“ äußerte der Invalide mit Betonung, „das darfst Du glauben. Dieses Bein schreibt sich von Anno 13, und wenn Du von der Bataille bei Sehested gehört hast, so hat man Dir gewiß auch erzählt, daß bei dieser Gelegenheit ein Mann mit war, der Martin Brashborg hieß und Corporal bei den Jütlandischen war; um nicht zu lügen, der bin ich!“

„Das glaube ich auch, daß ich davon gehört habe,“ versetzte der Wanderer mit einem pffigen Lächeln, „ist ja sogar ein ganzes Lied von diesem grausamen Krieg und Männergeld gedruckt!“

„Geht mir mit dem Liede zum Teufel!“ unterbrach ihn der Kriegsmann, da steht von mir nichts darin; aber hilf mir nun mein Bein anschaffen, Kamerad! Dann wollen wir uns wieder auf den Weg machen und ich werde dir durch Erzählungen von dieser Affaire den Weg zu verkürzen suchen.“

Der Reisende half ihm auf das Bein und schickte sich darauf an, seine Wanderung wiederum fortzusetzen, nachdem er ein Stück Brod aus der Tasche genommen und es seinem Hunde stückweise vorgeworfen hatte.

„Kreuz schwer Noth! Ist Dir das ein niederträchtig schönes Vieh, das Du da mit Dir führst, Kamerad!“ rief der Kriegsmann, der erst in diesem Augenblicke das Thier bemerkte. „Das sieht ja leibhaftig aus, wie ein Rosafenpferd!“

„Nun! so groß ist er gerade nicht,“ erwiderte der Besitzer lächelnd, „es gibt genug Hunde in der Gegend herum, die stärker sind, als der!“

„Ja, bei Gott! daß ich nicht lüge, ich habe die Rosafenpferde gesehen, die nicht um einen Daumen größer waren, als der Hund. Und was ist das für eine Menge Zeug, das der arme Kerl tragen muß? Das ist ja wahrhaftig eine Sünde, das Thier so zu quälen!“

„Karro muß für seine Kost eben so gut arbeiten, wie ich selbst,“ war die Antwort. „Ihr könnt wohl sehen, Herr Corporal, daß ich Nichts anderes bin, als ein schlechter, armer Strumpfhändler, der sich mit ein paar Kisten Handschuhe, Strümpfe, und dergleichen Kleinkleiden von Stadt zu Stadt treibt.“

„Du bist mir der Teufel von einem Strumpfhändler, Du!“ meinte der Corporal in gutmüthigem Spas, „ich hätte Dich eher für einen Freihändler oder für einen Zigeuner von der Timiansgegend außen gehalten.“

„Ja!“ sagte der Strumpfhändler lächelnd, „Ihr seid nicht der Erste, der mich dafür ansieht! Aber Gott bewahre mich davor! So weit ist's doch noch nicht gekommen.“

„Nun, nun, Kamerad! ich glaub' es dir gerne,“ sagte der Krieger, „es war nur so ein Spas von mir; daß ich nicht lüge, da wir eben von den Hunden spre-

chen, fällt mir ein, daß ich mir schon lange so ein großes und starkes Thier gewünscht habe, wie dieses hier ist; was meinst Du, Kamerad! ich biete Dir einen halben Species dafür?“

„Ich trenne mich nicht gerne von meinem Hunde,“ äußerte der Strumpfhändler, „er ist mir auf meinen Wanderungen sehr zu Nutzen. Karro gibt sehr Acht auf das, was man ihm anvertraut, wie ein Geiziger auf seinen Schatz; versuch' es einmal und lange nach dem Quersacke.“

„Nein! ich danke, ich habe gerade keine Lust dazu,“ versetzte der Invalide. „Siehst Du! als ich mit einem Wein weniger aus dem Lazareth kam, als ich hineinging, machten sie mich zum Kerkermeister in Barde oben, — was meinst Du? Das ist eine prächtige Belohnung für einen alten Krieger, der, ohne zu lügen, bis über die Knie in Feindesblut gewatet hat, und in mehr als hundert Vataillen dem Kugelregen so gleichgültig die Brust gezeigt hat, als wäre es ein Hagelschauer im Herbstwetter.“

„Ei! ei!“ sagte der Strumpfhändler verwundert, „Ihr seid also Gefängnißwärter in Barde?“

„Zustement!“ fuhr der Andere fort. „Du hast wohl Grund zu stutzen, mein Bruder! aber hier in der Welt ist es einmal nicht anders. Der Eine hat die Mühe, der Andere den Lohn, wie das Sprichwort sagt.“

„Nun! Da könnt Ihr mir vielleicht sagen, ob es wahr ist, was der Wirth in Solberg unten erzählt hat, er sagte nämlich, die Justiz habe vor einigen Tagen alle Zigeuner Zütlands gefangen genommen? Ich ward so erfreut darüber, wie ein Kind durch einen Weihnachts-

fuchen, denn auf diese Leute habe ich, ohne zu lügen, wie Ihr sagt, immer so einen Blick gehabt.“

„Ja, stehst Du, Kamerad!“ erwiderte der Gefängnißwärter mit einer wichtigen Miene, „wenn Zütlands Zigeuner bloß vier an der Zahl sind, so hat der Wirth Recht, denn so viel haben wir in den Höhlen unten. Den Letzten bekamen wir erst vorgestern, das ist aber nur ein Junge, und doch sagt man, daß er bereits einen Menschen entleibt hat; was sagst Du dazu? he!“

„Da bewahre uns Gott davor!“ rief der Strumpfhändler erschreckt aus, „erzählt mir doch Etwas davon, lieber Herr Corporal!“

„Der Teufel weiß, wie das Ding im Grunde zusammenhängt!“ fuhr der mit dem Holzbeine fort, „denn wir haben, ohne zu lügen, wirklich noch keine Zeit gehabt, die Kerls in's Verhör zu nehmen. Der ganze Kerker ist gegenwärtig mit diesem Lumpenpack besetzt; man wirft sie herein, ohne zu fragen, ob ich noch Platz dafür habe; alle Löcher sind voll, und der Letzte hat bis auf Weiteres sein Logement auf dem Dache oben bekommen.“

„Aber da meinte ich doch, daß mir der Gaubieb entwischte,“ bemerkte der einfältige Strumpfhändler in einem gleichgültigen Tone, „das ist jaust keine Kleinigkeit, eine solche Menge Hallunken bewachen zu müssen!“

„Das meine ich halt auch!“ versetzte der Diener des Gerichtes triumphirend. „Deshalb ist man aber auch kein Grünschnabel, mein Bruder! und außerdem habe ich ein Thier zu Hause, das Weibchen zu diesem; der ist dir, ohne zu lügen, wenigstens noch um eine halbe Elle hö-

her; der Teufel selbst dürfte mit dem Kerl nicht anbinden.“

„Ja, was das betrifft,“ versetzte der Strumpfhändler mit einem pfliffigen Rächeln, „so ist bei dergleichen Dingen doch immer eine schlimme Sache; ich habe einmal einen Mann gekannt, der wußte jeden Hund so zu packen, daß er keinen Laut von sich geben konnte.“

„Den Kerl hätt' ich sehen mögen,“ sagte der Invalide, „der hat sich gewiß nicht in die Tasche schieben lassen; doch, überlasse mir nun Deinen Karro, ehe wir uns trennen, Du bekommst, was ich vorhin sagte.“

„Darüber wollen wir schon noch reden, Herr Corporal Brasborg!“ sagte der Strumpfkramer, indem er dem Hunde den Quersack abnahm und ihn über seinen Rücken warf. „Wenn Ihr Lust habt, so geht mit und verkostet bei Niels Andersens ein Gläschen Schnaps!“

„Ich muß das Thier haben,“ dachte der Gefängnißwärter bei sich selbst, „und vielleicht glückt es mir desto eher, wenn ich dem Burschen ein wenig auf den Pelz trinke!“

Unter diesem Gespräche hatten sie Barde erreicht, und darauf schritten sie, ohne vom Controlleur am Thore angehalten zu werden, — er fand es wahrscheinlich nicht der Mühe werth, in so schlechtem Wetter hinauszugehen, — die Südgasse hinauf, wo der Strumpfkramer vor einem sehr einfachen, aber sehr besuchten Wirthshause stehen blieb und den Gefängnißwärter einlud, mit hineinzugehen. Es ging schon gegen Nacht und deshalb war das Wirthshaus ziemlich leer. Hinten an einem kleinen Tische, am anderen Ende des Zimmers, saßen zwei ehr-

bare Bürgermänner, die ein Glas Punsch miteinander tranken und in einem leisen, bedächtigen Tone über Steuern, Pflasterzoll, Bitterung und über Anderes sprachen, was unter solchen Menschen im täglichen Handel und Wandel vorkommen kann. Der Strumpfhändler setzte sich an den langen Tisch, der vor dem Fenster stand, und nachdem er ein Stück Roggenbrod und etwas Käse aus seinem Quersack genommen hatte, verlangte er Brantwein, und setzte, während er speiste, das Gespräch mit dem Gefängnißwärter fort, indem er dessen Glas oft und willig füllte.

„Das ist ein Gewäsch, der Fusel, den man hier bekommt,“ meinte der Gerichtsdienner, nachdem er mit seiner Geschichte von der Bataille bei Sehested zu Ende gekommen und unter dieser Erzählung sein Sprichwort: „ohne zu lügen!“ wohl zwanzigmal repetirt hatte; so oft er es jedoch sagte, durfte man versichert sein, daß eine kolossale Lüge zum Vorschein kommen werde. „Was meinst Du, Kamerad! wollen wir ein paar Gläser Punsch trinken? Auf unseren Marsch hinauf würde es uns gut bekommen!“

„Da hast Du Recht!“ äußerte der Strumpfhändler, „der Zunge jedoch weit besser, als dem Beutel, wenn ich aber die sechs Schillinge noch hernehme, die für das Nachtquartier bestimmt sind, so habe ich keinen Deut mehr in der Tasche.“

„Das wäre zum Teufel!“ unterbrach ihn der Andere, „und doch kannst Du so ein Narr sein und Dich bedenken, mir Deinen Hund für einen halben Species zu verkaufen?“

„Darüber wollen wir schon noch reden,“ erwiderte

der Strumpfkramer; „wenn Ihr zwei Gläser spendiren wollt, so trinke ich mit.“

Und der Gefängnißwärter bezahlte, in dem Glauben, daß er so sein Ziel erreiche und in Besitz des Hundes komme. So schwand die Zeit hin, bis der Wächter außen mit einer unbefreiblich harmonischen Stimme „Giß!“ rief, und als sich der alte Krieger endlich erhob, um zu gehen, war er so selig, daß Erde und Luft vor seinem schwimmenden Blicke zu Eins ward. Dem Strumpfkramer fehlte nicht das Mindeste, er hatte aber freilich mehrmals den Pfiff gebraucht, seinem Kameraden das volle Glas hinzuschieben, und dessen Leeres dafür wegzunehmen.

„Nun, Strumpfhändler! Bandit! Zigeunerhauptmann! oder was Du eben bist,“ rief der Holzbeinige mit lallender Stimme, nachdem er den Wirth bezahlt hatte, „willst Du mir den Hund um das lassen, was ich gesagt habe?“

„Nun meinetwegen!“ erwiderte der gutmüthige Handelsmann, ohne sich über die ausgestossenen Beleidigungen im mindesten gekränkt zu fühlen. „Kommt nun; fügt Euch auf mich, da gehe ich mit Euch heim, wo Ihr wohnt, Ihr gebt mir dann das Geld, und behaltet meinen Hund dafür.“

„Hier, hier!“ schrie der Gefängnißwärter vergnügt, indem er einen Silberthaler auf den Tisch hinwarf. „Ich bezahle gleich.“

Der Kramer bedachte sich einen Augenblick, nahm dann das Geld, reichte dem Berauschten seinen Arm, und pfiff seinem Hunde, worauf sie mitsammen das Wirthshaus verließen.

„Ihr habt heute wacker getrunken!“ bemerkte der Handelsmann in einem gedämpften Tone, während sie mittsammen die Gasse hinabgingen, „ich will Euch deshalb heimbegleiten, nicht wahr, Kriegskamerad, das ist das Beste! auf diese Weise geht auch Karro gutwillig mit, ohne daß Ihr Gewalt gebrauchen müßt.“

„Ja gewiß!“ versetzte der Berauschte mit einem heiferen Gelächter. „Du gehst mit mir, und ich hab' Dich geprellt. Verstehst Du? Ich habe Dir auf den Pelz getrunken und Dich besoffen gemacht; ha, ha! — nun gehört der Hund mein, — aber beim Teufel, was ist das für ein Weg, den Du da nimmst, Kamerad? Ich glaube gar, Du führst mich wieder zum Thore hinaus!“

„Daß mich nur machen,“ war des Krämers Antwort, und während er fortfuhr, über Gegenstände zu schwärmen, die den Invaliden interessieren konnten, führte er diesen aus der Stadt hinaus, und hielt erst, als sie über der Brücke waren, bei einem großen Geländer, das man Sillesens Hof hieß.

„Was meint Ihr, wollen wir hier nicht ein kleines Schläfchen machen?“ sagte er endlich, und ließ den Andern los, den er bisher geführt hatte; „ich meine, daß es eben nicht schaden könnte.“

„Ja wohl, laß uns schlafen,“ murmelte der Gefängnißwärter, indem er bewußtlos umherwackelte, „und die Gefangenen haben Abends kein Brod bekommen, und ich hab' Dich um Deinen Hund geprellt; o! ich habe, ohne zu lügen, schon Viele, sehr Viele geprellt, und mehr als Dich!“

Mit diesen letzten und vielleicht den einzigen wahren

Worten, die er den ganzen Tag über gesprochen hatte, sank er auf einen Büschel Heu hin, und ein paar Minuten später gab ein hohles, tiefes Schnarchen kund, daß er eingeschlummert war.

„So,“ murmelte der Krämer mit einer dumpfen, tiefen Stimme, und erhob sich, indem er den Schlafenden mit gekreuzten Armen betrachtete. „Mit Schlingen fangt man Vögel, mit Scheren fangt man Raben, und den Menschen, den listigsten aller Raben, fangt man damit, daß man dessen sinnliche Leidenschaften zufrieden stellt. Schlaf' nun, Brüderlein, so lange Du Lust hast, am Ende bist doch Du der Geprellte! Meinen Hund bekommst Du nicht, eher will ich Dir mein Auge, meinen rechten Arm verkaufen, nur Karro nicht; aber ich will Dir Dein Geld nicht abstehlen, hier hast Du es wieder!“ — Damit steckte er den Silberthaler in die Tasche des Gefängnißwärters, zog aber zugleich mit einem behenden Griff alle Schlüssel; die derselbe bei sich hatte, heraus. Darauf ging er, zufrieden lachend, seinen Weg.

Wir verließen Duan, wie er verzweifelt und sinnlos die Nacht am Meeresufer zubrachte. Am folgenden Morgen fand ihn ein Bauer still und unbeweglich noch in derselben Stellung sitzend. Er ließ sich ergreifen und gefangen nehmen, ohne auch nur den geringsten Widerstand zu leisten. Jenes innere Leben, jener jugendliche Muth, der sich früher in ihm bewegte, war in den ersten Augenblicken des unbekämpften Schmerzes gänzlich verschwunden. Er war stumm, kalt und gefühllos, er weinte nicht, es giebt eine Sorge, einen Kummer, der keine Thränen

hat, und so war er schon dritthalb Tage in einem Bodenloche im Rathhause zu Warde gefessen, ohne irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Diese Nacht war die erste, in welcher er, von Müdigkeit und Ermattung überwältigt, dem Schläfe unterlag; aber dieser Schlaf war keine Wohlthat für ihn, das sah man deutlich aus dem schnellen Muskelspiel in seinem Antlitze; ein feuchter, kalter Schweiß drang aus allen seinen Poren hervor, er stieß einen gedämpften, unterdrückten Schrei aus, und sprang im Traume auf. Sieh, da ging im nämlichen Augenblicke die Thüre seines Gefängnisses auf, und eine hohe, dunkle Gestalt schlich sich vorsichtig und lautlos in die Kammer hinein. Duan fuhr erschrocken zurück, er glaubte noch zu träumen, aber ein Zeichen, ein leise geflüstertes Wort beruhigte ihn, dieses Wort war Muffel für seine Ohren, es war ja Math, der alte Heibemann, der vor ihm stand.

Nachdem der Zigeuner eine schwere Last, die er in seinen Armen getragen, auf das Lager hingelegt hatte, von dem Duan eben aufgestanden war, umarmte er seinen Liebling, drückte ihn liebevoll an seine Brust, und sprach darauf in einem gedämpften Tone:

„Wohlan, Duan, mein Junge! das erwartetest Du gewiß nicht, den alten Heibvogel heute Nacht innerhalb dieser Wände zu sehen; aber Math's Fuß ist schnell wie der Gedanke, und sein Arm ist stark, wenn es gilt, denen zu helfen, die er liebt. Du bist nun so gut wie frei, ziehe Deine Strümpfe an, und folge mir schnell und leise. Nun! Du bedenkst Dich, komm', handle jetzt, und denke nachher, wenn Du die Heide unter Deinen

Füßen und den Himmel über dem Kopfe hast, hier ist keine Zeit zu verlieren.“

„Math!“ sagte Duan langsam und klanglos, „es liegt mir nichts daran, wiederum frei zu werden. Gottes Sonne scheint nicht länger für mich, mein Fuß ist schwer, sie haben meine Schwingen geknickt, verstehst Du? Sie ist fortgezogen.“

Der Junge schlang seinen Arm um den Hals des alten Mannes und weinte laut.

„Still, still!“ sagte Math, während er seine Nahrung zu verbergen suchte. „Seit wann ist Duan ein Weiß? Du, den der ganze Stamm liebt, dessen Gesang den Sturmwind übertaubte, dessen Fuß schneller ist, als der des Auerhahns, Du, das Kind der großen, braunen Steppe, wo der Himmel das schöne, blaue Dach über Deinem Kopfe war, Du könntest in dieser finstern Höhle hier zurückbleiben, um zuletzt gepöbelt, verspottet und gefesselt in's Haus nach Wiborg zu kommen? Nein, mein Junge! ich habe Dich nicht sprechen hören; folge mir, die Sonne scheint noch am Himmel, wenn der Sturm vorüber ist, giebt es wieder schönes Wetter; die Sorge, die nun in Deinem Herzen nagt, wird die Zeit vergessen lehren, das weiß ich als ein alter Mann, der mehr als Du versucht und erfahren hat.“

Mit diesen Trostgründen nahm Math den Jungen bei der Hand, und sie verließen schnell und stillschweigend den Kerker.

„Halte die Kette fest zu Dir hinauf,“ flüsterte der Alte, als sie über den Gang hinschritten, „wenn wir hinauskommen, habe ich eine Felle in der Tasche, sie Dir

wegzuschaffen, nur stille, stille! es gilt hier, aus dem verdamnten Loche hinauszukommen, bevor man es merkt. Mir kam der Gang vorher kürzer vor; da dürfte man ein Gesicht haben, wie eine Rake, um durch alle diese Winkel hindurch zu finden. Still, Duan! hörst Du den Rärm auffen? Sie merken Unrath, nun kommt es darauf an, schnell zu sehn."

In diesem Augenblicke ertönte ein hoher und dringender Ruf außerhalb des Gefängnisses. Es ward Rärm im Hofe, mehrere Stimmen schrien einander, und während das vorging, schlichen sich Math und Duan oben auf dem Gange herum, vergeblich nach einem Auswege suchend, um durch denselben zu entweichen.

"Hörst Du?" flüsterte der alte Zigeuner unentschlossen. "Sie wollen die Thüre einschlagen, die da herauf führt, ich schloß dieselbe hinter mir, mir ist bange, daß wir zuletzt nimmer entkommen."

"Doch, komm' nur!" flüsterte der Junge, dessen Lust zur Freiheit zur selben Zeit wieder erwachte, als er in Gefahr stand, derselben neuerdings beraubt zu werden. Hier ist der Durchgang, folge mir nach!"

Unten flog nun die Thüre auf, aber Math und Duan eilten schnell in einen Seitengang auf der entgegengesetzten Ecke, der bei einer Treppe zum Dachboden endigte.

"Wir können uns nicht retten!" rief Duan niedergeschlagen, als sie oben stunden, "laß uns zu meinem Gefängniß zurückkehren."

"Nein!" erwiderte Math bestimmt, "es ist noch Hoffnung vorhanden, siehst Du?"

Mit diesen Worten eilte er zur Mauer hin, und stieß

eine Dachluke auf, durch welche ein Streifen des dunkel überzogenen Abendhimmels hereinsah. Die rostigen Eisenstangen gaben einem Drucke seines kräftigen Armes nach; darauf riß er schnell, wie der Blitz sein Wamms auf, löste einen langen und starken Strick, den er um den Leib gewickelt hatte, band ihn an einem von den Sparren am Dache fest, und gab ihn Duan, um sich daran hinabzulassen.

"Nun, mein Junge!" flüsterte er, "wag' dich in Gottesnamen hinaus, halte dich im Schatten der Häuser, wenn du hinabgekommen bist, und sollte es mir nicht glücken, dir nachzufolgen, so laß mir nur einen Eulenschrei hören, wenn du gerettet bist."

Er hob ihn zur Luke hinaus und Duan verschwand. Jetzt hörte man deutlich, daß auf der entgegengesetzten Seite Leute über die Treppe heraufkamen, ein Lichtschein streifte gegen den Dachboden hin und fiel auf die offenstehende Thüre, durch welche die beiden Zigeuner auf das Dach hinaufgekommen waren. Math achtete nicht darauf, er lachte auf seine eigene stille Weise, nahm sein Messer zwischen die Zähne und im nämlichen Momente, als die Wächter den Fuß auf die Thürschwelle setzten, schwang er sich zur Luke hinauf, ergriff den Strick und ließ sich hinabgleiten. Duan hatte wohl das Ende des Laues erreicht, aber von diesem bis zur Erde waren noch mehrere Armslängen. Math merkte es, als er zu ihm hinabglitt. "Spring! spring!" schrie er mit vernehmlicher Stimme, weil er merkte, daß die Verfolger oben das Seil abschneiden wollten. — Ein Zug! — ein Sprung! —

Beide erreichten glücklich die Erde, aber gerettet waren sie noch nicht.

Sobald die Wächter sahen, auf welche Weise sie entwichen waren, eilten sie schnell zurück über die Treppe hinab, und als die Flüchtlinge eben festen Fuß gefaßt hatten, öffnete sich die Rathhausthüre, und der Gefängnißwärter, von zwei Wächtern gefolgt, setzte ihnen nach. Aber hier waren die Zigeuner ihren Verfolgern überlegen. Schneller als der Hirsch, wenn ihn der Hund vom Lager auflagt, fuhr Duan mitten in der Gasse dahin. Math war besonnener und klüger, er hielt sich im Schatten von den Häusern, es fehlte ihm die Leichtigkeit und ausdauernde Schnelligkeit des Jungen, aber seine List und Verschmittheit erstatteten sie. Sein Hund folgte ihm mit vernehmbaren Brummen auf den Fersen nach. Das tiefe Dunkel der Nacht begünstigte ihre Flucht, der Regen stürzte in Strömen hernieder. Nun hatten sie das Ende der Gasse erreicht, ein kleiner Fluß hemmte ihren Lauf, aber eine Sekunde — und beide stürzten sich in die murrende Tiefe, kräftige Züge brachten sie auf die entgegengesetzte Seite hinüber. Sie waren in Sicherheit.

Als der Gefängnißwärter am nächsten Morgen niedergeschlagen und mißmuthig den Kerker untersuchte, fand er zu seiner größten Verwunderung den Hund, den er am vorhergehenden Tage so mit Lobsprüchen überhäuft hatte, zusammengeschnürt in Duans Bette liegen, und erst jetzt kam es ihm, daß sein Freund, der Strumpfhändler, wohl jemand Anderer gewesen seyn mochte, als der, für den er sich ausgab.

Auf der rechten Seite des Weges, der von Hjerting

nach Strandby führt, lag in einer wilden und sumpfigen Niederung eine Lehmhütte, die seit Mannsgezeiten unbesetzt stand, und zwar aus dem Grunde, weil es jede Nacht hier spuckte, ein Umstand, der in der Umgegend allgemein geglaubt wurde, und Veranlassung zu manchen, sehr unterhaltenden Geschichten gab, wenn man bei der einen oder anderen Gelegenheit versammelt war. Es war Nacht, der Regen strömte herab, und dazwischen fuhr der Sturm weinend über die öde Landstrecke hin, es tönte so abscheulich, wie der Klageruf der Verdammten in der Hölle. Das Meer schäumte gegen die Riffe an, die Elemente versuchten ihre Stärke. In der kleinen Lehmhütte innen war ein Mann, der zum Schutze vor dem Unwetter hineingetrochen war; er saß still und zusammengefunken auf einem Feldsteine gleich an der Thüre. Wäre es Tag gewesen, hätte man ein bleiches, eingefallenes Gesicht gesehen, den Spiegel aller niederen, thierischen Leidenschaften; wäre es Tag gewesen, hätte man in diesem Menschen den Kinderdieb, den Geiger Simon erkannt.

„Sa! ha!“ rief er in einem halbblauen Tone, während ein abscheuliches Lächeln über sein Antlitz fuhr, „laßt es außen nur stürmen, was kümmert es mich, wenn nur die Hütte nicht zusammenstürzt; meine Arbeit ist vollführt, ich habe die Papiere, ohne daß es eine Maus merkte; ein Augenblick, und ich war darin, ich komme heraus und habe mein Geld verdient!“

Während er so sprach, drückte er ein Packet fest an sich.

„Das ist bei einem Sturme merkwürdig,“ fuhr er nach einer Pause fort, „daß man so wunderbarlich dabei

geöffnet wird, und sie sagen, daß es hier spuckt, seit sich Seidel Binds hier den Hals abschnitt, aber das ist erlogen, es spuckt hier nicht!"

Wie er dieses sagte, erschallte aus dem Winkel hinten ein wunderliches Gelächter. Der Mann fuhr zusammen, er bebte, und seine Augen stierten erschreckt in das Dunkel aber sie sahen Nichts. Bange und ängstlich fuhr er fort zu lauschen und rückte näher zur Thüre hin, um sich allenfalls einen Ausweg zu sichern. Da hörte er Fußstritte außerhalb, eine tiefe und kräftige Bassstimme rief ihn beim Namen. Schnell und munter sprang er auf und trat dem Kommenden entgegen.

"Beim Teufel! ist Jemand in diesem Loch?" rief dieser verwundert und trat ein.

"Hier ist der, den Ihr sucht, insofern Ihr mir sagen könnt, wer in der Grautiefe die beste Flagge führt?" erwiderte der Geiger.

"Ich mein' halt, das thut Capitän Dahl," äußerte der Seemann müßig. "Nun, hast du die Dinge bei der Hand, worüber er mit dir gesprochen hat? Ich bin gekommen, um das Zeug aufzuladen."

"Halt ein wenig!" sagte der Geiger und dämpfte seine Stimme, "was du meinst, kann ich nur selbst dem Capitän überliefern; du mußt sagen, wenn ich mein Versprechen halte, will ich auch das Seine gehalten wissen; er weiß gewiß, wo der Geiger wohnt!"

"Was!" schrie der Mensch erbittert, "du willst mir den Kram nicht mitgeben und ich wäre also in diesem Hundswetter den verdamnten Weg umsonst gelaufen? Nach' keine Dummheiten, Kamerad! Her mit deiner

Waare, sonst sey dir Gott gnädig, wenn du mich wild machst."

"Das hilft Nichts, Steuermann!" sagte der Andere ruhig, "Dahl hat mir selbst verboten, diese Sache jemand Fremden zu geben; geht also nur heim. Eure Drohungen fürchte ich nicht, es sind noch mehr Leute in der Hütte, als Ihr glaubt!"

"Kreuz schwere Noth!" rief der Steuermann und stieß mit dem Fuß an die haufällige Thüre, an die er sich bis jetzt gelehnt hatte, "das wagst du mir zu bieten? Herr Jesus! ich wollte nur, daß du ein paar Zoll weiter herausen wärest, ich wollte dir dann auf eine feine Weise zeigen, wie viele Häuste es braucht, dir deine Augen zu zerfächtern, du Häringfresser! du!"

Mit dieser tröstlichen Versicherung, die er unterwegs noch mit Commentaren vermehrte, verließ der Seemann die Hütte.

"Da müßte ich doch verrückt seyn," äußerte Simon zufrieden, als er wieder allein war, "wenn ich dem Kerl die Papiere überliefern würde, ohne für meine Mühe auch nur so viel zu bekommen, als auf der Spitze einer Nadel liegen kann. Nein, nein! Bruder! Simon hat Klöbentöne im Kopfe, er hat gelernt allein zu gehen."

"Aber steh' nur zu, daß du nicht fallst!" rief im nämlichen Augenblicke eine heisere, freischende Stimme hinter ihn, und als sich der Geiger erschreckt umwandte, fühlte er eine schwere Hand auf seiner Schulter und der undeutliche Umriß einer alten Weibsgestalt stand an seiner Seite.

"Beim Teufel!" rief er, zitternd wie ein Espenlaub

im Winde, „wer seht Ihr, wo kommt Ihr her und was wollt Ihr von mir?“

„Wer ich bin, Simon!“ erwiderte die Alte, „deine zitternde Stimme straft dich Lügen, du kennst mich. Es ist viel Wasser dahingeronnen, seit wir uns nicht mehr gesprochen haben; heute Nacht hat uns ein Zufall zusammengeführt, aber du kannst die Sedel vom Todtenmannsberge noch nicht vergessen haben. Ich war es, die du liebtest, als du damals noch mit unsern Leuten umherzogst, da ich dich jedoch nur wenig leiden konnte, weil du tückischer warst als der Rabe und listiger als die graue Ratte, so warst du böse. Da ließ ich dich ganz und ging mit Sam. So geschah es im Sommer, daß unser kleiner Sohn am Wasser spielte, du sahst ihn fallen, ja! du ließeest ihn fallen, Simon! so wahr Gott Vater im Himmel ist, ich weiß es! er sank vor deinen Augen unter. Math zwang dich, ein Kind an die Stelle des Todten zu schaffen, und so stahlst du den Sohn der Spanischen, weil du damit auch die Goldkette bekamst, die der Junge trug. Wo ist die Kette hingekommen? — Du hast sie verkauft! obwohl es dir Math verboten hat; was willst du machen, wenn er den Jungen zu seiner Verwandschaft zurückführt? Was willst du machen, wenn Duan dem Math erzählt, daß es du warst, der lezthin die Leute der Polizei zum schwarzen Moose hinausführte? Was willst du machen, wenn über deiner Hütte der rotke Hahn kräht und die Zigeuner ihre Messer schleifen, um sie in dein Herzblut zu tauchen? Nimm dich in Acht!“ fuhr die Alte mit erhobener Stimme fort, da er in der Ueberraschung des Augenblicks

ihr nicht zu antworten vermochte. Spiele nicht mit der Ratte, ehe du ihr den Stachel genommen. Du hast mit dem Teufel Karten gespielt, mein Sohn! und vergessen, daß er die Krümpe zu allen Stichen hat, er ist dein Meister. Laß dir ein Wort sagen, Simon! Es kann das Leztmal gewesen seyn, daß wir Zwei an einer so bequemen Stelle zusammengetroffen haben, wo uns Niemand hört, die Eulen und Heinkelmannchen ausgenommen, die im Sturme auf der wilden Heide umherjagen: Ich habe dein Schicksal gesehen und zwar öfter als einmal. Du hast nur wenige Sonnenwechsel zurück; nimm dich vor der Nacht und dem Wasser in Acht, denn, obwohl kein Mensch an dich Hand anlegen wird, steht dir der Tod doch bereits schon an der Seite und grinst dir über die Achsel.“

Mit diesen Worten ergriff die Alte ihren Stock und wollte die Hütte verlassen, aber Simon faßte sich, er biß seine Zähne in den Lippen fest, und trat ihr mit einem wilden und funkelnden Blicke rasch entgegen.

„Verdammtes Weib!“ rief er, stampfend vor Wuth, „halt' ein mit deinem Eulengeschrei! ich will messen, wie tief dein schwarzes Herz in der Brust sitzt. Du sollst die Predigt nicht umsonst gehalten haben!“ Er erhob den Arm, der mit einem Messer bewaffnet war, und fuhr ihr damit entgegen.

„Rühr' mich nicht an!“ schrie die Zigeunerin, indem sie ihm ihren Stock abwehrend entgegen hielt, „Du brauchst dadurch, daß Du mich umbringen willst, meinen Tod nicht zu beschleunigen, das Grab, das nach mir ruft, steht schon lange in Bereitschaft.“

Sie trat in das Dunkel zurück und als sich Simon nach einigem Bedenken wiederum umwand, war sie hinter einer alten Decke verschwunden, die ein Loch in der Mauer verbarg.

Es war in derselben stürmischen, regnerischen Nacht, ungefähr eine halbe Stunde später, daß eine bleiche, abgezehnte Gestalt, durchnäßt vom Regen und in eine alte Pferdebedecke eingewickelt, in dieser Hütte Schutz suchte. Simon war noch nicht fortgegangen, die Drohungen des alten Weibes hatten einen erschrecklichen Eindruck auf ihn gemacht, er suchte vergebens seine Furcht vor der Rache der Zigeuner zu unterdrücken und grübelte bei sich selbst über ein Mittel nach, sich denselben zu entziehen.

„Wer da?“ rief er, erschreckt aus seinen Träumereien aufwachend, als er jene Gestalt eintreten sah.

„Ich bin es, Simon!“ rief dieser Mensch, zitternd vor Kälte, „laß mich über Nacht hier bleiben, ich bin müde und naß und sehr krank, ich kann meine Beine nicht mehr weiter schleppen.“

Ein wunderlicher Zug in des Geigers Gesicht gab kund, daß er die Stimme des fremden Mannes kannte, er lächelte; ha! das war ein Lächeln, vor dem selbst der Satan zurückgeschauert wäre.

„Gut!“ versetzte er mit tiefer, gedämpfter Stimme, „ruht Euch hier nur aus, dort hinten habe ich ein Lager von Heidekraut gemacht, dort könnt Ihr schlafen, so lange Ihr wollt.“

Und der Unbekannte suchte das Lager und legte sich nieder, ohne ein Wort mehr zu sprechen. Einige Minu-

ten später gab ein tiefer, langgezogener Athemzug kund, daß er schlief.

Außerhalb wüthete der Sturm noch mit seiner ganzen Macht, jeden Augenblick schien seine Gewalt zuzunehmen. Das Gebälke krachte in allen seinen Zusammenfügungen, das ganze Haus wankte, man konnte deutlich das hohle Brausen hören, womit sich die Wogen an der Küste unten brachen und aufschäumten, und dazwischen schrie eine furchtsame Gule im Schornsteine oben, von welchem hie und da Mauerstücke und Lehm, mit dem sie verbunden waren, auf den zusammengesunkenen Heerd der Hütte herabfielen. Es war eine schreckliche Nacht. Der Geiger erhob sich von seinem Sitze und lauschte, worauf er sich über das Lager hinbeugte; endlich erhob er sich vorsichtig und langsam, nachdem er sich wahrscheinlich überzeugt hatte, daß der Mensch schlief. Er hörte ihn im Schläfe sprechen.

„Mutter!“ flüsterte er stille vor sich hin, indem er sein Haupt erhob, „ich bin so schrecklich hungrig, ich habe seit zwei Tagen keinen Bissen Brod genossen.“

„Du wirst bald satt werden!“ äußerte Simon leise und suchte nach Etwas in seiner Tasche.

„Es ist so kalt herin,“ murmelte der Schlafende wieder, „ich friere.“

Bei der Bewegung, die der Geiger machte, entglitt Etwas seinen Händen und fiel auf das Lager hin, er murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen und während er sich bückte, es wiederum aufzuheben, stieß er unversehens an den Fremden.

„Wer ist da?“ schrie dieser und erhob sich, indem er Simon erschreckt aufstiegt.

„Bleibt nur liegen!“ erwiderte der Geiger verwirrt, „ich wollte bloß die Decke etwas höher über Euch hinaufziehen, es ist verteuelt kalt hier.“

„Danke!“ flüsterte der Andere, indem er sich wieder hinlegte und einschlief. Ahermals sprach er im Traume, er erhob den Kopf und schien mit unterdrücktem Weinen Etwas von sich zu stoßen.

„Warte nur! warte!“ schrie der Geiger und seine Augen funkelten wie Phosphor im Dunkeln, und er warf sich über ihn hin.

„Ah! — meine Brust!“ stöhnte der Fremde mit gepreßter Stimme. „Gott Jesus! Du — Du mordest mich! o! Simon!“

„Hier, hier! — nimm das! kühlst Du es? — Noch einmal!“ heulte der Geiger dazwischen und bei jedem Ausrufe stieß er dem Menschen eine breite, stumpfe Messerklinge durch das Herz; seine Hand umklammerte den Hals des Opfers, der nach Luft ächzte, ein dicker, dunkler Blutstrom spritzte dem Mörder in das verzogene Gesicht, aber er lachte darüber, — ein hohler Seufzer, ein krampfartiges Zittern, — der Mensch war todt. Schnell fuhr er dann auf, nachdem er sich versichert hatte, daß er kein Lebenszeichen mehr von sich gebe, schlug Feuer, zündete eine Kastaube damit an und steckte sie darauf unter das Strohdach. Das trockene Stroh fing mit Hilfe des Büschel Mooses, das er um die Taube gewickelt hatte, sehr schnell und wie die Flamme herauszuschlug, lief er fort, immer schneller und schneller, bis er müde, zitternd und athemlos vor seiner Hausthüre niederstürzte.

Aber eine Minute später, als Simon die Hütte verlassen hatte, trat eine hohe, breitschulterige Gestalt in den Rauch hinein. Ohne auf die rasende Flamme zu achten, die schnell Alles verzehrte, bahnte er sich Weg zum Lager des Gemordeten, er sah die verdrehten Gesichtszüge der blutenden Leiche, die von spielenden Flammen beleuchtet wurde, stieß einen gräßlichen Schrei aus, hob sie auf seine Arme empor und lief damit fort, tief in die Heide hinein.

Zigeuner = Brände.

Am Morgen nach dieser schicksalsschwangeren Nacht saßen in einer kleinen Hütte auf der Heide innen, die zum Schutz der Schafhirten errichtet worden war, zwei Männer beisammen. Der Eine von diesen Männern war Math Heil, der Andere ein alter, dunkelbrauner Zigeuner mit einem ganz kahlen Kopfe. Sie saßen seit längerer Zeit still nebeneinander, ohne den Platz zu verändern, den sie einmal eingenommen hatten, und der Ausdruck, der in den Gesichtern dieser alten Heidemänner zu lesen war, war ein Zeuge des mächtigen und tiefen Kummers, der sich in ihrem Innern bewegte.

„Ja Sam!“ hüß Math endlich an, indem er seine Hand auf des Andern Knie legte, „Du hast Recht; es bleibt das Beste, wir ziehen fort und verschwinden spurlos von dieser Gegend, wie der Sturmwind, der über die Heide hinfährt. Man hat uns in die Heide hergezogen, als ob wir wilde Thiere wären, hat uns Schutz und Obdach versagt, und das haben die Leute gethan, die sich Christen nennen und mit Liebe zu ihren Mit-

menschen prahlen. Es war eine Zeit," fuhr er mit leiser, wehmüthiger Stimme fort, „wo ich über ihre Verfolgungen lachte; ich fragte nichts nach der Polizei des ganzen Landes, und Niemand wird sich rühmen können, mich erwischt zu haben, wenn erst mein Stock in der Hand warm wurde; aber damals war mein Blut auch dünner und lief rascher als jetzt. Wir werden alt," fügte er leise hinzu.

„Weshalb verfolgt man uns?" fragte Sam mit einem dunklen, funkelnden Blicke, indem er sich aus der ruhenden Stellung erhob, in der er bisher gesessen hatte, „wessen Schlingen haben die Wölfe gefangen, die früher auf den Heiden hausten? wessen Knie die Dachsge tödtet, die einmal in größeren Schaaren umherliefen, als man nun Hunde sieht? Sprich Math! Du bist klüger als ich, was hat denn der Zigeuner Böses getan?"

„Wir haben ihnen genügt, so viel wir konnten," äußerte der Alte bestimmt, „und es wird eine Zeit kommen, wo man ein gutes Auge und eine sichere Hand vermisst, um diese Thiere abzuhalten, da werden sie oft fragen, wo sind die Zigeuner hingekommen, dann sind wir aber fort, der Wind wird ihre Worte verschlingen, Niemand wird antworten. Ich bin auf dieser Heide geboren," fuhr er fort, als ob er mit sich selbst spräche, „ich war immer froh, wenn man uns in Ruhe ließ, und nun! —" er ergriff die Hand seines Kameraden, — „es ist schwer, die Stelle nie mehr zu sehen, die Einem theuer geworden, und sich in einem fremden Lande zum Sterben niederzulegen."

„Es geht mancher Schurke über unsern Weg, den

man ungestört irgendwo sitzen läßt," sagte Sam mit dumpfer, klangloser Stimme, „ich habe nie etwas Böses gethan, und doch..." er ergriff Math's Hand, beugte sein Haupt gegen die Knie herab und weinte laut.

Math war gerührt, seine Augen begannen naß zu werden, und die Thränen rollten über seine Wangen herab.

„Gib Dich zufrieden, alter Mann!" sagte er freundlich, „Du hast viel Unglück erduldet in deinem Leben, das ist wahr, aber Gott lebt ja doch immerhin, es kommt eine Zeit, wo der Zigeuner auch für mehr angesehen wird, als für einen Hund, eine Zeit, wo alle Armen und Reichen einander gleich sind, das denke ich."

Die Thüre ging auf, der Gerichtsvogt Ingvor trat ein, gefolgt vom Geiger Simon und zwei Gerichtsdienern. Simon fuhr erschreckt zurück, als seine Augen Math's Blicken begegneten. Die Nachricht von Quans Entweichen war dem Richter bereits zu Ohren gekommen, und das war der Grund, warum er sich in dieser Hütte sehen ließ.

„Wir suchen nach Quan!" hub er an, als er eintrat, und stuzte über die unerkennbare Trauer, die sich in den Gesichtern der zwei Zigeuner abprägte. „Habt Ihr ihn hier versteckt, so gebt ihn gutwillig heraus, er kann uns doch nicht entgehen."

„Suchst Du nach Quan hier, Simon?" fragte Math mit einer Stimme, die vor Wuth bebt, und trat zu ihm hin, und legte seine Hand auf dessen Schulter. „Wohl, Du hast Dich nicht geirrt, er ist wahrhaftig hier. Komm' und sieh!"

Mit diesen Worten zog er einen Teppich zur Seite,

der vor dem Hintergrunde der Hütte hing, und da lag Quam auf einem erhöhten Lager, blutig und leblos, mit drei fürchterlichen, klaffenden Wunden in der Brust, an denen noch eine Menge dicken, geronnenes Blut klebte.

„Hier habt Ihr den, nach dem Ihr sucht,“ sagte Math mit eiskalter Kälte zu Ingvor, und deutete auf die Leiche; „nehmet ihn mit Euch, wenn Ihr wollt.“

Der Gerichtsvogt fuhr bei diesem Anblicke erschreckt einen Schritt zurück, Simon floss einen lauten Schrei aus, und ward bleich wie der Todte, auf den seine steifen Blicke hinstarrten.

„Wer ist der Urheber dieses gräulichen Mordes?“ fragte der Richter, nachdem er sich gefaßt hatte.

„Vor einem Augenblicke wußte ich es noch nicht,“ erwiderte der Zigeuneranführer in einem heftigen und bestimmten Tone, während sich seine scharfen, blauen Augen auf den Geiger hefteten. „Nun weiß ich es, Simon!“ rief er mit schrecklichem Ernste, „ich irre mich nicht, Dein Gesicht hat es verrathen, Du hast den Jungen ermordet!“

Bei diesen Worten zitterten alle Glieder des Schurken; er vermochte sich kaum aufrecht zu halten, er schüttelte heftig mit dem Kopfe, während seine trockenen, bebenden Lippen vergebens eine Verneinung hervorzuwimmeln versuchten.

Sam hatte bisher stumm und anscheinend gefühllos den ganzen Auftritt betrachtet, sein kahles Haupt war auf die Brust herabgesunken, seine hängenden Arme stützten sich mechanisch auf die kleine Tischscheibe, an welcher er saß, die Lippen waren halb offen, als ob er sprechen

wollte, seine ganze Gestalt war in den tiefsten Schmerz versunken. Aber in demselben Augenblicke, als Math den Geiger des Mordes beschuldigte, fuhr er mit einem erschrecklich wilden Schrei in die Höhe, steckte beide Zeigefinger in den Mund, und stieß ein scharfes, lautes Pfeifen aus, und während noch die Hütte davon widerhallte, ward auch schon die Thüre aufgerissen, und umgefähr ein Duzend wilder Söhne der Steppe stürzten schnell und furchtlos in die Stube hinein.

„Hier, hier!“ schrie der alte Mann mit wahnwitziger Stimme, „der da, der Geiger Simon, hat meinen Sohn ermordet.“

Bestürzt trat der Vogt zurück, jede Nerve erzitterte vor dem Geschrei, mit welchem die Zigeuner Sams Worte erwiderten; so schnell wie der Blitz durch die Wolken fährt, funkelte ein Messer in der Hand eines Jeden, aber Math hielt sie zurück.

„Balke, Sibeknapers! balke! nok hansnosos omhör twistaris jernosos, men diser duft hams nosos rot!“ *) rief er laut, und man sah hier einen Beweis von der unumschränkten Macht und dem Ansehen, in dem er bei diesen gefesselten Menschen stand, denn die erhobenen Messer sanken plötzlich, und Simon ward im nämlichen Augenblicke fortgerissen und zur Hütte hinausgeführt. Er wehrte sich verzweifelt, schrie, bat und fluchte, aber es war vergebens. Der Gerichtsvogt konnte ihn nicht beschützen.

*) „Still, Kameraden! still! führt ihn zwischen euch fort; aber schlägt ihn ja nicht todt!“

„Sehen Sie, Vogt!“ hieß Math an, als er allein zurück war, „nur können Sie mich gefangen nehmen, wenn Sie wollen, ich war gezwungen, dies zu thun, um einem größeren Unglücke vorzubeugen. Simon wird sterben; Ihre Befehle können es nicht hindern, da hinten liegt ein triftiger Beweis für meine Worte!“

„Und was glaubst Du, daß Dich erwartete, wenn ich Dich nun gefangen nehmen liesse?“ fragte Ingvor, der sich von der ganzen Scene, von der er Zeuge gewesen, auf eine seltsame Weise ergriffen fühlte.

„Wohl das Nämliche!“ erwiderte der Heidemann ruhig, „ein alter Mann, wie ich bin, kann sich nicht vor dem Tode fürchten, ich habe so bloß mehr wenige Tage übrig!“

„Ich habe Dich von Allen, die Dich kennen, rühmen gehört!“ versetzte Ingvor bewegt. „Du bist ein ehrlicher Mann, Math Hjell!“

„Haben Sie Gutes von mir gehört?“ fragte der Alte, während seine braunen, sonnenverbrannten Wangen vor Stolz und Freude glühten! „Ja, es giebt auf dieser Küste Einige, die den geringen Mann nicht vergessen werden. Richter, ich habe mein ganzes Leben lang nie Böses gethan, und deshalb will ich Ihnen auch gerne folgen, wohin Sie wollen; aber Etwas habe ich hier aufsen noch abzumachen, bevor ich Ihnen folge, wenn aber dieses Werk geschehen, will ich freiwillig zur Stadt kommen, wenn Sie es verlangen.“

„Geh' wohin Du willst,“ sagte der Gerichtsvogt freundlich, — entweder, weil er sich wegen der Nähe der gefährlichen Männer Math nicht fortzuführen getraute,

oder weil er vielleicht wirklich Interesse für ihn fühlte, — „mit Dir habe ich Nichts zu thun.“

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, entfernte er sich, und schlug den Weg nach Uglvig ein.

Der nächste Nachmittag war schön und freundlich. Die Elemente hatten in der vorhergehenden Nacht im Kampfe gegen einander ihre Kräfte erschöpft, und deshalb war einer jener schönen Herbsttage gekommen, in welchen man den Rest des guten Wetters, das noch zurück ist, zu benutzen sucht, nachdem der Sommer der Erde sein Lebenswohl gesagt, und mancherlei Stürme die Ankunft des weiphaarigen Greises anzeigen. So wunderbarlich ist unsere Natur beschaffen, daß wir das Gute selten recht würdigen, wenn wir im vollkommenen und ungeführten Besitze desselben sind, sondern erst dann, wenn es zu schwinden anfängt. Welcher Jüngling schätzt wohl sein glückliches Alter mit den reizenden Freuden, den goldenen Träumen und dem Lebensglücke, das ausschließlich der Jugend angehört. Eine begeisterte Hoffnung, eine frohe Erwartung läßt uns sehnsuchtsvoll auf der Bahn vorwärts schauen, ohne daß wir bedenken:

„Daß die Zeit, was sie gegeben, wieder raubt,
Gleich dem Winter, der den Baum entlaubt,
Und daß Alles, selbst des Herzens Lieb' und Hoffnung
schwindet.“

Die Familie von Uglvig wählte diesen Nachmittag zu einem Spaziergange in der Umgegend. Nordal war gegen die Gewohnheit nicht dabei. Capitän Dahl sollte am nächsten Morgen zu einer Kreuzzug ausziehen, und es schien, als ob diese zwei Herren in der letzteren Zeit

sehr wichtige Gegenstände miteinander zu verhandeln hätten; denn man sah sie sehr oft beisammen, und in solchen Augenblicken wurde die Conversation zwischen ihnen mit Leben und Interesse geführt, ohne daß es möglich war, zu entdecken, welches Thema zwischen ihnen besprochen wurde. Wigo begleitete Alice. Der General war mit dem Schulmeister, der wie eine Art Hausrequist stets in seiner Nähe seyn mußte, einige Schritte vorausgegangen. Fräulein Wolmar ging lange wortkarg und beinahe still neben Varner hin. Es war überhaupt in ganz kurzer Zeit eine auffallende Veränderung mit ihr vorgegangen. Ihr Benehmen schien mehr Würde anzunehmen, die frühere, kindische Munterkeit hörte auf, eine sanfte und stille Ruhe trat an deren Stelle. Ihre Blicke wurden lebhafter und glänzender, ihre Wangen rötheten sich stärker. Sie suchte die Einsamkeit, und man fand sie oft im dunkelsten Lusthause des Gartens auf einer Bank sitzen, in süße geheimnißvolle Träumerei versunken. Doch besaß Alice mit allem diesen nichts von jener stillen Melancholie, die aus ihren Augen zu sprechen schien, oder die überhaupt ihr sanfter Charakter vermuthen ließ. Sie war der junge, lebensfrohe Vogel, der zufrieden und vergnügt den gegenwärtigen glücklichen Moment genießt, ohne sich wegen des kurzen schnell hinschwindenden Frühlings zu beängstigen oder zu kimmern.

Diese anscheinende Veränderung in ihrer Sinnesstimmung war Verners Aufmerksamkeit nicht entgangen. Er spürte dem Grunde nach, und glaubte zu entdecken, daß es Nordals Umgang sey, der so auf sie wirkte; er sah das Interesse, womit sie an ihm hing, und ob schon eine

solche Entdeckung für ihn nicht anders als unbehaglich seyn konnte, so verbarg er den Schmerz doch tief in seinem Innern und fuhr fort, freundlich und zuvorkommend zu seyn wie früher; von diesem Augenblicke an näherte er sich aber dem Baron, seine scharfen weltklugen Blicke gaben auf jede Handlung desselben Acht, und Nordal, der Alice zu blenden verstand, mußte sich vor Varner entblößen, welcher allmählig und unvermerkt das Gewebe von List und Verstellung abschleierte, das seinen Charakter verbarg; er stand demaskirt, ehe er es vermuthete, und Wigo bewachte Alice nun so sorgfältig, wie das Auerhuhn auf der Heide seine Jungen bewacht, wenn der Habicht in der Luft schwebt. Alice ahnte Nichts von diesem Allen und deshalb begann sie Wigo's Wachsamkeit aufdrängend und ermüdend zu finden. Sie wurde merklich kälter gegen ihn und dieses war auch der Grund, daß sie diesen Nachmittag still und verschlossen neben ihm herging.

Wigo merkte wohl, wie er in Fräulein Wolmars Gunst allmählig sank, aber war der uneigennützigste Mensch auf der Erde; unter allen andern Umständen würde er sich kalt und ruhig zurückgezogen haben, aber nun sprach die Pflicht und jenes zärtlichere Gefühl, das seine Seele für Alice nährte, und geboten ihm, für ihr Wohl zu handeln, d. h. sie wenigstens auf den Abgrund aufmerksam zu machen, dem sie sich mit geschlossenen Augen und lächelnden Lippen furchtlos näherte. Das war der Gedanke, mit dem er sich in diesem Augenblicke eben beschäftigte.

„Fräulein Wolmar!“ sagte er und seine Stimme

war sanft und ruhig, „wenn ich auf einen Augenblick Ihr Hofmeister sehn dürfte, würde ich Ihnen einen uneigennütigen Rath geben; ich würde zu Ihnen sagen, Sie... aber ich lese in Ihrem Gesichte, daß ich Sie mit meinen Worten beleidige, ich schweige!“

„Herr Varner!“ erwiderte sie in einem sehr weichen und ernsthaften Tone, „Sie beleidigen mich nicht, ich habe die Einzelnen, die es gut mit mir meinen, allzeit zu schätzen gewußt, ich bitte Sie, sprechen Sie!“

„Nun wohl dann! Erinnern Sie sich noch der Geschichte, die eine Dame, die vor kurzer Zeit in Ugbvig auf Besuch war, von einem gemeinen und ehrlosen Menschen erzählte, dem es glückte, nachdem er ein jedes Mittel angewandt hatte, sich einer ihrer Freundinnen zu nähern, deren Neigung zu wecken, deren Ruhe, guten Ruf und zukünftiges Glück zu rauben, und sich dann kalt und gleichgiltig zurückzog, sich mit seinem Siege prahlend?“

„Sie meinen Fräulein Lorning?“ rief Alice eifrig, „nicht wahr?“

„Ganz gewiß!“ fuhr Vigo fort, „ich habe seit jenem Abende oft daran gedacht, es würde mir sehr leid thun, wenn mit Jemand von meiner Bekanntschaft ein gleicher Fall eintreten würde.“

„Was meinen Sie, Varner?“ fragte Alice mit zitternder Stimme, indem die tiefe Röthe, die zugleich über ihr Gesicht fuhr, kühn gab, daß sie ihn zum Theil verstand.

„Ich meine Nichts, was Sie beleidigen könnte, Fräulein Alice!“ sagte er mit einem unbeschreiblich zärtlichen und liebevollen Ausdrücke, „ich bitte Sie nur, auf meine Worte wie auf einen uneigennütigen, wohl-

gemeinten Rath eines Freundes zu denken, der Ihr Glück und Ihre Ruhe höher schätzt, als seine eigene.“

„Ich glaube Ihnen, guter Varner!“ flüsterte sie bewegt, „und ich bin gegen Sie höchst unanbärgbar gewesen, aber — o Gott! nein, nein, was Sie sagten, wird nie in Erfüllung gehen, glauben Sie mir, Vigo! es geschieht nicht!“

Hier ward dieses Gespräch auf einmal dadurch unterbrochen, daß der General, der ein Stück vorausgegangen war, athemlos gegen sie zurückstürzte, und, ohne sich Zeit zur Erklärung zu geben, Alice und Vigo mit sich auf einen Seitenweg in dem Waldbüschle führte, durch welches sie spazierten, wo sie, hinter zwei großen Erlenbüschen verborgen, Zeugen eines Anblicks von seltener und ungewöhnlicher Art wurden.

Das Gerücht von Quans Mord hatte sich bereits gleich am Morgen in der Umgegend verbreitet und die Bauern von Strandby und Hierne strömten in großen Schaaren zu der kleinen Hirtenhütte hinab, obwohl der Gerichtsvogt die Reiche gleich zur Seite schaffen ließ. An diesem Tage herrschte überall in der Gegend ein seltener Lärm: vergebens hatte Jngvor den Zigeunern nachspüren lassen, um den Geiger Simon in seine Gewalt zu bekommen. Das schwarze Moos, zu dem sich die Ausgesandten begaben, stand leer und die Gerichtsdiener kehrten unverrichteter Dinge wieder zurück. Aber außen in der Heide ertönten jeden Augenblick anhaltende und wunderliche Töne, und von allen Ecken sah man zur selben Zeit dunkle, halbnackte Männer, Kinder und Weiber hervorkommen, als ob sie aus der Erde herauskröchen, und

sich mit schnellen, langen Schritten unten am Waldausgang bei Hjerne versammeln; selbst mitten durch Strandbryzogen in kurzen Zwischenräumen kleine Banden von ihnen und sie schlichen sich diesmal nicht scheu und ängstlich hindurch, wie früher, sondern schritten muthig und furchtlos an den gaffenden Bewohnern vorüber, auf ihre Menge pochen. Daß etwas Wichtiges und Ungewöhnliches vorgehe, das wußten Alle, aber der Grund dazu blieb ein Räthsel. Gegen den Nachmittag hin war das Waldstück überall mit diesen wilden Menschen besetzt, die sich muthig und ruhig am Ausgange lagerten und, nachdem sie das Vieh, das darin weidete, auf die Heide hinausgetrieben hatten, jeden Zugang für die Bewohner versperren.

Auf einem offenen Plage im Walde lagen die Oberhäupter der Bande, in einem Kreise versammelt, ein jedes derselben aus einer kurzen schwarzen Thonpfeife rauchend. Eine allgemeine Stille herrschte unter ihnen, man hätte glauben sollen, diese Zusammenkunft habe die friedlichste Absicht von der Welt, wenn nicht die dunkeln, funkelnden Blicke, die hie und da unter den finsternen Brauen der Männer hervorleuchteten und gegen einen niederen Hollunderbusch gerichtet waren, vor dem ein Mensch mit einer unzähligen Menge Stricke zusammengebunden lag, auf die fürchterlichen Gedanken gedeutet hätten, von denen Alle besetzt waren. Sam und Math saßen mitten im Kreise. Der Letztere war heute festlich geschmückt; um seinen Leib war eine große Pferdedecke gewickelt, auf dem Kopfe hatte er eine neue, rothe, wollene Haube, an der eine große Geierfeder befestigt war, ein langer Hirschfän-

ger hing an seinem Gürtel, und an seiner Seite stand ein großer, schwarz und weiß bemalter Stock, der mit Bändern von verschiedenen Farben umwickelt war, als Zeichen seiner Herrschaft in die Erde gesteckt. Karro lag ruhig an seines Herrn Seite. Sam saß neben ihm, still und gefühllos für Alles um ihn her, sein kahles Haupt ruhte auf den Knien, und wenn sich Math zuwellen zu ihm hinwandte und ihn mit einem leisen tiefen Tone einige Worte in der Zigeunersprache zuflüsterte, hob er bloß für einen Augenblick seinen Kopf in die Höhe, und man sah dann, daß er weinte; er schüttelte sachte den Kopf und sank darauf wieder in die vorige Stille zurück.

Das war diese Scene, die General Wolmars Aufmerksamkeit so sehr auf sich zog; er führte Vigo und Alice zu zwei Büschen hin, von wo aus sie den ganzen offenen Platz überschauen konnten. Die Zigeuner, die in der Nähe lagen, ließen dieselben ungehindert stehen bleiben, denn der Gutsherr von Uglvig war unter ihnen wohl gelitten, er hatte ihnen ein Stück von seinen Besitzungen zur beständigen Aufenthaltsstelle eingeräumt, und außerdem war Quans Schwester, Rinda, von dem General an Kindesstatt angenommen und wurde auf dem Schlosse erzogen.

Als Math seine Pfeife ausgeraucht hatte, steckte er sie in den Gürtel und erhob sich mit demselben feierlichen Ernste, den er bis jetzt beobachtet hatte, worauf er einen Brachvogelschrei ausstieß. Auf dieses bekannte Zeichen sammelte sich die ganze Bande um ihn und nachdem sie einige Minuten lang mitsammen gesprochen hatten, ging

jeder von den Männern auf den Grasplatz hinaus und steckte seinen Stock in die Erde, so daß alle Stöcke einen Kreis von ungefähr drei Klafter Durchmesser beschreiben. Darauf wurden Simons Bande gelöst und von Math und Sam geführt, schritten die Oberhäupter auf den abgesteckten Platz hinein, während die übrige Menge außerhalb einen dichten Kreis bildete.

„Simon!“ hieß der alte Heidemann an, indem er jedem von seinen Worten eine eigene Betonung gab, „du hast eingestanden, Duan ermordet zu haben, und ich brauche dir also nicht erst zu sagen, daß wir das Recht haben, dir ein Gleiches zu thun. Du hast deine Brüder dem Gerichte angegeben und wie ein Schurke gegen sie gehandelt, aber das trägt nichts zur Sache bei, auch will ich nicht sagen, wie du dich wegen der Kette, die du stahlst, gegen mich benommen hast, Alles dieses will ich vergessen, so gut ich kann; aber sieh auf Sam hin! seine Augen sind geschlossen, seine Lippen reden von Blut, hier steht der Mann, dessen Sohn du ermordet. Simon! du mußt sterben!“

„Sterben, sterben?“ wiederholte der Sünder in einer fürchterlichen Seelenangst, und die erschütternde Wirkung, die Math's kalte, ruhige Worte machten, war in allen seinen Zügen sichtbar. „Glaubst du denn nicht, daß es Sünde ist, mich so sterben zu lassen, Math! mitten in meinen Sünden? — Ich habe ein Weib und einen Jungen!“ fuhr er weinend fort und sah mit bittender Miene in dem dunklen, rachsüchtigen Kreise herum, als Math stillschweigend das Haupt schüttelte, „laß mich wenigstens Abschied von ihnen nehmen.“

„Dazu ist keine Zeit mehr,“ erwiderte der Alte, „ich habe gesagt, was ich wollte; jetzt will Sam reden!“

Er trat hinter die Herumstehenden zurück.

„Ja!“ schrie Sam und trat zu ihm hin, und seine Lippen bebten und der Schaum stand ihm im Munde. „Hast du es gehört? Math sagt, daß du sterben mußt, du hast meinen Sohn ermordet, meinen schönen, meinen einzigen Sohn. Teufelscher Bösewicht! Du hast ihn gemordet, als er in Frieden zu dir kam, ohne dir Etwas gethan zu haben, und ich will Rache haben, ich will dein Blut trinken und dir mit meinen Zähnen das Fleisch von den Gliedern reißen! Stirb! stirb!“ schrie er mit hohler, gepreßter Stimme und stürzte mit erhobenem Messer auf Simon ein.

Wahrscheinlich würde die ganze Scene in diesem Augenblicke geendet gewesen sein, wenn nicht Math dazwischen getreten wäre.

„Halt!“ rief er ruhig, „ich habe Dir die Erlaubniß gegeben, Deinen Feind zu tödten, Sam! aber nicht so; mach' Dein Wams auf, Simon! Du sollst mit Sam kämpfen, hier hast Du eine Waffe.“

Er reichte ihm ein Messer und trat wiederum zurück.

„Wohl!“ rief der Geiger, indem er sich von der demütigen, zusammengebückten Stellung, die er bis jetzt eingenommen, erhob, „ich will mich mit Dir schlagen! und wenn ich ihn tödte, so bin ich frei, nicht wahr, Math! Das bin ich?“

„Ja!“ erwiderte Math, „wenn Dich aber Sam bloß eine Handbreite über den Kreis hinausstreift, werden hun-

bert Messer den Weg zu Deiner Brust finden; zieh' Dein Wams ab, richte Dich; Gott wird entscheiden."

"Ein Ohr für mich!" rief in diesem Augenblicke Einer von den Umstehenden und sprang auf den Platz herein. „Sam ist alt, eine Wolke liegt vor seinen Augen, sein Fuß ist das Schilf in einem Sturme, seine Hand ist die eines Kindes, hier steht Sib, ich bin von seiner Verwandtschaft und will mich für ihn mit Simon schlagen."

Der, welcher diese Worte sprach, war ein ungeheurer langer Kerl, im Gesicht mit Schmutz und Muth übersehmirt, er hatte bloß ein Auge im Kopfe, das andere war vermuthlich bei einer Affaire gleicher Art, wie die gegenwärtige, geblieben. Sein Gesicht war überall mit schwarzen, struppigen Haaren bewachsen, was ihm eine frappante Familienähnlichkeit mit einem Drangutang gab, und die ganze Bande kannte ihn als einen verwegenen, wilden und fürchterlichen Raufbruder. Sam bedachte sich einen Augenblick auf Sibs Anerbieten, man konnte wohl merken, daß es ihm Ueberwindung kostete, seine Rache einem Anderen zu überlassen, aber da er vermuthlich den Vorzug einsah, den der junge Zigeuner in Stärke und Behendigkeit vor ihm voraus hatte, richtete er ihm das Messer und setzte sich auf einen kleinen Pflock am Eingange zum Kreise, wo er gleich darauf in die frühere, schlaffe Gefühlslosigkeit hinsank.

Simon hatte beschlossen, sich zu schlagen, weil er in Betrachtung von Sams Hinfälligkeit und Alter auf die Möglichkeit hoffen durfte, ihn zu überwinden, in welchem Falle er nach der Aussage der Zigeuner frei gewesen

wäre; da er aber diesen neuen, fürchterlichen Gegner vor sich sah, wurde er wiederum von der vorigen Muthlosigkeit ergriffen. So gleichgültig und ruhig, als ob es ein Spiel wäre, das man vorhabe, löste Sib indessen seinen Gürtel und entblößte seinen muskulösen Oberkörper, dann machte er eine Art Saltomortale mitten auf dem Plage.

"Komm' Simon!" äußerte er phlegmatisch, „was gaffst Du so? Als Du Duan hinwürgtest, bedachtest Du Dich gewiß nicht so lange. Wurf' Dein Wams von Dir."

Simon blieb stehen, als ob seine Beine in der Erde festgewurzelt wären, und als Sib zu ihm hinging und ihn streitlustig auf die Bahn herausziehen wollte, stieß er einen weinenden Schrei aus und warf sich in das Gras hin.

"Nein! nein!" heulte er, „ich kann nicht, ich will mich nicht schlagen. Math, rette mich! ich kann mich nicht mit Sib schlagen."

Die ganze Versammlung brach in hohles Brüllen aus, das war die tiefste Verachtung mit dem Gefühle des vorigen Hasses gemischt, die sich darin Luft schaffte. Math mußte nochmals zu seiner anerkannten Autorität Zuflucht nehmen, um die Ordnung wiederum herzustellen und den Lumber der rasenden Menge zu entreißen, die ihn von allen Seiten mit wilden, rachedurstenden Mienen umringte.

"Niemand rühre ihn an!" rief er drohend und trennte den Kreis, „es fällt nicht euch zu, an ihm Rache zu nehmen. Laßt ihn, er stirbt doch, bleibt hier, Leute! und bewacht ihn, bis ich zurückkomme; und Du, Simon! bete zu Gott, Du hast noch Zeit, bis die Sonne in's

„Meer sinkt, dann sei aber bereit, vor Deinen Richter zu treten!“

Als Math diese Worte gesprochen hatte, steckte er seinen Stock an der Seite des Mörders in die Erde, ein Zeichen, daß die Vollstreckung der Strafe nun in seinen Händen sei. Darauf ging er zu Sam hin und darauf gingen diese beiden alten Heidemänner mitsammen in die Hölle hinein. Die übrigen Zigeuner gingen auch nach einander weg, Zwei ausgenommen, die an der Seite des Gefangenen sitzen blieben und ihn bewachten.

Im Walde innen waren die Weiber der Bande beschäftigt, an einem großen Feuer das Essen zu kochen, und verlockt von diesem verließ der Eine von den Wächtern bald darauf seinen Platz. Simon bemerkte es freudig, er rutschte etwas näher zu dem Hollunderstrauche hin, an welchem der Zurückgebliebene saß, und machte diesem ein beinahe unbemerkbares Zeichen.

„Däucht es Dir nicht, daß es Sünde ist, Amos! daß ich so hingemordet werden soll,“ hub er leise an, „weil ich dem Buben da von hinten half?“

„Den Teufel auch! wüßte nicht, warum das eine Sünde sein sollte!“ erwiderte der Zigeuner mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, „das geschieht Dir gerade recht!“

„Das hilft Dir doch nichts, ob ich jetzt lebe oder sterbe,“ fuhr der Gefangene fort, „und wenn Du Lust hast, ein wohlhabender Mann zu werden und Hof und Felder zu bekommen, so schön wie irgend Jemand im Kirchenspiel Hjerne, so weiß ich, auf welche Manier es geschehen könnte.“

„Teufel!“ äußerte der Andere. „Wenn Du nicht so bald sterben müßtest, so würde ich Dir für Deine Lügen eine tüchtige Tracht Prügel geben, Du!“

„Nein, nein!“ fuhr der Sünder mit bebenden Lippen fort, „was ich Dir hier sage, ist immerhin so wahr, wie Gottes Sonne für uns leuchtet. Ich habe unter einem Steine zwanzig Spezies versteckt, die will ich Dir geben, wenn Du bloß für eine Minute Dein Auge schließt, was, Amos?“

„Schwäge nicht so!“ erwiderte der Zigeuner kopfschüttelnd, „das würde mir nur zu einem Stiche von Math's Messer verhelfen oder zu dem Messer von einem anderen Kameraden, das eben so scharf ist; und außerdem macht es mir immer so ein Vergnügen, einen entleiben zu sehen.“

„Neb' nicht vom Tode!“ versetzte der Gefangene, indem ihm der kalte Schweiß über die Stirn herabsickerle, „ich schaudere, wenn ich nur daran denke. — Laß' mir aber doch die Bande ein wenig nach, sie schneiden mir in das Fleisch ein.“

„Ja, das kann ich wohl thun,“ bemerkte der Andere, „was gibst Du mir aber dafür? Wo hast Du das Geld versteckt, von dem Du vorhin sprachst?“

„Unter dem großen Stein beim Blauwasser!“ flüsterte Simon, „Du kannst Alles nehmen!“

Der Zigeuner löste seine Bande und Simon schwieg, um dessen Aufmerksamkeit von sich zu lenken. Es glückte ihm auch vollkommen, denn das Blut lief in dem Sohne dieser Steppe zu schnell, als daß er sich länger hätte ruhig halten können, er erhob sich und ging singend an

der Stelle auf und ab, wo der Gefangene lag. Simon benützte es, er wandte sich schnell auf die Seite, zog ein Messer aus der Brust hervor, nahm es in den Mund und es glückte ihm, während er seine Arme in die Höhe hob, die Bande, von denen sie gefesselt waren, abzuschneiden. Die beginnende Dämmerung, die allmählich eintrat, begünstigte ihn, er löste auf gleiche Weise den Strick, der um seine Füße gebunden war, und in demselben Augenblick, als ihn der Wächter den Rücken kehrte, ergriff er das Messer und sprang auf. Aber im nämlichen Augenblick ging der Hollunderbusch auseinander, und ein altes, dunkelbraunes Weib fuhr aus demselben heraus und umschlang mit einem Schrei den Geiger. Simon suchte sich vergeblich von ihr loszumachen, die Alte stieß ein gräßliches Geheul aus, denn er hatte ihr mit seinem Messer einen tiefen Schnitt in dem Arme beigebracht, aber sie ließ ihn doch nicht fahren, bis er nicht von den auf ihren Ruf von allen Seiten herbeiströmenden Zigeunern überwältigt worden war.

„Siehst Du, Geiger Simon!“ rief sie mit einem heiseren Gelächter, indem sie die zerlumpte Schürze um die Wunde wickelte, „ich prophezeite Dir da nicht so verrückt, als wir uns leghin in der Hütte unten trafen, das Messer ist geschliffen, das Dein Herz kugeln wird, und ich habe schon lange auf diese Stunde gewartet, deshalb saß ich den ganzen Tag hinter dem Hollunderbusch, so still wie der Dachs vor einer Kaninchenhöhle, und — nicht wahr! Das war arg getäuscht? Dich eben da aufzuhalten, wo Du das Spiel gewonnen zu haben dachtest!“

Simon erwiderte Nichts, seine Gedanken waren mit anderen Gegenständen beschäftigt, denn im Westen sank eben die Sonne hinter das Meer hinab, ihre letzten sterbenden Strahlen spielten matt und golden über die Wellen hin, und als er sich nach der entgegengesetzten Seite wandte, sah er zwei Männer aus der Heide her kommen. Alles Blut strömte ihm zum Herzen, er vermochte kaum Athem zu holen, es waren Math und Sam, die zurückkamen, und ringsherum versammelten sich die Zigeuner mit durchdringendem und munteren Jubeln.

Ohne ein Wort zu sagen, ging Math zu ihm hin, hob ihn auf seine Schultern und schritt darauf kaltstünnig und langsam zum Strande hinab. Die ganze Bande folgte ihm in einiger Entfernung, und jeder jubelnde Freudenruf der Menge drang wie ein Dolchstich in das Herz des Sünders.

„Wo führst du mich hin, Math?“ flüsterte er unterwegs, während sein ganzer Körper vor Todesfurcht zitterte.

„Zum Tode!“ erwiderte der Alte dumpf und monoton. „Sam will dir keine längere Frist mehr geben!“

Und ohne ein Wort mehr zu reden, setzte er seinen langsamen, abgemessenen Gang fort, bis sie zum Strande kamen. Hier legte ihn Math nieder, während er und Sam einen großen Stein nahmen und ihn so weit in dem Sandbette hinaustrugen, als sie konnten. Darauf kehrten sie zurück.

„Du sollst nicht durch Menschenhand sterben,“ sprach Math feierlich, als er wiederum zum Sünder hintrat, „Gott selbst soll deine Sünden strafen.“

Simon faßte seine Meinung. Bleich und kalt und mit steifen Blicken betrachtete er den Stein; er bat um Gnade, weinte und schrie, vergebens! er wehrte sich verzweifelt, als der Zigeuner ihn fortführen wollte; aber das war die Anstrengung der Fliege, die für ihr Leben gegen die Wellen des Meeres kämpft. Math Heil umschlang ihn, hob ihn in seine Arme und setzte ihn auf den Stein hinaus.

„Erbarme dich, Math!“ schrie er, „laß mich leben, ich will dir die Kette herschaffen und alle die Papiere geben, die ich Nachts für den Capitän Dahl stahl. Rette mich! hörst du! hilf mir; ha, du willst nicht, Gottes Verdammung ruhe über dir!“

Math schwieg, er ging zurück, ohne auf dessen Bitten zu achten. Weit oben am Lande lagerte sich die ganze Bande still und ruhig, um zu verhindern, daß Jemand komme und ihrem Opfer Hilfe bringe.

Und das Meer brauste und stieg wie gewöhnlich, eine dunkle Wolkenmasse sammelte sich am Horizonte unten, und der Sturm mischte seine Töne mit dem hohlen Brummen der Wellen und dazwischen ertönte das stöhnende und gepreßte Geschrei des Unglücklichen, gegen den das Wasser allmählig heraufschäumte. — Die Zigeunerbande zog fort, Sam war gerächt.

Ein paar Minuten später fuhr Capitän Dahls Boot, das zurückkehrte, nachdem es Nordal nach Uglvig gebracht hatte, an dieser Stelle vorüber.

„Hören Sie, Herr Capitän?“ rief einer von den Matrosen. „Auf der Reefseite von uns tönt es lebhafte wie Menschengeschrei, sollten wir nicht ein wenig hinsehen, was dort vorgeht?“

„Halte dein Maul, du!“ war Dahls lakonische Antwort. „Passe auf deinen Dienst, das ist gescheitler!“

Und Dahl hatte Simon auf den Steinen außen sitzen gesehen, er hatte zugehört, wie der General erzählte, was er diesen Nachmittag im Walde gesehen hatte; aber es stimmte mit seinen Plänen überein, daß Simon aus dem Wege komme, damit er ihn nicht mehr verrathen könne. Er wandte sich deshalb weg, als der Geiger, der ihn im Boote erkannte, um Hilfe schrie und hielt sich so weit als möglich von der Stelle, wo jener saß.

Einen Monat später zogen mehrere Fischer von Strandby eine halbverwesene und unkenntliche Leiche in ihrem Senzgarn auf, und diese ehrlichen Menschen, die über die gesprungenen Maschen erbittert waren, die der Todte im Garne verursacht hatte, rächten sich sehr christlich; sie banden nämlich einen großen Stein an den Kopf und die Füße des Leichnams und warfen ihn darauf wieder in die See hinaus, wo er hergekommen war. Einer von ihnen glaubte in den halbverlöschten Zügen den Geiger Simon zu erkennen, aber es ward nie weiter über diese Sache gesprochen.

Der Inselmann.

Es ward Winter; große Schneeflocken wirbelten so schnell und dicht vom Himmel, als ob sie sich beeilten, ihre Herrschaft dadurch geltend zu machen, daß sie jede Spur von den Gewächsen vertilgten, die unter dem kalten

Gauch des Spätjahres noch nicht hingefunken waren. Die Stoppeln auf der Heide wurden von hohen Schneemassen verborgen und auf den kahlen Hünnengräbern saß hie und da ein einzelner Brachvogel und klagte sich mit wehmüthigem Aechzen. In der Luft war es so dunkel und schaurig, selbst die Sterne schienen auf ihren Bahnen umherzuirren. Ein bleicher zitternder Mondschein spielte hin und wieder über die Schneefläche, und in kurzen Zwischenräumen sah man tief unten am Horizonte einen langen, bleichrothen Streifen von einem Nordlichte, der sich zwischen den Wolken verlor.

In einer solchen Nacht fuhr ein Helgolandasahrer auf die Nisse, und als der nächste Tag kam, saß das Wrack fest und unbeweglich zwischen den Eisklumpen eingezwängt, die in ungeheurer großen und gebrochenen Massen an der Küste herumtrieben. Jene muthigen Menschen, die gewohnt waren, vor dem Tode zu lächeln und der Gefahren zu spotten, konnten mit dem besten Willen nichts ausrichten, obwohl das Wrack nicht weiter vom Lande entfernt war, als so, daß man in den einzelnen Pausen, wo der Sturm nachließ, gemächlich miteinander sprechen konnte. Das Ufer war den ganzen Tag mit Menschen besetzt, die kamen und gingen und dadurch den Unglücklichen den letzten Todeskampf schwerer machten.

Am Meere außen, wo uns nur die gebrechlichen Planken von dem tiefen, grundlosen Grabe trennen, über das wir hinfahren, wo sich unseren Augen nichts darbietet, als ein schauriger, dunkler Himmel und eine schäumende See, da ist der Tod nur ein Spiel, ein Spiel, ein Nichts im Vergleich mit der Todesgefahr,

die man so nahe am Lande erleidet, daß man die sichere Erde deutlich sehen kann, die uns ein Asyl bietet.

Jeder Versuch zur Rettung mißglückte und drei von den Schiffbrüchigen, die dessen ungeachtet selbst versuchten, sich mit Hilfe der Eisküste an's Land treiben zu lassen, kamen wohl an's Land, aber mit zerschlagenen und zerquetschten Gliedern. Jeden Augenblick könnte ein durchdringender Schrei gegen die Küste herein, wenn das Wrack dem fürchterlichen Donnern der Eisküste nachgab, die gegen das zum Theile schon lose Bretterwerk anstürmten. Poul Pül und David wagten einmal in einer Minute, wo die Eisküste von den Wellen fortgetrieben worden waren, ein Boot auszufahren, sie stiegen ein und fuhren hinaus; eine Zeit lang ging es gut, aber bald warf die hohe See das Boot wiederum gegen das Land zurück, gleich als wollte sie böse und unwillig jeden Versuch abweisen, den man machte, um dem gewaltigen Elemente seine erforene Beute zu entreißen.

Etwas vor Mittag ließ der Sturm nach, und bald darauf schob sich das Eis zu großen Flächen zusammen.

General Bolmar, der zugegen war, munterte die Fischer vergebens zu neuen Versuchen auf und versprach dem Dreiften eine Summe nach der anderen, auch wenn er nur eine Fangleine an Bord des Wrackes bringe. Er hatte einen Wagen zum Strande hinabfahren lassen, um die Unglücklichen, im Falle man Einige von ihnen retten sollte, desto schneller nach Ulsvig bringen zu können.

„Daran ist schlechterdings nicht zu denken, Euer Excellenz!“ äußerte ein alter Matrose, der mit ihm sprach. „Wenn nur die geringste Möglichkeit vorhanden wäre,

ginge ich hinaus, aber Sie sehen selbst, hier zu Ihren Füßen liegen die Trümmer meines Bootes, meiner einzigen Erwerbsquelle.

„Wenn nur der Inselmann käme!“ flüsterte ein Fischer zu seinem Nebenmann, „der allein könnte noch helfen.“

Und so groß war der Ruhm dieses Mannes unter den Bewohnern, daß im nämlichen Nu sein Name auf allen Lippen schwebte.

„Er ist nicht daheim,“ sagte ein Anderer, „ich war vor Kurzem auf seiner Insel drüben, als ich außen war, um nach den Stangen zu schauen, aber so viel ich sehen konnte, war seine Hütte leer und das Boot fort.“

„Außerdem kommt er ja nie am Tage hervor,“ bemerkte ein Dritter, „er ist lichtscheu wie die Eule, und das kommt davon her, weil er sich dem Teufel verschworen hat.“

„Behalte deine Lügen in dir, du Satan!“ rief David ganz ruhig, während er auf eine ziemlich unsanfte Weise seine Hand auf den Mund des Sprechers legte. „Der Inselmann mag seyn, wer er will, er ist einmal ein braver und geschickter Kerl, das ist so gewiß, wie das, daß ein Hamburger Schacherjude das Gold im Dunkeln witztert. Nicht wahr, Poul Pils? Das wissen Sie von der Nacht im letzten Sommer, wo er uns in der Nähe des Todtenmannsberges herauslootste.“

„Ja gewiß, er ist ein braver Mensch!“ sagte Poul und trat zwischen die Streitenden, um weiteren Austritten vorzubeugen.

„Wißt ihr etwas Neues?“ rief bald darauf ein junger Fischer, der athemlos von der Stadt hergelaufen kam.

„Nun, was gibt's?“ rief die ganze Versammlung auf einmal, während man um den Angekommenen neuerig einen Kreis schloß.

„Der Inselmann ist heute zum Abendmahl gegangen!“ fuhr er fort, „und sein Kamerad auch, Wil Sommers. Mithine erzählte es mir; sie hat Beide gesehen; sie sagte, daß er weinte, wie ein gepeitschtes Kind, und daß der Pfarrer für ihn allein eine lange Predigt gehalten hat, nun, was meint Ihr?“

„Den Teufel auch!“ schrien die Fischer wie aus einem Munde, „ist das wahr, Jonas?“

„Gott soll mich ewig . . .“ hier schwur der Mensch einen gräulichen Eid darauf, daß das Ding seine Mithigkeit habe, und nachdem ein Jeder seine besonderen Bemerkungen über den Grund zu dieser ungewöhnlichen Handlung gemacht hatte, die die ganze Zeit, so lange sich dieser geheimnißvolle Mensch an der Küste aufhielt, noch nicht vorgefallen war, wandten sie sich wieder zum Strande zurück, über dem Anblicke der hilflosen Unglücklichen im Wracke aßen alles Andere vergeßend.

Die Mannschaft des Helgoländers bestand ursprünglich aus sieben Personen, zwei davon waren Passagiere, das konnte man deutlich sehen, jetzt waren bloß mehr vier Lebende zurück, unter diesen war des Schiffers Frau, mit einem kleinen Kinde in ihren Armen. Bis jetzt hatte man sie schreien und die Fischer um Hilfe bitten gehört, nun schwiegen sie, die Sprache fehlte ihnen, die schneidende Kälte begann ihnen die Stimme zu rauben, und sie schwach und gefühllos zu machen. Auf dem Lande aber erhob sich in diesem Augenblicke ein betäubender

Schrei, der die Blicke aller Anwesenden auf einen Punkt hinlenkte.

Zwei Menschen eilten schnell den Gangsteig herab, den die Bauern mit Mühe zwischen den Schneemassen aufgeworfen hatten, um zur See hinab zu kommen, und das war der Inselmann, derselbe hohe, breitschulterige Mann mit dem bleichen, farblosen Antlitz, von dem ich schon öfter gesprochen habe, der jetzt dort sichtbar ward. Hinter ihm ging Ben, beide Hände in die Hosentaschen steckend, und betrachtete die Menge mit einer dummen und nichtsagenden Miene.

Der Inselmann war heute sehr festlich gekleidet, er trug eine feine Seemannsstracht, und mitten auf dem Wamme hing eine große Medaille an einem blauen und rothen Bande. Sein Gesicht hatte einen gewissen ruhenden und feierlichen Ausdruck, als er seinen glänzenden Hut vor den gaffenden Seelenten abzog, die ihn von allen Seiten mit Willkommenrufen umringten, während sie zugleich das wunderbare Wesen betrachteten, das noch nie in ihrer Mitte gestanden war. Ohne ein Wort zu sagen, winkte er darauf Ben und schob mit dessen Hilfe eines von den kleinsten Böten in das Fahrwasser hinaus; da er aber merkte, daß das Eis bereits zusammengeschoben war, und daß es unmöglich sei, sich einen Weg hindurch zu bahnen, zog er das Boot zurück, und nahm nur zwei von den längsten Senkbrettern, die er, nachdem er sie auf das Eis hinausgelegt hatte, an seinen Knien festband, und auf diese Weise über die Tiefe hinkroch. Was keinem von den Anderen glückte, lief glücklich für ihn ab, er erreichte das Brack, und ließ zwei von den Schiffbrü-

higen auf seinen Rücken steigen, worauf er wieder auf dieselbe Weise zurückkehrte. Ein donnernder Beifallsruf tönte von den Lippen Aller, und der glückliche Erfolg seines Unternehmens verlockte Mehrere, ihm nachzuahmen. Poul Piił richtete sich auch hinauszugehen, aber der Unbekannte hielt ihn zurück.

„Bleib' Du herin, Piił!“ sagte er mit einer gewissen Heftigkeit, „laß mich allein gehen; Du hast ein Leben zu verlieren, ich dagegen nur einen Tod zu gewinnen.“ Und er ging wiederum hinaus.

Übermals ertönte der Freudenruf der jubelnden Menge, die zwei Zurückgebliebenen ließen sich vom Brack herab, und der furchtlose Mann kehrte gegen die Küste zurück, als er aber mitten auf dem Eise war, hielt er plötzlich inne, ein weinender Schrei erscholl über die Meeresfläche hin, und ergriffen von den fürchterlichsten Krampfsuckungen sank sein Körper unter dem Gewichte der beiden Schiffbrüchigen zusammen.

Wigo war an Vosmars Seite Zeuge des ganzen Auftrittes gewesen. Als er den Inselmann zum Erstenmale auf den Brettern hinaus kriechen sah, wollte er ihm folgen, aber die Leute hielten ihn zurück, nun aber eilte er ohne Bedenken auf das Eis hinaus. Im nämlichen Augenblicke schrie eine tiefe und durchdringende Stimme hinter ihn: „Brüder, kommt zu Hilfe!“ Dieser Ruf kam von einem alten Manne, der in einiger Entfernung von der übrigen Menge auf einem großen Steine stand, von drei hohen, dunkelbraunen Gestalten umringt. Und dieser Mensch war Math Hjeil. Bisher war er stille dort gestanden, und hatte vor sich hin gesehen, als sich aber

Barner auf die Tiefe hinauswagte, stürzte er wild und stürmend zum Strande hinab.

„Schnell mir nach!“ wiederholte er gebietend, „rettet ihn!“

Die Zigeuner blieben jedoch stehen. „Was geht der uns an?“ murmelte Einer von ihnen in einem mürrischen Tone und schüttelte den Kopf.

„Was!“ schrie Math erzürnt, „ihr wollt nicht, ihr feigen Menner! Gut, so rettet mich, rettet euren Führer!“

Mit diesen Worten eilte der alte Mann hinter Vigo nach, seine grauen Locken flatterten im Winde, und nun bedachten sich die Kinder der Heide nicht länger; mit einem lauten Gebrüll stürzten die kraftvollen Männer ihm nach, und eine Minute später trugen sie den Inselmann und die beiden Schiffbrüchigen in ihren Armen herein.

Der General ließ nun den ohnmächtigen und halb-todten Schiffbrüchigen in den Wagen helfen, darauf bot er Poul Bil und David, sich des Inselmannes anzunehmen, da dieser noch nicht zu sich selbst gekommen war, und sie legten den Weg nach Uglövig so schnell zurück, als es die Umstände zuließen; die ganze versammelte Menge folgte ihnen. Vigo aber kehrte mit Math zum Esbjergers Wirthshaus zurück; er kam in der letzten Zeit nimmer sehr oft auf den Herrenhof, weil ihm der General mehrmals, und zwar ziemlich unvorbehalten den Unwillen kundgegeben hatte, den er, vom Schulmeister und vom Capitän Dahl inspirirt, gegen ihn hegte.

Während sie nun auf dem Banastetiae zwischen den

Schneemassen hinwatschten, hub Math endlich an, nachdem er lange stillschweigend an seiner Seite gegangen war:

„Deine Brieftasche hat sich also nimmer vorgefunden, Vigo! seit wir zum letztenmale miteinander sprachen?“

„Keine Spur davon,“ war die Antwort, „ich glaube jetzt ganz fest, daß sie mir gestohlen worden ist, obgleich ich nicht begreifen kann, auf welche Weise es geschehen ist. Sie enthält Dokumente von äußerster Wichtigkeit, ohne deren Hilfe ich mich nicht legitimiren kann, wer und was ich bin. — Es weilt ein Fluch über dem Lande, wo ich meinen Fuß wieder auf Jütlands Küste setzte,“ fügte er mit einer finsternen und gramvollen Miene hinzu. „Ich sah aus meiner Hoffnung Freude und Glück entsproßen, aber die Blumen der Phantasie tragen selten Früchte, und — Sorg' und Kummer war das Einzige, was ich erntete. Mein Lebenspfad war voll Mühlseligkeiten, Zweifel und Widerwärtigkeiten; von meiner frühesten Jugend an war ich ein Volz für ein unglückliches Schicksal, das mich stets verfolgen wird.“

„Sage doch das nicht, mein lieber Vigo!“ sagte Math gerührt, „es war noch keine Nacht so schwarz, daß ihr kein Tag gefolgt wäre; auch ich mußte manche Schale trinken, die nicht am besten zu leeren war, aber das ist gut, daß der Wind die jungen Stämme rüttelt, sie lernen dabei aufrecht stehen, wenn der Sturm darüber hinfährt.“

„Math,“ sagte Vigo mit einem wehmüthigen Lächeln, „Du kannst mich nicht verstehen, Du gabst das Schicksal einen genügsamen Sinn und eine glückliche Zufriedenheit bei aerinaer Kost, Du hast den Kummer nie gekannt.“

„Junger Mensch!“ sagte der Alte mit feierlichem Ernste, „sage das nicht! In dreißig Jahren hat die brennende Sommer Sonne mein Antlitz gebräunt, so lange habe ich hier aussen den Brachvogel schreien gehört, mein Haar war dunkel, Sorg' und Noth haben es nun weiß gemacht; ich habe gemerkt, daß die Zeit Alles gleich macht, sie lehrt uns, sich in das zu finden, was der da oben uns zuschickt, und thut sie das nicht, so lehrt sie uns wenigstens, es zu vergessen. Für Dich hat die Zeit noch Blumen und das Glück noch lächeln, aber Du mußt Dich nicht beugen lassen, sey ein Mann! und das braucht Dich der alte Math Hjel nicht erst zu lehren. Was Deine Papiere angeht, so kommen sie wohl eines Tages wiederum hervor, wenn ich nur den verdammten Simon angehört hätte, — Gott vergebe mir die Sünde, daß ich einen Todten schelte! — als wir ihn auf dem Steine auslegten! er ließ ein Wort fallen über einige Papiere, die er gestohlen hatte; aber wie gesagt, das klärt sich noch auf, und nun Gottes Friede, Vigo! hörst Du den Schrei des Brachvogels? Meine Brüder erwarten mich.“

Mit diesen Worten reichte der gutmüthige Seidemann Varner seine Hand, und ging zu den Zigeunern zurück, die ihn am Eingange zum Fernewaldstück ungeduldig erwarteten, Vigo aber ging langsam und gedankenvoll zum Esbjergers Wirthshause hinab.

Durch des Generals und Alicens liebevolle Sorgfalt waren die vier Schiffbrüchigen wiederum allmählig zu sich gekommen, und der erste Gebrauch, den sie von ihrem Bewußtseyn machten, war der, ihrem Retter zu dan-

ken; weinend vor Freude sanken sie vor seinen Füßen nieder. Der Inselmann war von dieser Scene tief bewegt; er stand mit einem glänzenden Blicke mitten zwischen ihnen, und der Einzige von allen Anwesenden, der an der allgemeinen Freude nicht Theil nahm, oder auf den sie wenigstens keine so sichtbare Wirkung ausübte, war der Neger Dabib. Sobald er in die Wohnstube auf dem Schlosse gekommen, und seine Augen auf des Generals wohlgepackten Tabakbeutel fiel, zog er eine kurze Holzpipe (ein Beweis seiner Genialität, denn er hatte sie selbst verfertigt,) hervor, stopfte sie und zündete sie an der Gluth im Kamine an. Das war nun einmal so seine Weise, das Gute, das der Augenblick darbot, nicht ungenossen vorüber gehen zu lassen, und mit einer gewissen Feinheit begabt, hielt er sich im Hintergrunde des Zimmers, und that sehr kleine Buge, um die Anderen nicht zu geniren.

„Sie haben als ein fecker und muthiger Mensch gehandelt,“ sagte Volmar zum Inselmann, „das ist das Zweitmal, daß wir zusammentreffen; das Erstmal retteten Sie mein Leben!“

„Gott segne den Vater, der Dich Sohn nennt!“ äußerte Will, indem er des Seemanns Hand drückte, „Du bist ein guter Mensch, dies Zeugniß will ich Dir vor aller Welt geben!“

„Sagst Du das, Poul?“ fragte der Inselmann mit zitternder Stimme, „würdest Du Deine Worte nicht zurücknehmen, wenn Du mich kennen würdest?“

„Bei meiner Seligkeit, nein!“ erwiderte der Schmuggler gerührt, ohne sich für die Wirkung, die die Worte

des unbekannten Mannes auf ihn machten, Rechenschaft geben zu können.

„So!“ fuhr der Inselmann jubelnd fort, „Poul! mein Vater! Ich bin es! Ich bin Henrik, Dein Sohn!“

„Henrik?“ rief der Seemann, während die Thränen aus seinen Augen stürzten, „Herr Jesus! ist es wahr? Du — mein Sohn?“ Und er öffnete seine Arme und schlang sie mit einer mächtigen Umarmung um den Inselmann, während er sich weinend über ihn hinbeugte, und ihn küßte.

„Ja, gewiß!“ fuhr dieser mit einer unterdrückten Stimme fort, „ich bin es. Als wir uns dort zum letztenmale sahen, war ich sechszehn Jahre alt, nun bin ich dreimal so alt. Ich habe schwer gegen Dich gesündigt, Vater! aber der Herr hat mich auch dafür gestraft, nimm nun Deinen Fluch zurück.“

„Ja, ja! wenn Gott meine Bitte hören, wenn er Dich segnen wollte, Dich, meinen einzigen Sohn! ich würde ihm vom innersten Herzen danken. Aber erzähle mir, wie hat es Dir gegangen? Warum hast Du so lange Zeit in meiner Nähe gewohnt, ohne Dich zu erkennen zu geben? Du wußtest ja doch, daß ein Vater sein Kind niemals vergißt; sprich, Henrik!“

„Ich wollte mich nicht zu erkennen geben, bevor ich nicht Etwas gethan hätte, das Dich mit mir versöhnen könnte,“ erwiderte Henrik leise; „aber sehen mußte ich Dich, und deshalb zog ich hieher. Als ich aus dem Hause da drüben herauskam, — Du verstehst mich wohl!“ flüsterte er erröthend, „trat ich bei einem Ame-

rikaner in Matrosendienste; da wurden wir in der spanischen See von einem Franzmann genommen, und ich trat zu diesen über. Dort führte ich mich gut auf; das sagte auch der Admiral, und deshalb gab mir der Kaiser diese Medaille, er hat sie selbst hier an meinem Rocke befestigt. Als ich so etliche Jahre herumgefahren war, konnte ich meine Lust, Dich und die Heimath zu sehen, nicht länger mehr bezähmen; ich wußte, daß mein Mutter während der Zeit, als ich fort war, unkenntlich geworden sey, so, daß ich kein Wiedererkennen zu fürchten brauchte, selbst von dem nicht, der mich täglich gesehen hatte. Seit dieser Zeit habe ich auf der Insel drüben gewohnt, und die zu retten gesucht, die auf die Riffe fuhren. Einen Mann habe ich dem Tode zugesandt, aber dadurch, daß ich sechzehn Andere demselben entriß, habe ich gethan, was ich dafür bieten konnte!“

Hier schwieg er, und lehnte sich stille an die Schulter seines Vaters.

Diese Scene machte auf jeden von den Zuschauern einen mächtigen Eindruck. Poul Poul hatte bis jetzt nur für seinen Henrik Augen gehabt, jetzt sah er auf, und bemerkte, daß die Augen Aller auf ihm ruhten. Selbst der kalte, phlegmatische David war gerührt, er legte die Pfeife weg, hielt beide Rockärmel vor die Augen, und begann laut zu schluchzen.

„Was schluchzest Du, David?“ fragte Poul mit einer barocken Stimme, während er verlegen einige Schritte zurücktrat, und die Hand über das Gesicht herabgleiten ließ.

„Schluchze ich?“ versetzte David mit einem ganz

eigenen Ausdruck und Tonsfall, während er seine Hände von den Augen wegnahm. „Ihr irrt Euch, Poul Bill! ich lache ja; das ist ja ganz natürlich, warum sollte ich denn nicht lachen? Wenn ein Schmaus in einem Hofe ist, freut sich ja selbst der Thürlhund darüber.“

Und da stand nun dieser feste, eisenharte Mann, der sein ganzes Leben den gebrechlichen Brettern eines Schiffes anvertraut und bei dem Kampfe der Elemente gelächelt hatte, wie ein furchtbares und verschämtes Kind zwischen den Fremden, die von allen Seiten auf ihn hinstarrten, er suchte vergebens die Thränen zu hemmen, die über seine gefurchten Wangen herabbrannen. So groß ist die Macht, die das Ungewöhnliche über unsere Natur ausübt.

Bald darauf nahmen Poul Bill und der Inselmann vom General und Alice Abschied, und zum Erstenmale in zweieunddreißig langen, bitteren Jahren betrat der verlorene Sohn die Hütte wieder, in der er geboren, und weinte Freudenthränen an der Brust seiner Mutter.

Des Schicksals Fügungen.

„Nun, wie stehen die Sachen?“ fragte Capitän Dahl, als er eines Nachmittags in Nordals Zimmer eintrat, und sich ungeduldig und erhitzt auf einen Stuhl hinwarf. „Wozu haben alle die glänzenden Versprechen und Pläne geführt, die Sie an jenem Abende vor mir entwickelten?“

„Ohne Zweifel zu einem Resultate,“ erwiderte der Baron und erhob sich von der gemächlichen Stellung,

in der er bis jetzt auf dem Sopha gelegen hatte. „Aber was in aller Welt fehlt Ihnen mit dieser „rasenden Molands“ Miene? Ich möchte fast glauben, Sie sind über . . .“

„Glauben Sie, was Sie wollen,“ sagte Dahl, „aber handeln Sie nur, und erzählen Sie mir, was Sie bereits gethan haben; sagen Sie mir Alles, Alles!“ wiederholte er mit bebenden Lippen und einem wilden, funkelnden Blicke; „jedes Wort, das uns dem Ziele der Rache auch nur um einen Schritt näher bringt, ist heilendes Del auf eine brennende Wunde; weihen Sie mich in Ihre Pläne ein!“

„Sie sind also oben gewesen?“ fragte der Andere lächelnd.

„Ich habe noch einmal einen Beweis erhalten, mit welcher Leichtigkeit eine Coquette einem früher Begünstigten zu erkennen zu geben vermag, daß sein Platz von einem Anderen verdrängt ist. Sie sollten nur ihren Blick gesehen, die eiserne Kälte gehört haben, die in jedem ihrer Worte lag, wenn sie sich gegen mich wandte, und sie sprach beinahe ununterbrochen von diesem Varner, gleichsam als ob sie unser Geheimniß kenne und wissen, was heute geschehen soll. Sehen Sie, Nordal! deshalb muß ich Rache haben; lachen Sie nicht! verbergen Sie dieses mitleidige Lächeln, Sie machen mich rasend, hören Sie! ich will an Beiden vollkommene Rache nehmen, und wenn ich darüber selbst zu Grunde gehen sollte.“

„Und wenn Sie nun erreichen, was Sie wünschen, blinder Mensch! ich hasse diesen Varner ebenfalls, sein kalter Stolz beleidigt mich mehr, als Sie glauben.

Sie wissen nicht, wie nahe Sie dem Ziele sind, nach dem Sie trachten.“

„Aber so erzählen Sie doch, lassen Sie mich Alles hören, ich bin heute just dazu aufgelegt,“ fuhr der Capitän fort, schäumend von allen jenen lange verdrückten Gefühlen, die sein Herz in sich schloß.

„Das will ich; aber hören Sie: nicht dieser flammende Blick, nicht diese verzweifelte, leidenschaftliche Miene soll andeuten, was in Ihrem Innern vorgeht, nein! Kalt und ruhig, mit lächelnden Lippen müssen Sie auf den Kampfplatz treten; Ihre Gedanken und Gefühle sind Privateigenthum, mein! die müssen sorgfältig bewacht und der Welt nicht zur Schau ausgestellt werden. Kommen Sie, lassen Sie uns in den Garten hinabgehen, dort sollen Sie Alles hören, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Und mit der Ueberlegenheit, die gänzlich geeignet war, einen so Untergeordneten zu beherrschen, wie der Capitän für Nordal war in Rücksicht auf Alles, was moralische Kraft betraf, oder richtiger gesagt: practische Lebensphilosophie, brachte er diesen innerhalb die Grenzen der Besonnenheit und Mäßigung zurück. Sie gingen in die einsamsten Gänge des Gartens und dort entwickelte der Baron die Ansichten, nach denen er handelte, und diese waren die Grundsätze, die die Wangen des Freundes allmählig zum Glühen brachten; er drückte den Baron an seine Brust und weinte vor Freude; denn der Wunsch, der seit langer Zeit mit seinem Leben Eins geworden: Gewißheit der Rache, war ihm nun klar und deutlich geworden.

„Gut, Nordal!“ rief er zufrieden, nachdem er ihm

schweigend zugehört hatte, „ich bewundere Sie. Ich Thor hielt Sie neulich für den schwachen, ohnmächtigen Klarus, der während seines Versuches, das Ziel zu erreichen, nach dem er strebt, vernichtet wird, und sehe nun, daß Sie der muthige, stolze Adler sind, der sich zur Sonne erhebt, ohne sich vom Glanze blenden zu lassen, noch vor der Entfernung zu erschrecken. Mein Geist beugt sich vor dem Ihren, meine Dankbarkeit segnet Sie!“

Dahl ging und Nordal sah ihm spöttisch und verächtlich lächelnd nach.

Ich habe Wigo's Liebe zu Alice anzudeuten gesucht. Es war nicht Leidenschaft, noch ein wildes Ausbrausen der Sinne, die von ihrer Schönheit angesprochen waren; seine Neigung bestand aus jenen besseren und zärtlicheren Gefühlen, die eine Fortsetzung derjenigen ausmachten, die sie schon in seiner Jugend in ihm erweckt hatte. Sie war das verkörperte Ideal aller Geburten seiner Phantasie, und das mußte nothwendiger Weise auch der Fall seyn, weil sie ihm schon in jener Zeit, bevor noch diese Gaben erwachten, als ein Wesen vorgekommen war, in welchem alles Schöne und Erhabene vereinigt war. Von Kindheit an gehörte ihr Bild schon seiner Seele; überall, wohin ihn das Schicksal führte, — in den munteren Kreisen der Gesellschaften, in dem stürmenden Gewimmel des Feldlagers, im wilden Rausen des Kampfes, in Rußlands schneebedeckten Wüsten, — bewahrte er die Erinnerung an sie, wie wir uns noch im regen Treiben des Tages an die reizenden Träume der Nacht erinnern. In diesem einen Namen lag Hoffnung, Glück und Zukunft

vereint, und als er nach Verlauf einiger Jahre in die Heimath zurückkehrte, als er die Freude, mit welcher ihn Alice wieder erkannte, als er die vertraulichen und freundlichen Töne dieser süßen Stimme hörte, bewegte eine zuversichtsvolle Hoffnung, ein unbeschreibliches Entzücken sein Inneres. So hatte er sie sich nicht gedacht; er hatte bis jetzt das Kind geliebt, — das schöne, muntere, lebhaftes Kind, — und beugte sich nun anbetend vor der reizenden Jungfrau.

Wären diese tiefen innigen Gefühle weniger rein, in ihrem Ursprunge weniger keusch gewesen, wären in einem so muthigen, festen und bestimmten Charakter, wie der Vico's war, Leidenschaften eingerissen, sie wären erschrecklich und zerstörend geworden und hätten ihn unglücklich gemacht, weil das Glück nur allein in einem ruhigen Bewußtseyn und Erkenntniß des äußeren oder inneren Wohlfühns begründet ist, und dieses letzte Gefühl war dem Vico's gleich; denn ist Liebe hienieden wohl etwas Anderes, als ein glücklicher, ruhiger Zustand, der in des Menschen Brust das Edelste und Schönste erweckt, „der den Raum zwischen dem Leben und der Ewigkeit ausfüllt?“ Sie ist ein Stern in der Nacht, ein Pfand auf eine schöne und leuchtende Morgenröthe hinter dem Dunkel, das unsere Neigungen einschließt; und deshalb finde ich es so schön, so sinnreich und treffend, wenn jener spanische Dichter *) im Genuße seines Glückes ausruft:

„Quién no ama, no vive!“

Barner war lebhaft, begeistert und von einem kraft-

vollen Charakter. Immerhin gab es Augenblicke, worin er einen Anstrich von Melancholie und Schwermuth hatte, was mit feurigen Gemüthern beinahe stets in Verbindung steht, und deren Aeußerungen ich bereits anschaulich zu machen gesucht habe. Die ununterbrochene Einsamkeit, in welcher er lebte, kam ihm drückend und beschwerlich vor, weil er noch zu jung war, zu wenig von sich selbst eingenommen, um seine eigenen Begriffe besser und werthvoller zu finden, als die, welche im Zusammenleben und Umgang mit Andern erworben werden.

Nur da, wo Egoismus in gleichem Grade vorhanden ist, kann Absonderung von der Gesellschaft genutzreich seyn.

Seit er Alice wieder fand und ihr vertrauliches Wohlwollen ihn zu einiger Hoffnung berechnete, war diese Unzufriedenheit oder Langweile allmählig verschwunden, die Einsamkeit übte aber jetzt eine entgegengesetzte Wirkung aus, weil seine Phantasie und seine Gedanken sich ungestört und fortgesetzt mit ihr beschäftigen konnten. Und Barner besaß ein tiefes, leicht gewecktes Gefühl, verbunden mit einer hülferreichen Einbildungskraft; aber diese Gaben lagen für Alle tief in seinem Innern verborgen, wie der Schatz des Geizigen, oder besser gesagt: „wie eine Kleinodie, die zwar Werth hatte, aber aus der Mode war.“

Da war es, daß der Baron nach Uglvig kam und rücksichtlich des jungen Mädchens die Pläne faßte, die wir bereits kennen.

Nordal war ein Mensch, der sich sehr viel in jenen Kreisen bewegt hatte, wo Jugend und Moralität nur ein

*) Calderon.

Laut, eine Würde sind, der man manchmal quitt zu werden wünscht. Sein vortheilhaftes Aeußere und der Schein von Geistesfülle, den er sich zu geben wußte, hatte ihm bei den Damen Glück verschafft. Er war viel, sehr viel gereist, und glaubte sich deshalb im Besitz eines bedeutenden Schatzes von Menschenkenntniß, obßhon diese durch das unglückliche Princip verloren ging, die Welt im Allgemeinen und in specie die Frauen nach den einzelnen Ausnahmen beurtheilen zu können, — und ich bin erfreut darüber, dieses Wort schreiben zu können, — die er bis jetzt kennen gelernt hatte. Er war einer von jenen Menschen, die nach dem Impuls des Augenblicks handeln, Pläne für die Ewigkeit bauen und dieselben in der nächsten Minute für neue und eben so vergängliche wiederum niederreißen; dazu besaß er noch ein theoretisches Wohlwollen für Alle, eine Güte, die jedoch stets seinem persönlichen Vortheile untergeben war. Warner und Nordal waren also vollkommene Contraste von einander, ihre intellectuellen, so wie physischen Eigenschaften hatten Nichts gemein. Ich will nicht sagen, Wigo habe gänzlich dem Stoicismus gehuldigt, weil er eine Freude daran fand, alle die Gefühle zu bekämpfen und zu unterdrücken, von denen er dachte, daß sie aus dem Neste der jugendlichen Illusionen entspringen, die zu einer Zeit sein Glück ausgemacht hatten. Er war so oft von denselben getäuscht worden, daß er, um sich in Zukunft vor dergleichen Fällen zu wahren, der kalten, ruhigen Vernunft die Oberhand zu lassen beschloß. Nordal dagegen neigte sich gänzlich zum Epikur, sein Herz war, wie gesagt, nicht böse, aber gleichviel, — nun hatten ihn

die Umgebungen in Folge der Zurückwirkung, die sie haben mußten, verderbt.

Er besaß einen hohen Grad von Sensualität, hielt die Tugend für eine scholastische Sentenz, ein Phantom, und betrachtete das Weib als ein Spielzeug, einen Zeitvertreib, heute als ein Ideal, morgen als eine verweltete Blume. Mit diesen Systemen näherte er sich Alice. Im Beginne sah er sie als eine leichte Priße für seine überlegene Weltkenntniß an, und ohne von etwas Anderem angezogen zu werden, als ihrem bezaubernden Aeußeren, arbeitete er auf das beabsichtigte Ziel los. Und Alice — dieses süße, weibliche Geschöpf! — nie gab es eine liebenswürdigere Natur als ihre. Mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit verband sie eine Phantastie, so blühend wie ein indisches Palmenthal; aber die Engel um Gottes Thron konnten keine reineren und keuscheren Gedanken hegen. Ohne es zu ahnen, rief sie die krennendsten Begierlichkeiten hervor, aber zugleich mit diesem lag in ihrem ganzen Wesen etwas gewisses Jungfräuliches und Imponirendes, das jeden Versuch Nordals auf ein näheres Verhältniß vernichtete. Sieh! deshalb wird der Fluß, der vorher ruhig und still seinen Lauf fortsetzte, wild und verheerend, weil ihm Hindernisse in den Weg treten und er dadurch gehemmt wird, er muß seinen Ausfluß haben, sonst vernichtet er seinen Widerstand. So geht es im Leben mit der Liebe, so geht es mit den Leidenschaften.

Alice war in Nordals Augen bald nimmer das gleichgültige Mädchen, wie früher. Ihr Seelenadel, ihre Festigkeit, — deren Fundament allein eine kindliche Un-

schuld war, — gaben ihr einen vergrößerten Werth; seine Gefühle nahmen einen innerlichen Charakter an, er liebte sie. — Nun ja! — er liebte sie auf seine Manier, zog sich anscheinend zurück, — das will sagen: — er veränderte sein Spiel.

Alice legte im Beginne wenig Aufmerksamkeit auf die Huldigung des adelichen Betters, sie war offen, herzlich und gerade gegen ihn, wie gegen alle Andern, und sie entdeckte das erst, als sie für sich selbst gestand, daß er Eigenschaften besäße, die sie nur achten könne; sie glaubte ein sanftes Herz zu sehen, vereint mit Charakterstärke, hohe Begriffe ohne Pretensionen, und Nordal er hielt eine gewisse Bedeutung bei ihr. Er lächelte, — ha! es lag etwas Ausdrucksvolles, etwas Dämonisches in diesem Lächeln, aber Niemand sah es, und still, berechnend und sicher fuhr er fort, auf dem Wege weiter zu schreiten, den er eingeschlagen hatte. Er brachte Phantasie und Geist in Streit miteinander und die erste suchte, nachdem sie einmal geweckt war, täglich Nahrung an den Meinungen, die er äußerte, und diese Meinungen waren bittere, wirkliche Wahrheiten, die die Tugend, und laß mich sagen jene Oligarchie, die wir Gesellschaft nennen, nicht gerne beleuchtet wissen wollen; aber es lag etwas Neues und Piquantes darin, das sich Alicens Neugierde zuzog. Es war ihr späterhin unmöglich, sich für die Natur der Gefühle, die er ihr schnell und unvermerkt einflößte, Rede zu stehen; aber sie mußte es sich gestehen, daß Nordal sie auf eine ganz eigene Weise interessirte, er war sehr frei, sehr unterhaltend, sehr gebildet und ganz anspruchslos, er sprach mit einem be-

zaubernden Reize über jedes Thema, seine Sprache war Poesie, seine Worte Feuer; er war ein Mensch, in dessen Munde selbst das Laster liebenswürdig schien, so fein und leicht glitt er über alles Lusttöfzige hin; die strengste Vestalin hätte kein zweideutiges Wort rügen können, und darin lag just die fürchterliche Kraft, die er sich zuletzt erwarb. Dessenungeachtet waren diese abstrakten Ansichten so, daß sie die engelgleiche Reinheit, die in Alicens Gemüth lag, untergraben mußten, und an deren Stelle ein Frütkorn pflanzten, das schnell keimte und dessen Früchte unheilbringend wurden. Er wußte, daß der Geist an die Materie gefesselt ist, und er suchte durch jenen zu wirken, indem er ihre Principien untergrub. Dieß waren diese Begriffe, die er in einer reichen und glühenden Sprache vor ihr entwickelte, — eine duftende, mit Blumen bewachsene Erdruste über einem schaurigen, finsternen Abgrunde, — so oft sie miteinander spazieren gingen, und Alice und Nordal spazierten in der letzteren Zeit sehr oft mitfsammen.

Das ist wahr, es gibt Vieles in der Welt, das sich forthilosophiren läßt, manch' angenommenes System, das in sich selbst lächerlich und voll Vorurtheil ist, aber man kann es nicht leugnen. Wir müssen jedoch nicht vergessen, daß sie in der Gesellschaft nun einmal als Norm eingeführt sind, ihre Kette würde brechen und sich auflösen, denn das Glück der Nation besteht in der Continuation dieser Systeme und die Gesetze der Natur sind zu deren Glück verändert, warum sie also dadurch niederreißen, daß man die kalte Wirklichkeit entwickelt, die Wahrheiten ent-

schleiert, die in das alte Haus, unter dessen Dach wir so lange gewohnt haben, einen verheerenden Eingriff machen würden?

Barner bemerkte sehr bald die Veränderung, die mit Alice vorgegangen war. Im nämlichen Verhältniß, wie Liebe sehr oft unser Auge blendet und umnebelt, schärft es zu anderen Zeiten unsere Beobachtungen, besonders wo Eifersucht sich eingenistet hat. Er sah den Einfluß, den Nordal auszuüben begann, und ohne auf Alice böse zu werden, zog er sich zurück, um den Varen still und unbemerkt beobachten zu können. Und Vigo durchschaute ihn schnell, er hatte sich aber zu beherrschen gelernt und konnte einen Schurken sehen, ohne eine Litanei anzustimmen; nur ein einziges Mal, das war auf jener Spaziertour, warnte er Alice vor dem Abgrunde, dem sie blind und munter entgegensteuerte, seither schwieg er und trauerte in der Stille, weil er in die Zukunft sah und zugleich wußte, daß er trotz des besten Willens dem nicht vorbeugen könne, was geschehen sollte. Nordal fürchtete ihn aber dessenungeachtet, er kannte dessen Ueberlegenheit, und ruhte nicht, bis Capitän Dahl, sein treuer Gefährte, versprach, Barner durch des Gerichtsvogtes Hilfe auf die Seite schaffen zu lassen. Wir haben gesehen, daß er, um diesem Ziele näher zu kommen, durch den unglücklichen Geiger Simon dessen Papiere stehlen ließ. Dahl hatte sie zwar nicht bekommen, aber wußte doch, daß sie fort waren und war froh, daß der einzige Zeuge dieses Schurkenstreiches aus dem Wege geräumt worden war.

Eines Vormittages, als Vigo von einem seiner gewöhnlichen Spaziergänge in der Umgegend zurückkehrte,

wurde er nicht wenig verwundert, als er zwei tüchtige Polizeidiener in ihrer Amtsuniform an der Thüre zum Esbjærger Wirthshause postirt sah, und wie er in die Stube eintrat, kam ihm der Gerichtsvogt Ingvor, von einer Kleinen, verdorrten und bleichen Person gefolgt, entgegen.

„Gut, mein Herr Barner! oder wie Sie sich zu nennen belieben,“ hub er triumphirend an, „wir erwarten Sie ja. Sehen Sie! Ich finde mich aus gewissen Ursachen veranlaßt, einige Erklärungen von Ihnen zu verlangen, zum Exempel, ob Sie wirklich die Person sind, für die Sie sich bisher ausgegeben, in welchem Falle ich mir dann die Erlaubniß ausbitte, einen Blick auf Ihre Papiere werfen zu dürfen, um mich von der Wahrheit Ihrer Aussage zu überzeugen.“

„Mein Herr!“ rief Barner überrascht, „ich sehe keinen Grund zu diesem Schritte von Ihrer Seite ein.“

„Ja sehen Sie!“ fuhr der Beamte fort, „hier gilt keine Rücksicht, ich bin dazu autorisirt, für das öffentliche Wohl zu sorgen, und als solcher wende ich mich an Sie. „Wöchentliche Nachrichten“ enthalten in dieser Zeit eine Aufforderung an alle Polizeibeamten, einem gewissen entwichenen Studenten, der den Namen Leopold Schäfer führt und in Göttingen des crimen laesae majestatis angeklagt ward, nachzupähen und ihn aufgreifen zu lassen, wenn er sich irgendwo in den dänischen Staaten aufhalte, nicht wahr Niels Brock! Du hast ja dieses Papier bei Dir?“

„Ja wohl!“ erwiderte der Schreiber mit einem

Bullenbeißer = Accent, während er das Blatt mechanisch auf den Tisch hinlegte.

„Soweit das Signalement genannter Person angegeben ist,“ fuhr der Richter fort, „paßt Alles genau auf Sie, und um weiteren Unbehaglichkeiten zu entgehen, muß ich die Gegenbeispiele anhören, die Sie in dieser Sache hervorbringen können. Wollen Sie also Ihre Papiere holen.“

Vigo ward bleich, er merkte das tückische Spiel, das man mit ihm vorhatte und bedachte sich einige Augenblicke zweifelhaft.

„Nun, mein Herr!“ fuhr Ingvor fort, dessen Frechheit bei Warners Schweigen immer mehr stieg, „die Papiere! Da braucht man doch kein Bedenken über eine Sache, die so sonnenklar ist, wie diese.“

„Ich kann keine Beweise liefern,“ erwiderte Vigo verwirrt, „meine Briefftasche ist mir erst vor kurzer Zeit gestohlen worden, und es kommt mir in diesem Augenblicke beinahe vor, als ob Sie die Umstände, die damit verbunden sind, besser wüßten, als ich.“

„Wie! was meinen Sie?“ rief Ingvor, so roth wie ein kampflustiger Hahn, „wissen Sie, daß dies eine Verbaljurie ist, für die Sie mir Rede stehen müssen. Die Aussage, es seien Ihnen Ihre Papiere gestohlen worden, klingt recht gut, aber nicht sehr wahrscheinlich, und ich bin deshalb genöthigt, Sie zu verhaften. Warum haben Sie in dem Falle, daß an Ihnen Diebstahl verübt worden, keine Anmeldung davon gemacht? Tod und Teufel! ich meinte doch, wir Diener der Justiz verstünden, in solchen Fällen Jedem zu seinem Rechte zu helfen. O

Niels! rufe einmal die Bedienten herein und lese den Spähebrief vor!“

Niels that, wie ihm gesagt war.

„Hört Ihr, Leute!“ flüsterte Ingvor, „helles Haar, — er ist schwarz, aber die Haare kann man gegenwärtig färben, — corpulente Figur — gut! Das ist eine zufällige Beschaffenheit des menschlichen Körpers, die geht und kommt von selbst. — Einen Schnurrbart, — seht Ihr! Alles stimmt überein, — graue Augen, — halt Niels! es ist genug. Lege ich zu dieser Uebereinstimmung zwischen Ihnen und dem Steckbriefe noch, daß das Amt mich auf das Strengste beordert hat, die nöthigen Untersuchungen anzustellen, so sehen Sie ein, daß ich Verhaltensregeln habe, die sich nicht leicht umgehen lassen. O! Niels Brof! lies uns noch einmal das Promemoria vor, — hören Sie! — auf das Genaueste: „Dem Delinquenten nachzuspähen und ihn ergreifen zu lassen, wenn er sich in meiner Jurisdiktion aufhalten sollte. Herr Warner! Ich beklage Sie, aber Sie müssen uns folgen!“

Vigo biß sich rasend in die Lippen, er verstand das tückische Lächeln, das um Ingvors Lippen spielte, vollkommen zu deuten, aber schwieg dazu. Die Gerichtsdiener verriegelten seine Effecten, darauf ließ er sich gutwillig zum Wagen führen, der mit dem Bogte gekommen war und in einiger Entfernung vom Wirthshause wartete, und nahm seinen angewiesenen Platz zwischen den zwei Bedienten ein. Niels Brof saß vorne an Ingvors Seite und der Wagen rollte fort.

Diese Scene, die in der Nähe von des Wirthes sämmtlicher Familie vorging, verbreitete sich wie ein Lauf-

feuer in der ganzen Gegend, das will sagen: mit verschiedenen kleinen Zusätzen. Und der Diener des Generals, der die Geschichte zuerst nach Uglwig brachte, versicherte hoch und theuer, daß Warner als Räuber und Mordbrenner verhaftet worden sei.

„Sehen Sie!“ rief der Schulmeister Jeremias aus, indem er die Zeitung weglegte, die er eben vorlesen wollte, „Gräßliche Excellenz! Die Sache hatte an jenem Abende ihre Wichtigkeit, als ich Herrn Warner für ein Vagabundus, für einen Landstreicher und so weiter erklärte. Er hat Aufruhr gestiftet, den König von Deutschland ermordet und flüchtete sich nun hieher, um seiner grausamen Strafe zu entgehen.“

Der Schulmeister würde diesen triumphirenden Ausbruch noch länger fortgesetzt haben, wenn nicht ein harmvoller Blick von Alicens Augen seine Beredsamkeit gehemmt hätte. Sie war die Einzige auf Uglwig, die für den unglücklichen Vigo eine aufrichtige Theilnahme fühlte, und mit dem ganzen Wohlwille ihrer süßesten Stimme bat sie den Vater, sich der Sache anzunehmen und an Ingvor zu schreiben. Sie kannte ja Vigo und konnte unmöglich etwas Schlechtes von ihm glauben, obwohl er über jene Zeit, die er im Auslande zugebracht hatte, stets ein geheimnißvolles Schweigen beobachtete. Der General hatte bis jetzt still geschwiegen, als er aber sah, zu welcher Partei Alice hielt, — und Alice hatte eine sehr große Macht über ihn, — begann er vor Jeremias zu donnern und nachdem er sich auf diese Weise gänzlich ausgelaset hatte, ging er in sein Cabinet, um an Ingvor zu schreiben.

Acht Tage später war Poul Piils Familie in seiner Behausung auf Fande drüben versammelt. Der Inselmann hatte wieder seine alten Beschäftigungen übernommen, er half dem Vater die kleine Yacht betakeln, die in einigen Tagen auf eine ihrer gewöhnlichen Touren längs der Küste nach Hamburg hinab auslaufen sollte. Ben war ebenfalls zu Pil gezogen bis zum nächsten Sommer, wo er auf einem Schiffe Dienst zu bekommen hoffte. Er war in diesem Augenblicke damit beschäftigt, sich aus einem alten Segel ein Paar Hosen zusammenzuflicken. Poul selbst war diesen Nachmittag sehr stattlich gekleidet, und das hatte seinen guten Grund darin, weil er Vormittags in Vigo's Sache Zeugenerklärung ablegen mußte.

„Es thut mir leid für ihn!“ sagte er im Laufe des Gespräches zu seiner Familie, als er ihnen erzählte, wie es zugegangen war. „Das ist ein flinker Bursche dieser Warner; man sieht es ihm schon an, daß er nicht gewohnt ist, seine Nahrung auf dem Landwege zu verzehren.“

„Warner!“ wiederholte Ben, der bis jetzt dem Gespräche ruhig zugehört hatte, indem er sein Nähzeug weglegte. „Saget Ihr Warner, Poul? Mir dünkt es, das ist derselbe Name, den Ihr auf dem Brieffutteral gelesen habt, das ich bei meinem Bruder mitnahm, als ihn die Zigeuner ungebracht hatten, nicht wahr, Henrik?“

„Du hast recht!“ rief Henrik froh aus, „hole das Ding einmal aus der Kade, Ben!“

Ben that es, und ganz richtig stand Vigo's Name mit Goldbuchstaben auf der einen Seite der Tasche.

„Wie bist Du dazu gekommen, Ben?“ fragte Poul, während er ihn mit einem mißtrauischen Blicke betrachtete.

„Gestohlen habe ich das Ding nicht, das dürft Ihr mir sicherlich glauben,“ erwiderte der Seemann, „das Ding ist so: Als ich damals hörte, sie hätten meinen Bruder ermordet, ging ich zu seinem Hause hinab, weil ich meinte, es wäre vielleicht möglich, daß ich etwas von seinen Sachen bekomme, aber alles, was ich bekam, war dieses Futteral hier, das, wie Simons Weib sagte, dem Capitän Dahl von Skating zugehört sollte, sie hat mich auch, es ihm zu überreichen, ich stellte es aber zu mir, weil etwas alther als Nichts ist. Das war jedoch schon damals, als wir noch auf der Insel unten wohnten. Später zeigte ich es einmal dem Herrit, weil ich selbst nicht lesen kann, und der sagte mir, daß die Schrift so viel wie „Barnar“ heißt, und so habe ich das Ganze wiederum vergessen, bis Ihr den Namen genannt habt.“

Wie sie so sprachen, ging die Thüre auf, und Math Hjeltr trat herein. Auch er hatte vernommen, wie es Vigo ergangen war, und wenn ich Alice ausnehme, war er gewiß Darjenige, der an dem Schicksale des jungen Menschen den meisten und innigsten Antheil nahm. — Nun war er nach Sande herüber gekommen, um Pål zu fragen, wie es diesen Vormittag mit dem Verhöre abgelaufen sey; denn er selbst durfte sich nicht in die Stadt hineinwagen, aus Furcht, mit seinem alten Bekannten zusammen zu treffen: mit dem Gefängnißwärter. Weil bot ihm Platz an, und die Hausmutter setzte einen Krug altes Bier auf den Tisch vor ihn hin.

Während er die Erzählung des Schmugglers anhörte, fielen seine Augen zufällig auf die Kiste hin, wo die

Brieftasche noch lag, und kaum sah er diese, so stieß er einen Freudenschrei aus, und langte nach ihr.

„Postausend, Poul Pål!“ rief er überrascht, „wie seyb Ihr zu diesem Ding gekommen? Das fehlt ja eben dem armen Burschen, um sich aus dem Hundslöche herauszuhelfen.“

Und nun erzählte Math, wie Vigo um sein Eigenthum gekommen, und nannte den Geiger Simon als den vermeintlichen Dieb.

„Das hat seine Nichtigkeit,“ versetzte Ben, „mein seliger Bruder hat sie vielleicht für den Capitän Dahl gestohlen, weil sein Weib meinte, daß sie ihm gehöre. Wenn sie Euch zu Nutzen ist, Math, so nehmt sie nur mit, und gebt mir etliche Schillinge Geld dafür, ich kann doch keinen Gebrauch davon machen.“

Math nahm die Tasche, gab Ben einen Sechser, und verließ das Haus froher und zufriedener, als er es betreten hatte.

Es war an einem von jenen schönen Abenden, am Schlusse des Monats April, die unser Vaterland nur wenig kennt, und die eine so aufheiternde und wohlthuende Wirkung auf den Sinn ausüben. Des Winters letzter, sterbender Seufzer war verweht, man fühlte den sanften Hauch des Südwestwindes, der die Blumen zum Leben rief, und Schilf und Gras im Moose aufsen mit einem rothigen Scheine färbte. So weit sich der Himmel erstreckte, war auch nicht eine Wolke zu sehen; alle Vögel sangen noch, denn die Sonne war noch nicht hinter das Meer zur Ruhe hinabgegangen. Sie waren so munter und zufrieden, diese freundlichen Geschöpfe, und

ihre jubelnden Töne erschallten so schnell und eifrig, als wenn sie einander erzählten, wie gut sie es im nahenden Sommer bekommen sollten.

Auf dem Wege hin, der von Strandby nach Jerne hinüberführt, ging ein alter Mann, in Schaffelle gekleidet, mit einem großen Stock in der Hand. Er sumnte so eine heitere Weise vor sich hin, und man konnte wohl sehen, daß er froh und zufrieden war; aber das war nicht die Schönheit des Abends, die diese lächelnde Miene in seinem Antlitze bewirkte, seine langen, kräftigen Schritte deuteten auf einen gefassten Entschluß oder auf einen Plan, den er auszuführen sich beeilte. Seine Tracht läßt keinen Zweifel über seine Herkunft, seine Gesichtszüge sind uns bekannt, es war der Heidemann. Hinter ihm trabte sein großer Hund her.

Und wie an jenem Abende sitzt Don Cardonal vor seinem Hause, seine Cigarre rauchend, und seine Blicke sind mit unbeschreiblicher Bärtlichkeit auf seine blinde Frau geheftet, während sie bewegt und lebhaft von der lieben Heimath erzählt. Und wie an jenem Abende tönt ein Lied von der Heide herein, und Weide brechen in einen gedämpften Freudenschrei aus.

Math kam dieses Weges, er entblößte sein Haupt und trat zur Bank hin.

„Sennor! *estra vuestra merced buenno?*“ fragte der alte Mann, während der Spanier, erfreut über die Sprache seines Heimatlandes, ihm ein freundliches „Ja“ zuwinkte. „Ich sprach einmal über eine Sache mit Ihnen, die Must war in Ihren Ohren,“ fuhr Math fort, „und komme heute aus demselben Grunde.“

„Ah, por Dios!“ fiel Cardonal schnell ein, und deutete auf seine Gemahlin. „Versteht Du mich?“

„Sehr wohl, Euer Gnaden!“ sagte Math lächelnd, „aber Sennora darf Alles hören: nun ist es keine Vermuthung mehr, ich sage es bestimmt, Ihr Sohn lebt!“

„Mein Sohn!“ — schrie Donna Laura mit einem Tone, der sich aus der Tiefe ihrer Brust heraufdrängte, und sie sank ohnmächtig in die Arme ihres Mannes zurück.

Don Cardonal blieb sich gleich, er verläugnete seine angeborene Würde nicht, aber das krampfhafte Muskelspiel in seinem Gesichte, die Thränen, die in seinen Augen zitterten, sprachen immerhin die Sprache der Natur.

„Ah, Don Cardonal!“ flüsterte Laura, und schlang mit einem wahnwitzigen Lächeln ihre Arme um seinen Hals. „Was sagte der Fremde? Mir dünkte, er sprach von unserem Sohne!“

„Mann!“ rief der Spanier, und seine Lippen bebten und seine Augen funkelten, „sprichst Du die Wahrheit? Weißt Du, daß mein Sohn lebt?“

„So gewiß, als Gott Vater im Himmel ist!“ sagte Math bestimmt, „aber es sind viele Tage vergangen, seit Sie ihn zum letztenmale gesehen haben, glauben Sie, daß Sie ihn wieder erkennen würden, wenn ich ihn vor Sie hinstellte?“

„Ha!“ rief Cardonal mit dem ganzen Feuer des Spaniers, „ihn wieder erkennen? Kennt der Mar seine Zungen unter den Sperlingen? Don Cardonal würde seinen Sohn unter Tausenden herausfinden. Diego ist ein Spanier wie ich selbst, — ein Wort, ein Blick! —

„O Mann! wenn ich blind wäre, so würde ich ihn kennen, es ist ja mein eigener Sohn!“

„Und erinnern Sie sich noch,“ flüsterte Laura ihrem Manne zu, „er hatte einen Schlangenbiß an seiner rechten Hand?“

„Aber warum bleibt er fort?“ rief Don Cardonal, „wir haben ihn schon lange nicht mehr gesehen.“

„Das ist wahr, wie Sie sagen, Sennor!“ fuhr der Zigeuner fort, „aber hier müssen wir handeln; man hat ihn in Barde unten in's Gefängniß gesetzt, Sie müssen mit mir gehen, um ihn frei zu machen; seine Papiere sind ihm gestohlen worden, aber Math hat das Glück auf seiner Seite, ich habe sie wiederum bekommen.“

„Was!“ rief der alte Spanier, indem er aufsprang, „Diego im Gefängniß? San Tjago! mein Sohn! — Das haben sie gewagt? Und warum nannte er nicht seinen Namen, um diese Elenden zum Bittern zu bringen? Er, ein spanischer Grande, eingekerkert wie ein Gaucha! Ave Maria! Don Cardonals Säbel fordert Blut, um diese Beschimpfung zu rächen.“

„Sie vergessen, daß wir außerhalb Spanien sind!“ äußerte Math, „hier zu Lande ist Niemand so hoch, daß das Geseß seinen Arm auf seine Schulter legen könnte, und Diego, wie Sie ihn nennen, ist unter einem anderen Namen eingesperrt. Er nannte sich Varner, als er noch im Sälzberger Wirthshause unten wohnte.“

„Warum that er das?“ fragte der Alte heftig, „welcher Spanier erröthet über den Namen seines Vaters? Madonna! Ich sollte doch meinen, daß jeder Vogel unter dem Himmel weiß, wer Don Cardonal ist!“

„Die Sache ist gewiß!“ versetzte der Zigeuner mit einem zweideutigen Lächeln; „aber bei Vigo würde es schwer halten, sich an seines Vaters Namen zu erinnern. Er wurde von einem Zigeuner gestohlen, als er noch nicht älter als drei Jahre war, und seither hat er Don Cardonals Namen nicht mehr nennen gehört. Wenn Sie ihn befreien wollen, so gehen Sie nach Barde hinab, nehmen in Jerne unten einen Wagen, ich gehe dann indessen zur Stadt, und Sie werden sehen, daß ich zur selben Stunde hinkomme, wie Sie, obgleich ich ein alter Mann bin.“

„Du gehst mit mir!“ äußerte Don Cardonal bestimmt, indem er aufsprang, „und warum nicht?“

„Ich bin in Spanien gewesen!“ sagte Math listig, „ich weiß, daß es sich für einen so geringen Mann, wie ich bin, nicht schickt, mit Don Cardonal auf einem Stige zu sitzen!“

„Ah, du guter Mann!“ riefen die beiden Alten.

„Ich höre es, du hast die Luft geathmet, die über Sierra Ibero weht, aber bringst du mich nicht zu meinem Kinde, zu meinem einzigen Sohne? Komm' Mann! es wird kalt, meine Wohnung hat für dich allzeit offene Thüren, wir wollen unseren Stand vergessen, komm herein und leere einen Becher für hermoso Espao!“

„Wie Sie wollen!“ sagte Math; „wir gehen dann morgen hinab und ich werde Ihnen dann viel von Vigo erzählen, weil ich ihn gekannt habe, wie er noch ganz klein war und nichts Anderes zu thun verstand, als wie nach Brod zu schreien.“

Don Cardonal bot Laura seinen Arm und Math ging mit ihnen in das Haus hinein.

Bald darauf ging er nach Terne hinab, um für den folgenden Tag einen Wagen zu leihen zu nehmen, und nachdem er zurückgekehrt und dem Vater Bescheid gebracht hatte, ging er wieder in die Heide hinein. Bei einem alten Deichgraben breitete er seinen Mantel aus, rief dem Hunde, legte sich platt auf die Erde an dessen Seite, und eine Viertelstunde später schlummerte der alte Mann so fest und ruhig auf diesem seinem gewohnten Lager unter dem freien Himmel, als ob es das weicheste und äppigste Flaumenbett gewesen wäre.

Am nächsten Morgen, als die Sonne ihre ersten Strahlen auf die Erde sandte und die Lerche unter dem schönen blauen Himmel ihr Morgengebet sang, rollte ein Wagen von der Wohnung des Spaniers weg, Don Cardonal und der Geldemann saßen darin, und unter der Thüre stand eine weibliche Gestalt, die, ob schon es vor ihren Augen beständig Nacht war, doch mit ängstlichem Eifer auf das Rasseln der Räder horchte so lange sie es hören konnte. — Es war Donna Laura.

Der Gerichtsvogt war noch nicht aufgestanden, als sein Bevollmächtigter, Niels Brok, mit der Nachricht zu ihm hereinstürzte, daß ein spanischer General in der Kanzlei warte und ihn zu sprechen wünsche. Es war sehr komisch anzusehen, wie verblüfft diese Worte den kleinen Mann machten. In einer Sekunde saß er aufrecht im Bette und Herr Brok mußte ihm die unglaubliche Nachricht noch einmal wiederholen. Hurtig fuhr nun Ingvor auf, zog seine Kleider an und machte seine Toilette im zehnten Theil von der Zeit, die er sonst dazu brauchte. Darauf trat er in die Kanzlei, wo der Fremde seiner wartete.

Don Cardonals Aeußeres war wirklich auch so, daß es einem Menschen von mehr Bedeutung als Ingvor zu imponiren vermochte. Er war groß und stark, das Alter hatte weder seinen Nacken beugen, noch seine stolze Haltung im Mindesten verändern können. Er war diesen Tag in eine glänzende, weiße und goldgestickte Uniform gekleidet, ein reich gefaßter Säbel hing an seiner Seite, und auf seiner Brust hing der strahlende Salatrava-Orden.

Kalt und leicht erwiderte er den demüthigen Gruß des erstaunten und verwirrten Richters. Math hatte ihn unterwegs, so gut er konnte, von der Stellung der Sache unterrichtet und in Vigo's Geschichte eingeweiht.

„Sie haben vor einiger Zeit gewagt, einen jungen Menschen mit Namen Varner in Ihr schmutziges Gefängniß zu führen,“ begann der Spanier mit all' der Kälte, die er in diese Worte legen konnte. „Mann! ich komme um seine Bande zu lösen; machen Sie ihn frei und bringen Sie ihn schnell zu mir.“

Ingvor erbleichte bei dem Namen Varner, er fühlte, daß ihm sein Eifer, dem Capitän Dahl zu dienen, unbehagliche Folgen verursachen könne, besonders da er Vigo während seines Arrostes nicht auf die schonendste Weise behandelt hatte.

„Euer Gnaden!“ stammelte er verwirrt, „ich weiß nicht, mit wem ich die Ehre habe, — die Ehre habe, zu sprechen!“

„Ah, San Tjago! Sie kennen mich nicht, Herr?“ fragte Cardonal sehr verwundert. „Wohl, sehr wohl! ich bin Don Cardonal, General-Major vom Regimente El Rey, spanischer Grande und Ritter von Salatrava.“

Ich sollte meinen, daß Sie es hinreichend finden, daß ich für das Erste fordern darf, einen unschuldigen Menschen frei zu lassen; was das Uebrige betrifft: wie Sie ihn gefangen nehmen durften, Diego, meinen — diesen Varner, Mann! darüber wollen wir ein andermal sprechen!“

„Ganz gewiß, gnädiger Herr!“ erwiderte der Vogt gänzlich consternirt, „ich meine nur, ich nehme nämlich an . . .“ Es war ihm unmöglich, fortzufahren, er wandte sich verlegen gegen Niels Brok, als ob er von diesem Hilfe erwarte.

Er hatte sich in dieser Hoffnung nicht verrechnet; denn der Bullenbeißer trat gleich hervor und begann in einem Tone, der alle mögliche Rohheit in sich faßte:

„Mit Erlaubniß ein paar Worte mit Ihnen zu sprechen, mein Herr Don, oder wie Sie sich heißen; Alles, was Sie uns da hergesagt haben, ist wohl schön, aber nicht schön genug, um einen so gefährlichen Burschen loszulassen, wie dieser Varner ist, von dem Sie da reden; nein, mein Herr! das geht schlechterdings nicht; Sie kennen die Gesetze unseres Landes nicht, sonst würden Sie so Etwas gar nie verlangen. Sehen Sie: pro primo werden Beweise dazu erfordert; pro secundo darf Niemand . . .;“ aber weiter kam der Unverschämte mit seiner Erklärung nicht, denn kaum hatte Don Cardonal gehört, mit welchem Ausdrucke er von Vigo sprach, so zog er, vor Wuth schäumend, seinen Säbel und hätte Niels Brok ohne Zweifel auf eine kräftige Weise zum Schweigen zu bringen gewußt, wenn dieser die Gefahr nicht eingesehen hätte und denselben nicht durch einen ge-

waltsamen und behenden Sprung über den langen Schreibtisch, an dem er stand, entweichen wäre.

Math war bis jetzt still und unbemerkt an der Thüre stehen geblieben. In diesem Augenblicke trat er hervor, stellte den aufgebrachten Spanier mit ein paar Worten zufrieden, und ging darauf zum Vogte hin, der sich, als er den gezogenen Säbel sah, mit unbeschreiblicher Schnelligkeit zur Thüre hin flüchtete.

„Sie müssen Varner frei lassen, Herr Vogt!“ begann er auf seine ruhige, gerade Weise, „es möchte Ihnen sonst übel ergehen. Und hier sehen Sie die Beweise und die Briefe, die ihm dorthals fehlten.“

Er nahm die nothwendigen Papiere aus Vigo's Brieftasche hervor und gab sie Ingvor hin.

„Math!“ flüsterte dieser, nachdem er einen flüchtigen Blick in die Papiere geworfen hatte. „Mir wäre es lieber, dieser Varner wäre gar nie in meine Hände gekommen; aber hilf mir nun, die Sache auf eine schickliche Weise in Ordnung zu bringen, ich werde es Dir bei einer anderen Gelegenheit zu vergessen wissen, du mußt dem Herrn zureden, Alles beruhigen zu lassen, wir haben uns ja in der Person geirrt, wie du einsehest; wir hielten ihn für einen gräßlichen Mörder, und deshalb ist sein Gefängniß just nicht das Allerbeste.“

„Machen Sie ihn nur frei,“ wiederholte Math in leisem Tone, „aber das muß schnell geschehen; lassen Sie Niels Brok in die Rathstube hinüberlaufen, um die Dinge aufzuklären.“

„Ja, ja!“ stammelte der Richter, „aber haltet ihn nur, diesen Rasenden, daß er nicht hingeht und ein Un-

glück anrichtet; seht nur, wie er mit den Augen rollt, er sieht aus, als wenn er die Leute fressen wollte; geht hin zu ihm, lieber Math! stellt ihn zufrieden, während ich Niels fortschicke.“

Don Cardonal stand indeß an seinen Säbel gelehnt, er fühlte selbst, daß er zu weit gegangen war und daß es unter seiner Würde gewesen, gegen einen Menschen, wie Niels Brok, blank zu ziehen. Math's Worte fanden deßhalb williges Gehör bei ihm, er beschloß zu warten, während der Schreiber in das Rathhaus hinüber ging, um Wigo zu holen. Er nahm auf einem Stuhle Platz. Sobald Ingvor sah, daß er ruhig zu werden begann, wandte er sich wieder zu ihm hin, um einen Versuch zu machen, ihn in bessere Stimmung zu bringen.

„Belieben Euer Gnaden unterdeß in mein Zimmer einzutreten?“ äußerte er mit heuchlerischer Freundlichkeit, „wollen Sie vielleicht mit einer Tasse Thee vorliebnehmen, bis mein Bevollmächtigter zurückkömmt?“

Cardonal schwieg.

„Unsere Geseze sind streng,“ fuhr der Vogt unerbrossen fort, „aber man ist gezwungen, sich nach dem Buchstaben zu richten, um nicht Verweise von höheren Autoritäten auf sich zu ziehen. Ich will nicht leugnen, daß man dabei zuweilen zu strenge verfährt, aber was soll man dazu sagen!“

„Mann!“ unterbrach ihn Don Cardonal, „lassen Sie mich in Frieden, ich will nicht mit Ihnen reden; haben Sie gehandelt, wie Sie gegen Varner handeln durften, dann ist's gut! wenn er sich aber über Sie

beschwert, wenn er klagt, — Heilige Madonna! so soll es Ihnen übel ergehen. Komm guter Mann! du gehst mit mir. Lassen Sie Varner durch Ihren Federfuchser in den Gasthof hinüber führen, und bald, ich erwarte ihn dort, verstehen Sie? Er muß schnell kommen!“

Mit diesen Worten verließ er mit Math die Wohnung des Gerichtsvogtes.

Während dieses vor sich ging, saß Wigo verzweifelt und niedergeschlagen im Gefängniß. Er verfluchte sein Geschick, ohne zu ahnen, daß im nämlichen Augenblicke die Befreiungstunde schlug. Die Eisenstangen rasselten, die Thüre sprang auf, Niels Brok trat ein. Der Schreiber war nun ein ganz anderer Mensch geworden, als er früher unter Varners Gefangenschaft gewesen. Auf eine sehr höfliche Weise erzählte er ihm das Wichtigste von dem, was diesen Morgen in der Kanzlei bei Ingvor oben vorgefallen war, und schloß damit, Varner seine Freiheit kund zu machen, und daß der fremde General ihn beim Vogte erwarte. Verwundert und überrascht hörte Wigo diese Nachricht, er verstand kein Wort von diesem Allen, und hätte im ersten Augenblicke den Bullenbeißer vor Freude gerne umarmt. Unverzüglich machte er sich zurecht und verließ das Gefängniß. Nachdem sie zu Ingvor gekommen waren, erfuhr er, daß der Fremde bereits fortgegangen sei, und der Vogt begann darauf mit einer Menge Entschuldigungen und Bitten, die sämmtlich dahinaus gingen, Varner das Versprechen zu entlocken, er möchte den unglücklichen Fehlgriß vergessen, der in Hinsicht seiner Arrestation stattgefunden habe.

„Ich habe nie etwas Anderes, als Gutes von Ihnen

gedacht, mein lieber Herr!" begann er in einem flüsternden Tone, als Niels Brot aus der Kanzlei ging, „aber die Leute haben Sie als eine verdächtige Person angegeben, und dies hauptsächlich Niels Brot, ich war deshalb gezwungen, im Namen des Gesetzes zu handeln; Sie erhalten nun einen Beweis meiner Gesinnung gegen Sie, indem ich Sie ohne weitere Umstände auf die Worte des Fremden hin losspreche, ich sehe darin eine gewisse Rechtfertigung und Erstattung, und freue mich darüber, Ihnen zu Ihrer Freiheit gratuliren zu können, in der Hoffnung, daß Sie das zwischen uns Vorgesessene vergessen.“

Vigo kannte die Menschen zu genau, daß er Ingebor nicht gleich durchschaut haben sollte, aber vergnügt, wie er war, versprach er ihm doch Alles, und Niels Brot begleitete ihn zum Gasthose hinauf. Der Herr Bevollmächtigte fand es indessen am Klügsten, sich zu empfehlen, nachdem sie an eine Straßenecke gekommen waren, von wo aus er die Stelle bezeichnen konnte. Er wünschte Vigo zum „X—“ und ging seinen Weg.

Don Cardonal stand sehnsuchtsvoll am Fenster. Sein Herz pochte, als er Vigo's Schritte auf der Gasse außen hörte, und als dieser nun eintrat, und der Vater seinen Blick auf der Gestalt des hohen Mannes ruhen ließ, konnte er sich nicht länger mehr zurückhalten. Diese furchtlosen, funkelnden Augen, — diese kräftige Figur, — diese Stimme, — nein, da war keine Täuschung möglich.

Don Cardonal stieß einen schwachen Schrei aus und sank bewußtlos in die Arme des Sohnes. Des stolzen Spaniers Selbstbeherrschung war fort, und warum sollte er sich in diesem Augenblicke wohl auch beherrschen?

Wenige Worte erklärten Vigo Alles; der Sohn jubelte vor Freude, seinen Vater gefunden zu haben.

Eine Stunde später rollte ein Wagen durch die Südgasse in Barde, um sie nach Hause zu bringen, und die ehrbaren Bürger, die eben die liebenden Federn verlassen hatten und nicht gewohnt waren, so frühe schon solchen Lärm zu hören, stierten gaffend zu den Fenstern und Thüren heraus, den Fortfahrenden nach.

Die Scene, die vorfiel, als Vigo zu Dona Laura kam, werden sich die Meisten von denen, die diese Blätter lesen, besser denken können, als ich sie beschreiben kann, obgleich ich nicht sonderlich viel darauf halte, an die Phantasie des Lesers zu appelliren.

Ein Vater kann sein Kind wohl heftig und innig lieben, aber seine Brust umfaßt keines von jenen tiefen, unbeflecklichen Gefühlen, die ein Mutterherz einschließt. Ewiger Gott! birgt die Erde etwas Erhabeneres und Reineres, als diese selbst verleugnende, alles aufopfernde Liebe? Seht! ein Mann liebt das Weib, aber dieses Gefühl ist in seiner innersten Quelle, sich selbst unbewußt, vom Gauche der Leidenschaft befleckt. Die Liebe einer Mutter ist rein, erhaben, wie sie die Engel nährt; sie wird nicht von Noth oder Kummer unterdrückt, es ist dieß ein Gefühl, dem die Jahre nichts anhaben, es liegt außer dem Scepter der Zeit; selbst da, wo die Liebe nur Zufriedenstellung des Sinnes ist, behauptet sie ihre Wirkung. Das Eigenerweib schleppt sich mit ihrem Kinde auf dem Rücken über die Heide, sie schützt es gegen Sturm und Kälte, und wenn endlich die Stunde der Ruhe kommt, vergiftet sie ihren eigenen Hunger und ihren

Durst, um die Forderungen des Kleinen zufrieden zu stellen.

Vigo war gerührt, die ganze Kraft seiner Natur war bei der unwiderstehlichen Aeußerung dieser lange unterdrückten Gefühle gebrochen.

„Ich sehe dich, mein Sohn!“ rief Donna Laura mit bebenden Lippen, „es ist Nacht um mich, mein Auge ist matt und dunkel; aber hier innen, tief in meiner Seele, steht dein Bild deutlich und frisch; o! diese Stimme würde ich in der letzten Sekunde auf dem Todsbette wieder erkennen. So, just so war Ihre, Don Cardonal, als wir uns zum Erstemale an den Ufern des Lago begegneten. Sagen Sie, gleicht er mir?“

„Nein!“ erwiderte der Spanier stolz und triumphirend, „er gleicht mir, er hat mein Auge, meine Stirne, meine Figur; aber weinen Sie nicht, Madonna! es ist ja unser Sohn! — er hat Ihr weiches, liebevolles Herz!“

Math hatte sich während der ganzen Scene zurückgehalten, er stand in einem Winkel und drehte an seiner Haube, während er hic und da mit seinem Rockärmel eine Bewegung zu den Augen hinaufmachte. Als ihn Vigo sah, ging er zu ihm hin und drückte den alten Mann still und bewegt an seine Brust.

„Siehst Du nun, mein Junge!“ rief der Heidemann mit zitternder Stimme, ohne auf Don Cardonal zu achten, der mit verwunderter Miene hörte, in welchem Tone er mit seinem Sohne sprach. „Ich habe an jenem Abende, wo wir mitsammen auf die Höhe hinauszogen, wahr gesprochen, ich habe Dir von der Zukunft Gutes verheißt, nun bist Du vergnügt, und der alte Math ist es

auch. Der Herr hat mich nur zu einem geringen Menschen gemacht, aber er hat mir in meinem Leben viele Freude gegeben, indem er mich zum Werkzeuge für das Glück Anderer gebraucht hat.“

Er rief seinem Hunde und verließ mit schnellen und festen Schritten Don Cardonals Behausung.

Ein Sieg.

Es war meine Absicht, in dieser Erzählung die verschiedenen Lebensprinzipien darzustellen, die Erziehung und Umstände mit sich führen, dann auch die Handlungen zu schildern, die von dem äußeren Verhältnisse und der Bahn, die uns das Schicksal zutheilte, abhängig sind. Das Folgende wird auch lehren, wie wenig selbst Moralität und die besten Grundsätze zuweilen gegen eine kalte, spitzfindige und berechnende Klugheit vermögen, und daß die Tugend nur ein relativer Begriff von der weiblichen Vollkommenheit sei, so lange sie nicht versucht ist. Der Diamant hat zwar stets einen eigenthümlichen Gehalt, aber er erhält seinen Glanz nur durch Schleifen, das Gold seinen Werth durch Läutern, der Stahl seine Kraft durch Härten, und da, wo die Tugend, — dieses Wort, diese Eigenschaft, die weit häufiger auf den Lippen, als in der Seele wohnt, — etwas Anderes als eine gewöhnliche Convenienzphrase sein soll, muß sie das Feuer der Versuchung durchgangen haben; denn fürwahr! Viele, die sich stolz und übermüthig dieser Kleinodie prahlen, haben es hauptsächlich dem Zufalle, oder einem gleichmäßigen, ruhigen Laufe ihres Lebens = Stromes, der nie

von dem Hauche des Sturmes oder der Leidenschaften aufgewühlt wurde, zu verdanken.

Mit allem diesen ist diese Erzählung doch kein Himgespinnst oder bloß eine Ausgeburt meiner Phantasie. Was ich hier schreibe, hat sich mit wenigen Ausnahmen und Abänderungen wirklich zugetragen. Die wilden Kinder der Heide sind so, wie ich sie geschildert habe, den alten Heidemann kennt man gut in den färländischen Steppen; alle diese Menschen haben gelebt mit denselben Leidenschaften, Erieken und Neigungen; die Originale zu Einigen von ihnen leben noch, und ich weiß, daß es Einige gibt, die, nachdem sie diese Blätter gelesen haben, vielleicht die eine oder die andere theure Erinnerung zurückrufen, welche die Zeit und eine Reihe von Jahren in des Herzens Hintergrund geführt hat. Aber Du Alice, süßes, liebenswürdiges Wesen! nein, Du bist kein Traum, in einem begeisterten Augenblicke geschaffen, Du bist kein buntes Bild, das bloß in meiner Einbildung lebt. Auf Dir haben meine Augen geruht, dieses Herz hat Dir seine stille, ewige Huldigung gebracht, von Dir habe ich gesehen, was kein Alter mich vergessen lehren wird. Aber diese Erinnerungen gehören nur mir selbst, sie sind ein Privateigenthum, an welchem Andere keinen Theil haben, kurz und gut zur Sache:

Wir sind im Beglunne vom Juni. Zahlreiche Schaafheerden treiben auf der Heide umher, und über die farrdigen Aecker hin wogt der niedere, grüne Roggen, der nun Blumen bekümmet. Es war ein schöner Abend in diesem Monate, als Capitän Dahl den Weg hinabging, der von Strandby nach Hjerting führt. Er kam von

Ugby und der Ausdruck in seinem Gesichte war sehr zufrieden und munter.

„Das ist ein seltener Mensch, dieser Nordal!“ murmelte er leise für sich, weil es nun einmal so seine Weise war, mit sich selbst zu sprechen. „Mit seinem forschenden Blicke versteht er so tief in die verborgensten Falken des menschlichen Charakters einzudringen, daß er Alles durchschaut. Wie eine Schlange, in Blumen verborgen, weiß er sich um ihre Grundsätze herumzuschleichen, um sie allmählig zu untergraben und ihr, wenn sie zwischen den Blumen schlummert, den tödtlichen Stich beizubringen. Das ist doch eine herrliche Gabe, die Verstellung. Ha, ha, Alice! Das hast du kaum erwartet, daß ich einen solchen Mürken finden werde, als du meine Freierei kalt und höhnisch abweistest. Diese demüthigende Sache habe ich vor Nordal noch niemals besprochen, weshalb braucht er es auch zu wissen, daß ich so weit gegangen bin? Sieh! stolz und übermüthig erhebt die Blume ihr Haupt am Morgen, und wenn der Abendthau fällt, liegt sie weß und niedergedreten im Staube; denn du mußt fallen. Alice! mein Stolz fordert diese Genugthuung, vielleicht daß du, wenn erst dieses geschehen, wiederum durch die Hand gehoben werden kannst, die du nun verschmäht. — Sonderbar! höchst sonderbar!“ fügte er hinzu, nachdem er lange Zeit stillschweigend fortgegangen war, „im nämlichen Verhältnisse, wie wir Männer bei den einzelnen Weibern, die wir lieben, Jugend und Treue schätzen, bestreben wir uns, diese Eigenschaften bei allen Andern zu zerstören.“

Estor's Zigeuner.

Und mit solchen Gedanken setzte er seinen Weg fort, bis er seine Wohnung in Hertling erreichte.

Nordal triumphirte; er schien dem Ziele, auf das er hinarbeitete, mit schnellen Schritten näher zu kommen; Alice wurde allmählig von dem Narne umstrickt, das er mit planmäßiger Kunst für sie aufstellte. Sie ahnte Nichts, war glücklich und froh, denn wie sollte in ihrer reinen Seele jemals ein Gedanke von dem gräßlichen Betrüge aufsteigen, den er verübte? Sie war nicht im Stande, an eine Möglichkeit hiervon zu glauben, sie vermochte nur von sich selbst zu urtheilen; und die sorglose zuversichtsvolle Ruhe, mit welcher sie sich dem Baron anvertraute, gab seinem Spiele just einen Grad von Sicherheit und Dreistigkeit, dessen Folgen das Folgende zeigt.

„Das ist der Fluch, der auf dem Weibe ruht, daß sie ihre Hoffnung immer auf Unbeständigkeit setzt, die Gleichgiltigkeit anbetet und ihre Zärtlichkeit, ihre frischen, innigen Gefühle oft an einem eigenklebrigen Herzen vergeudet, wo sie zuweilen blos mit Verachtung belehnt wird.“ *)

Der General sah sehr gut einige Spuren von dem Verhältnisse, das bald darauf zwischen seiner Tochter und dem Baron stattfand; aber in der ganzen Welt war er derjenige, der den Menschen am wenigsten kannte, er war zu schlaff, um ihre wirkliche Neigung zu entdecken, zu treuherzig, um die Maske zu sehen, die der Schwester Sohn trug; dagegen ließ er bei einigen Gelegenheiten

*) Dilettant.

gegen seinen Vertrauten, den Schulmeister Seremias, ein paar Worte fallen über Hochzeitsverse, Myrthenkränze und so weiter.

Nordal triumphirte. Er bemerkte, wie Alice sich allmählig die Begriffe und Grundsätze aneignete, die er mit anscheinend überwältigender Kraft vor ihr geltend machte, aber von den Kämpfen, die sie mit sich selbst bestund, war er nie Zeuge gewesen, und kein sterbliches Auge hat es gesehen, das sah nur Er, für den das Herz ein offenes Buch ist.

So lange Nordal zugegen war, war sie ruhig und zufrieden, er verstand die Besonnenheit und die überwiegende Stimme der Vernunft niederzudrücken, seine Worte hatten eine unwiderstehliche Wirkung, und Alles, was er sagte, kam ihr so einleuchtend, so natürlich vor; wenn es aber Abend ward, wenn sie allein auf ihrem Zimmer war, und ihren Gedanken freien Lauf ließ, da war jene einschläfernde Ruhe verschwunden, sie fühlte da, wie sie bald in einen ganz neuen Zustand versetzt worden war, sie weinte und war unglücklich, weil sie sich selbst gestehen mußte, daß er Recht hatte, und weil sie keinen Gegengrund für seine Meinungen finden konnte. In solchen Augenblicken war sie ein Opfer der Verzweiflung; etwas Unbewußtes, zu dem sie sich die Quelle nicht erklären konnte, gebot ihr, Nordal zu fliehen; — denn nie waren ihre Gefühle für ihn in etwas Anderem begründet gewesen, als in dem Interesse und dem Ansehenden, das in der neuen, fremden Welt lag, die er vor ihrer Seele ausbreitete, — und doch wußte sie, daß ihr am nächsten Tage die Kraft mangeln und sie wiederum

Ursache haben werde, sich selbst Vorwürfe zu machen. Aber auch diese Reue, diese Vorwürfe wurden zuletzt seltener, je mehr sie sich den Zaubereien hingab, die er hervorzurufen verstand.

Die arme Alice! — hätte sie eine Mutter gehabt, der sie sich hätte anvertrauen können, und deren liebevoller Rath sie geleitet, gewarnt und vor der Gefahr beschützt hätte, so würde sie nie unter diesen Einfluß von streitigen Elementen gekommen seyn; aber sie stand allein, hatte Niemand in der weiten Welt, mit dem sie sich berathen konnte, nur ihr eigenes Herz war ihr Leiter; und das Herz ist schwach, wenn die Leidenschaft die Vernunft in der Brust des Weibes unterdrückt, sie kämpft, um besiegt zu werden, und wo Phantasie und glühende Einbildungskraft mitarbeiten, sind Kampf und Besonnenheit nur kurz, — aber die Reue, die darauf folgt, ist lang und bitter.

Alice liebte Nordal nicht, es war Etwas in seinem Wesen, das sie zu Zeiten zurückstieß, ungeachtet all' der Kunst, mit der er sich aufführte.

Mit Varner war dies nicht der Fall gewesen. Bereits von dem Erstenmale an, wo sie ihn sah, interessirte er sie, und dieses Interesse paarte sich bald mit einem anderen, tieferen und wärmeren Gefühle. Sie war Zeugin des unerschrockenen Muthes und des edlen Selbstvergessens gewesen, mit welchem er sich an jenem Abende in das Meer stürzte, um einen Menschen zu retten, der ihn kurz zuvor beleidigt hatte; sie hatte gesehen, mit welcher Hetheit er nachher alle kleinen Kränkungen des Capitäns hinnahm und trug. Varners offenerziger,

wohlwollender Charakter, die zärtliche, stille Neigung, die er für sie trug, und die er sorgfältig zu verbergen suchte, Alles dieses gab ihm einen größeren Platz in ihrem Herzen, als jemand Anderer bis jetzt besessen hatte, einen größeren Platz, als sie selbst wußte oder glaubte. Als er ihr nun vertraute, wie sie von Kindheit an einander gekannt hätten, daß ihr Bild das Einzige gewesen sey, was ausschließlich seine Seele beherrscht habe, da ward dieses Gefühl zur Liebe. Das beständige Schweigen, das er in Rücksicht auf sich selbst beobachtete, wo er die lange Zeit über gewesen, und das alle ihre Bitten nicht zu überwinden vermochten, gaben ihm außerdem einen eigenen Werth, weil es nun einmal so ist, daß das Gewisse, Bestimmte allzeit geringere Wirkung auf uns ausübt, als das, was wir bloß ahnen und veredelmüssen dürfen, wie es unsere Phantasie für gut findet. Es gibt viele Fälle, wo dieser Satz geltend ist, und wenn Jean Paul erzählt, daß er von seinem Tachfenster aus das kleine Stück Himmel, das er durch das Fenster seines Nachbarn gegenüber gewahr werden konnte, viel schöner fand, als wenn der ganze Horizont vor seinem Blicke ausgebreitet gewesen wäre, so denke ich, daß dieses meine Meinung bekräftigt, und, wie gesagt, dies von seiner Phantasie kommt, da er, ohne sich an etwas Gegebenes oder Bestimmtes zu halten, Gelegenheit hatte, sich die ganze Lösung in all' ihrer Schönsheit auszumalen.

Am nämlichen Abende, den ich vorhin besprochen habe, gingen Nordal und Alice durch den Wald spazieren. Es waren wiederum jene kitteren Wahnselsten, aus

denen das Leben besteht, die er in diesem Augenblicke mit sophistischer Klugheit vor ihr entschleierte. Er klagte über die Welt, und während er dies that, suchte er zu beweisen, wie Tugend und Recht, Moralität und jedes Gute in der Wirklichkeit Nichts und ohne Realität sey. Es gehörte eine Feinheit dazu, wie die, die er besaß, um jene Begriffe zu äußern, ohne die Weiblichkeit Alacens zu verwunden; es gehörte Dreistigkeit und Latt dazu, diese halbdunkeln Worte zu wählen, die doch deutlich sagen konnten, was er mit denselben beweckte; bis jetzt hatte er sich nie so weit gewagt. Alice ging still und träumend an seiner Seite, ihr Blut war in Aufrühr und fuhr mit fieberartiger Hestigkeit durch die Adern, ihre Wangen glühten, sie war in einer wunderlichen Stimmung.

„Sie sind immer unzufrieden, Nordal!“ sagte sie, als er schwieg. „Sie klagen über die Welt, verdammen Alles um Sie herum, statt daß Sie sich über das viele Schöne freuen, das Ihnen entgegen lächelt. Ich bin nun froh, ich bin zufrieden und glücklich, für mich duftet die Blume, für mich singt der Vogel, und das Glück war mir bisher günstig; warum brauche ich da mehr zu wissen? Die Kenntnisse und Lebenserfahrungen, mit denen Sie mich bereichern, sind schlechterdings nicht schön, Sie haben mich wohl klüger gemacht, ich gestehe es! aber nicht froher als vorher, und es ist so reizend in dieser frohen, zuversichtsvollen Hoffnung zu leben, daß das Glück mehr ist, als ein Phantom, ein Gaukelbild in der Einbildung eines jungen Mädchens.“

Sie sprach diese Worte mit einem so weichen, so

wohllautenden und innerlich wehmüthigen Tone, ihre feuchten Augen glänzten so klar, während Nordal sie eine Minute lang stillschweigend betrachtete, daß er bewegt wurde, er unterdrückte aber diese Spur eines besseren Gefühles, und fuhr mit seiner vorigen ruhigen Stimme fort: „Es ist wahr, Alice! Sie kennen die Freude und Sie kennen das Glück, und ich habe sie Ihnen bloß in der Absicht beleuchtet, damit Sie sich diese Güter für die Zukunft bewahren können; aber was das Leben in seinem wirklichen Gehalte ist, das sollen Sie wissen, und das will ich Ihnen schildern, damit diese sorglose, zuversichtsvolle Erwartung und dieser feste Glaube nicht plötzlich zerstört werde. Sie hoffen noch zu viel, Sie schwärmen für Dinge, die nur einen Schein von Wirklichkeit haben, Vorurtheile hüllen diese schöne Seele in ihre Bande, diese Bande sind es, die ich lösen will, damit Sie frei und ungehindert in Stand gesetzt werden können, zu urtheilen und zu verwerfen. In diesen Illusionen, die ihre Brust birgt, liegt zugleich Glück und Verdammung, eben so wie derselbe Mond, der nun freundlich durch die Bäume hindurchblinkt, auch auf die schäumenden Riffe der Küste hinscheint, und über das fürchterliche Grab hinleuchtet, das sich tosend öffnet, um den Seemann zu verschlingen. Was ist das Wahre im Leben? Was ist wirklich und existirend?“ fuhr er pathetisch fort, „wenn wir die Dinge vom rechten Gesichtspunkte aus betrachten, und den Vorhang lüften, der einen entblößten Zustand verbirgt? — Nichts! selbst die Tugend ist, näher analysirt, nur eine Chimäre!“ —

„Wie?“ versetzte Alice, indem sie hastig seinen Arm losließ, sich gegen ihn wandte, und ihn mit einer erstaunten und streng fragenden Miene anblickte.

Nordal fühlte, daß er zu weit gegangen war, aber mit der unerhörten Macht, die er über sich selbst hatte, erwiderte er kalt und ruhig, ohne einen einzigen Zug in seinem Gesichte zu verändern: „Ja, Alice! selbst die Jugend war nur eine Chimäre in meinen Augen, bis ich Sie kennen lernte. Ich glaubte nie an dieselbe, außer wie an ein Abenteuer, das man dem Einfältigen erzählte, der sich vom Scheine blenden ließ. Nun weiß ich, daß sie existirt, Sie haben es mich gelehrt, aber sie existirt nur wie eine kleine Blume, die, von der Luft in den großen Städten erdrückt, nur in einer Wüste, wie diese ist, erblüht. Und nun die Liebe! wie vorübergehend ist nicht diese Rolle? Die Liebe ist Freude, ihre Frucht Gleichgültigkeit, und die meisten Freuden enden mit Sorgen; Glaube und Hoffnung sind Worte, bloß ein Laut, wie Hamlet sagt, und so . . .“

„Nein, Nordal!“ sagte Alice, ihn unterbrechend, „sagen Sie das nicht, Sie irren sich, Sie sind noch zu jung, um hinreichende Beweise für diese schrecklichen Sätze geholt zu haben. Liebe, Treue, Glaube und Hoffnung in des Weibes Brust sind wahrlich mehr als Worte.“

„Nun wohl, Alice!“ war die Antwort, die er mit einem anscheinend zweifelhaften Lächeln begleitete, „es ist möglich, daß ich irre, weil ich bloß nach den Erfahrungen urtheile, die die Welt mir aufgezwungen hat; ich sprach auch bloß von Liebe im Allgemeinen, und rechne nicht Sie dazu; aber Alle sprechen von diesem Gefühle

als von etwas Immerwährenden, selbst die, bei denen es nur ein Traum, ein kurzer Traum ist, ein Kleid, das man wegwirft, wenn es nicht mehr bequem ist. Wenn sie erwachen, ist das Traumbild fort, die Periode der Leidenschaften ist vorübergehend, das Herz wird ruhig, wenn der Gegenstand für dessen Neigung im rechten Lichte hervortritt, die Phantasie beschäftigt sich noch einige Zeit damit, aber diese Beschäftigung ist das Begräbnißfest der Liebe, „die Kinder der Sorge, die Thränen, verzehren ihre eigene Mutter;“ die Zeit verrinnt, der Traum schwindet, das Spiel ist zu Ende. Bei Anderen ist diese Periode häufiger und andauernder, sie lieben, aber nicht wie es die natürlichen Triebe und Neigungen erfordern, ihre Gefühle sind von Verhältnissen und den Gesetzen der Gesellschaft begrenzt, die sie nicht zu übertreten wagen, weil man sie unrecht und tadelnswerth findet. Glauben Sie mir, des Lebens bestes Glück, des Menschen schönste Augenblicke gehen verloren, weil wir sie nicht erkennen, oder sie erst auf der Flucht ergreifen, oder weil wir uns schämen oder fürchten, außer die Schranken zu treten, die das elende Verhältniß einmal zur Norm machte. So ist Liebe; schöne, liebenswürdige Alice, Sie kennen dieselbe nicht, Sie können keinen Begriff davon haben, weil bis jetzt kein würdiger Gegenstand, der zu diesem warmen, reichen Herzen eine verwandte Sprache reden konnte, ihren Blicken begegnet hat; das Gefühl, das Sie einflößen, ist Liebe in ihrer schönsten Tracht; ja, Alice, selbst ich, der so oft Getäuschte, Betrogene, liebe Sie, aber das Wesen dieser Liebe ist resignirendes Wohlwollen ohne Forderung, nennen Sie es Freundschaft, wenn jener schö-

nere Name Sie erzürnen sollte, denn es ist Leidenschaft in ihrer tiefsten Ruhe, ein lauterer, reines und stilles Gefühl, das Nichts fordert, aber Alles gibt. Zürnen Sie mir nicht, schöne Cousine, weil ich dieses Geständniß äußere, bin ich Ihnen auch gleichgültiger, als das Laub, auf das Ihr Fuß tritt, so schulde ich Ihnen doch Erhebung, weil ich Sie im Beginne meines Aufenthalts hier für kalt und gefühllos hielt, meine Gedanken wagten dieses schöne Herz zu miskennen, aber nun — —

„Nun?“ wiederholte Alice nach einer kleinen Pause mit einem leichten Händedrucke, indem sie erröthete, als Nordal schwieg.

„Nun habe ich Gott kennen gelernt, indem ich ihn in seinem Werke bewundere und anbeite,“ äußerte er in einem leisen, innerlichen Tone. „Ich bin glücklich in dem Glauben, mich Ihren Freund nennen zu dürfen.“

„Das sind Sie!“ sagte Alice, „auch ich irrte mich an Ihnen, aber nun kennen wir einander.“

So setzte Nordal mit funkelnden Blicken und tiefer Begeisterung eine lebhafteste Unterhaltung fort, wovon jedes Wort, jede Miene Ueberlegung und Berechnung war.

Warum soll die Vernunft beinahe immer der Materie unterlegen seyn? Womit sollen wir kämpfen, wenn in der Stunde der Noth die Waffe in unseren Händen zerspringt, wie gefrorenes Glas? Und findet man auch Genuß in belohneter Liebe, wo die Sinne allein herrschen, warum liegt dieser Himmel von Freude der Hölle so nahe, daß man den Klageruf der Verdammten hört?

Und es ward Abend, das Wetter war schwül, die Blumen dufteten, und das Laub säufelte an den Zweigen

ober ihren Häuptern so still und leise, als ob auch dieses von heimlicher Liebe spräche.

Alice saß in einem Lusthause an Nordals Seite, es war dasselbe, in welchem sie früher einmal an Wigo's Seite gegessen hatte, aber an das dachte sie in diesem Augenblicke nicht, des Barons Stimme rief sie bei den süßesten Namen, — ha, es war nur resignirende Freundschaft, die er fühlte, — er küßte ihre Hand, ihre Wange, ihr Auge, er küßte ihre Rippen, und Alice wehrte sich ohnmächtig und schwach gegen seine Liebkosungen.

Die Engel in der Hölle hatten sich zu ihrem Untergange zusammengeschworen, sie jubelten, aber — sie jubelten zu früh. Plötzlich erinnerte sie sich des Gespräches, das sie an jenem Abende mit Varner gehabt hatte, sie zitterte, mit dem letzten Reste von Bestimmung riß sie sich aus Nordals Armen, ging zur Thüre, und hier, — sie stierte, — erblaßte, — stieß einen Schrei aus, — und sank beinahe bewußtlos zurück, — denn an einer Birke gelehnt stand ihr ein Mensch mit gekreuzten Armen gegenüber. — Und dieser Mensch war Wigo, Wigo, den sie gefangen glaubte. Ein wunderlicher Ausdruck spielte in seinem Antlitze, indem er ihr den Rücken wandte, und langsam den Gang hinabging.

Aber Alice stürzte aus dem Lusthause, flog ihm nach; sie sank athemlos und mit heftigem Weinen vor seinen Füßen nieder, und streckte mit einem unbeschreiblichen, bittenden Blicke ihre Arme zu ihm hinauf.

„Nein, gehen Sie nicht!“ bat sie, „bleiben Sie, Varner! guter, lieber Wigo, ich bitte Sie! nicht diesen tödtenden, verächtelichen Blick, sehen Sie mich freundlich

an; o! wenn Sie Alles wüßten, Sie würden mir vergeben; so wahr Gott im Himmel ist! ich bin nicht so strafwürdig, wie Sie vielleicht glauben; er, dieser Nordal, — das ist ein fürchterlicher Mensch! er hat mir meinen Glauben, mein Glück geraubt, und Zweifel und Elend in meine Brust gepflanzt.“

Ihre zitternde Stimme, das Leidenschaftliche, das in ihren Augen glänzte, in ihrem ganzen Wesen, machte einen mächtigen Eindruck auf Vigo, er zog sie sanft zu sich hinauf.

„Vertheidigen Sie sich nicht, Alice!“ sagte er sanft und leise, „ich weiß ja genug, Sie sind zu jung, zu unschuldig und unerfahren, um etwas Anderes zu sehen, als die Blumen auf dem Pfade, über den Sie der Schurke hinleitete, nun kennen Sie das Ziel: den dunkeln, klaffenden Abgrund; Sie verstehen jetzt auch, was ich an jenem Nachmittage, als wir mittsammen spazieren gingen, mit meinem Rathe wollte, Sie wollen Nordal nicht mehr anhören, nicht wahr?“

„Sie wissen, daß ich es nicht will,“ rief sie weinend, und legte ihre weiße Stirne an seine Schulter. „Ewiger Gott! wenn ich Ihnen nur Alles von vorne herein erzählen könnte, wie er sich allmählig diese räthselhafte Macht zugeeignet hat, die er über mich auszuüben wußte. Und Vigo, wie verließen Sie mich auch? Sie hätten hier bleiben sollen, gehen Sie nie mehr fort.“

Sie reichte ihm ihre Hand, und heftete ihre tiefen, blauen Augen mit einem Ausdrücke auf ihn, den er besser fühlte, als sich Rechenschaft dafür zu geben wußte. Vigo suchte sie zu beruhigen, aber sie hörte ihn kaum,

sie war nun vollkommen erwacht, und Alice war wirklich zu keusch, ihre Seele zu jungfräulich rein, als daß sie die Wirkung der Ottern, nagende Reue hätte beherrschen können.

Wie sie so gingen, beugte plötzlich eine Gestalt von einem Seitengange herein, ein Mensch kam ihnen entgegen, — es war Nordal. Jede von Vigo's Nerven zitterte bei diesem Anblicke, sein ganzer Körper bebte, während der Baron, der selbst in diesem Momente in Besitz dieser unerhörten Kühnheit war, die ihm allzeit zu Diensten stand, ihnen mit einem leichten und freien Anstand entgegentrat.

„Ah, Herr Barner!“ begann er lächelnd, „wie überrascht es mich nicht, Sie hier zu sehen, indem ich mich darüber freue, Ihnen zu dem glücklichen Ausgange der unbehaglichen Affaire, die Ihnen leztthin begegnete, gratuliren zu können.“

„Ich danke Ihnen, Baron!“ erwiderte Vigo mit bebenden Lippen, „die Affaire, von der Sie sprechen, ist zu Ende, und es wäre mir lieb, wenn eine Rechnung, die bis jetzt zwischen uns unberichtigt geblieben, eben so schnell abgemacht werden könnte. Fräulein Volmar! vergeben Sie, — Baron Nordal! zwei Worte, wenn es beliebt.“

Vergebens suchte ihn Alicens littender Blick zurückzuhalten, Vigo ließ ihren Arm los und ging mit Nordal ein Stück zurück.

„En vérité, Herr Barner!“ hub der Baron lächelnd an, indem seine Züge jedoch zugleich eine merkliche Veränderung annahmen und seine Wangen erblaßten, „ich

verstehe Sie bei Gott nicht, — Sie scheinen in diesem Augenblicke so bewegt, so erschauert zu sein.“

„Nun wohl!“ sagte Varner mit einem funkelnden Blicke, „aber warum zittern Sie? Sie erblicken! Wissen Sie, daß sich diese Zeichen von Furcht sehr schlecht ausnehmen für einen Mann, der eben mit so philosophischer Hoheit über Tugend und Pflicht zu moralisiren verstand, selbst wenn dieser Mann einem Andern gegenüber stünde, der ihn einen Schurken hieße und ihn für eine That, die nur eines Schurken würdig ist, zur Meneuschhaft rufe.“

„Ah monsieur Varner!“ rief der Baron, „auf Ehre, Sie werden wirklich insolent, Sie beleidigen mich, ich fordre satisfaction.“

„Gut, gut, mein Herr!“ flüsterte Varner schnell, indem er ihm näher trat und die Hand des widerstrebenden Nordals ergriff. „Bei dem Lichte aller Himmel! es würde für mich unbeschreiblich interessant sein, mit Ihnen einen Degen zu messen, aber merken Sie wohl auf! hier ist keine Rede von einem Kinderspiele, ich heiße Sie einen Buben, einen niederträchtigen Menschen; die junge Dame dort oben ist der Beweis, verstehen Sie? Es gilt zwischen uns einen Kampf auf Leben und Tod, und wenn Sie wollen, auch mit Capitän Dahl, ich kenne Ihre Pläne; und nun schnell! bestimmen Sie die Zeit, morgen, in einer Stunde, in einer Viertelstunde, gleichviel! nur eine Antwort.“

„Herr Varner!“ versetzte Nordal mit einem satirischen Lächeln, „Sie sind in diesem Augenblicke in einer so exaltirten Stimmung, daß ich mir Mühe geben will, das, was Sie gesagt haben, zu vergessen, und das Ganze

als eine Art Spaß zu betrachten, und was das Duell betrifft, so handle ich hier nach einem festen Principe, das mir verbietet, eine solche Herausforderung, wie Sie mir anbieten, anzunehmen; bedenken Sie nur! wenn ich so unglücklich sein sollte, Sie zu morden, oder umgekehrt, Sie mich, so würde es für uns Beide gleich fatal sein, Herr Varner! ich bin Ihr Sklave, morgen verlasse ich diese Gegend für beständig und werde Sie nicht öfter mehr geniren.“

Nordal verbeugte sich und ging, Varner kehrte finster und harmvoll zu Alice zurück.

Sie stand auf dem Hügel oben auf demselben Platze, wo er sie verlassen hatte, das dunkle Lockenhaupt gegen das Gitterwerk gelehnt, während ihre glühenden Augen, von Thränen glänzend, die ganze Zeit über, während Varner mit Nordal sprach, still und wehmüthig auf ihm geruht hatten; ihr feines, weißes Kleid wurde von der Abendluft bewegt. Wigo fand sie in dieser Stellung so schön, so entzückend.

„Was haben Sie gethan, Varner?“ rief sie mit zitternder Stimme, während sie sich erhob und furchtsam seine Hand nahm, „Sie haben mit diesem Menschen gesprochen, ihm Vorwürfe gemacht, ihn vielleicht herausgefordert, ohne zu bedenken, daß Sie mich dadurch vielleicht zu der Unglücklichsten auf Erden machen. Sagen Sie mir Alles!“ fügte sie eifrig mit zitternden Lippen hinzu, „ist es nicht so? Sie haben ihn herausgefordert, oder er Sie? Ich lese etwas Schreckliches in dieser gefurchten, harmvollen Stirne.“

„Nein, Alice!“ sagte Varner freundlich, „das ist nicht

der Fall; wohl wahr! ich habe etwas Solches gethan, wie Sie vermutheten, weil es mir vorkam, als hätte ich Grund dazu; aber Nordal, — ha! er nahm meine Worte wie einen freundschaftlichen Spas auf und gelobte, morgen Uglwig zu verlassen.“

„Gott sei gelobt!“ rief sie heftig und drückte in natürlichem Selbstvergessen die Hand, die sie hielt, fest an ihre Lippen, „ich bin glücklich mit dieser Gewißheit.“

Und Warners Wangen rötheten sich vor Freude, er war nicht länger mehr der kalte, ruhige Mann, dessen Worte bis jetzt allein von einer überwiegenden Vernunft dictirt zu sein schienen; dieser sanfte, liebevolle Ton, worin er sprach, diese wohlklingenden Trostgründe konnten auf das leidende Mädchen ihre Wirkung nicht verfehlen.

Und zwei Stunden später wandelten zwei Gestalten Arm in Arm durch den Garten, dicht zusammengeschlungen schritten sie zwischen den Bäumen vorwärts, und alle Sterne schienen so freundlich vom Himmel herab, und das Mondlicht blickte durch das Laub, und im Erlengebüsche drüben sang noch eine einzelne Drossel, denn Nachtigallen gibt es in diesem Theile des Landes nicht; die ganze Natur schien ihren Segen über dieses Paar herableuchten zu lassen; Wigo und Alice waren es, die hier gingen, und sie waren, was man einfach hin „Verlobte“ nennt.

Es war am Nachmittag, Lärm und ungewöhnliches Leben herrschte überall in der Nähe vom Uglwig-Schloß. In dem großen, geräumigen Hofe innen sah man glänzende Equipagen, von einem Schwarme müßiger Diener umgeben, die mit größtem Wohlbehagen ihre Pfeifen

schmauchten, und sich darnach in friedlichem Vereine zusammensetzten, gegenseitig ihre Divree musterten, und über die Herrschaft loszogen und schimpften, deren Brod sie speisten. Der Schulmeister Jeremias war eben von einem ungeheuer beschwerlichen Ritt nach der Stadt Ribe hinab zurückgekehrt, wo er sich in eigener Person hinbegeben hatte, um ein kleines Gedicht drucken zu lassen, das an dem festlichen Tage abgesungen werden sollte. — Schweißstriefend und ermattet ging er im Hofe hin und her, seine überstandenen Mühseligkeiten erzählend, aber was hat das bei einer solchen Gelegenheit zu sagen, und was thut man nicht, um ein so liebenswürdiges Paar zu erfreuen, wie Fräulein Wolmar und Herr Warner.

Auf dem Schlosse oben ertönte ein munterer Lärm, nicht unähnlich dem Surren, der in einem Bienenkorbe stattfindet, wenn die junge Brut im Sommer fortgesetzt wird und umherschwärmt, um sich eine neue Wohnung zu suchen. Gelächter, laute Stimmen, spaßhafte Einfälle hörte man überall, und zuweilen ward eine einzelne, reizende Figur sichtbar, die, um frische Luft zu athmen, sich zum offenen Fenster hinauslehnte. Es war eine unbefreibliche Menge Coustnen und Bettern von der Hauptstadt auf Besuch gekommen, und außer diesen beherbergte das alte Schloß an diesem Tage noch alle Honoratioren der Umgegend, die innerhalb eines Umkreises von zehn Meilen wohnten, so daß man leicht einsehen kann, daß diese Munterkeit ihren guten und gütigen Grund hatte.

General Wolmar ging zwischen den Gästen mit einem Mondscheingesticht umher, zu dem man nicht leicht ein Gegenstück gefunden hätte. Er war heute in eine

hochrothe Stabs-Uniform gekleidet, und mit Bändern von verschiedenen Farben, mit Sternen und dergleichen Auszeichnungen geschmückt.

Und außerhalb des Schlosses, in Gottes freier Natur, war es ebenso heiter und alle Vögel sangen so schön, als ob sie auch ihren Theil beitragen wollten, den Tag zu verschönern, denn heute wurde Warners und Allicens Verlobung öffentlich deklarirt.

Baron Nordal sah man nicht, und zwar aus dem Grunde, weil er bereits den Tag nach jener Scene im Garten es für gut befunden hatte, sich zu entfernen, vorgebend, ein Brief rufe ihn augenblicklich zu einem kranken Verwandten in der Hauptstadt drüben. Diese Nachricht kam dem General sehr unerwartet. Er hatte nun einmal seine Pläne geordnet und eine Hoffnung genährt, über deren guten Ausfall er schlechterdings keinen Zweifel trug. Er konnte nicht begreifen, welcher Verwandte in der ganzen Welt im Stande sei, Nordal dazu zu vermögen, Uglwig zu verlassen, bevor er, wie sich der gute Mann in seinen eigenen Gedanken ausdrückte: „Die Sache mit Allice in's Reine gebracht habe.“ Nicht minder unerwartet kam Warners Freierei ein paar Tage später. Der General hatte kein Wort mehr von ihm gehört, seit die Geschichte seiner Arrestation berichtet worden war, und als nun Vigo ruhig, stolz, aber höflich um seine Einwilligung bat, nicht als wäre es Günstbezeugung oder Gnade, sondern bloß eine Form, die der Etiquette und Convenienz halber beobachtet werden müsse, als er ferner in den Zwischenräumen, worin Wolmar gänzlich stumm war, von der glücklichen Wendung seines Schicksals sprach,

wie er von dem einfachen, unbekannten Varner auf einmal der Sohn des Generalmajors Cardonal geworden, als Allice außerdem äußerte, daß sie ohne Varner nicht leben könne, da war es für den guten Vater nicht leicht, seine Einwilligung zu verweigern, aber aus alter Gewohnheit ward doch der Schulmeister schnell in sein Cabinet gerufen, und nachdem er sich mit dieser wichtigen Person berathen, legte der General segnend die Hände der beiden Liebenden zusammen, und fügte noch einige sehr rührende, passende und schöne Worte dazu.

Noch ein anderer von den gewöhnlichen Gästen auf Uglwig wurde diesen Nachmittag außer Nordal vermißt, nämlich Capitän Dahl. Sobald er die unglückliche Wendung seines Planes gehört hatte, zog er auf eine Kreuzzug in die Nordsee aus, und es geschah, daß man ein Jahr später in den Blättern las, der Seeapitän Dahl habe den Militärdienst verlassen und auf Wien das Amt eines Zollinspektors übernommen, nachdem er sich zuvor mit der Tochter eines dortigen Kaufmanns vermählt hatte.

Und Allice, die junge, reizende Braut mit dem muthigen, glänzenden Blicke ging festlich gekleidet im Saale umher, sie sah aber ungeduldig und sehnlichst darein. Sie lachte und spaßte zwar mit ihren Cousinen, aber die Seele fehlte in diesen Späßen, sie war in diesen Augenblicken mit einem andern Gegenstande beschäftigt.

Alle die Eingeladenen waren gekommen; doch nein! nicht Alle, denn noch einmal dreht sich die Schloßpforte in ihren massiven Angeln, eine leichte Chaise rollt in den Hof. Warum funkeln wohl Allicens Augen, wäh-

rend sie sich schnell zum Fenster hinausbeugt? Warum erröthen ihre Wangen, warum pocht ihr Herz so heftig?

Fußtritte wiederhallen auf dem Gange, die Flügelthüren fliegen auf, zwei Herren treten ein, Alicens Blicke weilen auf ihnen. Der Jüngere ist in eine Uhlanenuniform gekleidet, ein anderer älterer Mann folgt ihm, dieser ist in die weiße Tracht des Regiments *El Rey* gekleidet und auf seiner Helmbrust funkelt der Galatravaorden. Man staunt, man flüstert, man fragt, — ha! diese jugendliche Gestalt in der schmucken Uniform, die die herrlichste Figur zeigt, dies sollte wirklich Wigo Warner seyn? Er, der so unbekannt und unbeachtet im Esbjerger Wirthshaus unten wohnte? — Ja, die Sache hat ihre Richtigkeit, Wigo und der Uhlanenoffizier sind eine und dieselbe Person. Und nun paßt die dunkle Hautfarbe mit der Narbe über der Stirne, und der gewölbte Schnurrbart sehr gut. In dieser Tracht hatte er unter Kosciusko's Anführung in jenen unvergeßlichen Tagen bei Matzchowitz *) gekämpft, und eine scharfe Klinge hat ihm dieses Zeichen über das Auge gezeichnet. Als polnischer Freiheitskämpfer flüchtete er, als die weißen Adler vor Suwarows überlegener Macht sanken, verkleidet durch Deutschland, und kam nach Hamburg, als Pöhlchen auf der Rhede lag, um seine zollfreie Ladung einzunehmen. Pöhlchen war es, wie wir wissen, mit dem er nach Sütland kam, Sehnsucht und Heimweh trieb ihn zu den Steppen des Geburtslandes zurück.

Wie ein junger Kriegsgott stand er nun stolz und

*) Im Jahre 1793.

unverzagt an seines Vaters Seite mitten in dem glänzenden und gaffenden Kreise. General Wolmar stellte die zwei Angekommenen seinen Gästen vor und declarirte die Verlobung, und Alicens feuchte Augen glänzten vor Freude, denn er, der vor Allen Bewunderte, war nun ihr Eigenthum. Nur für ihn hatte sie Augen und Gedanken.

Die Mittagsmahlzeit und die unzähligen, mit dem bekannten Strandungs = Champagner *) gefüllten Gläser, die von der ganzen Versammlung geleert wurden, ferner des Schulmeisters Jeremias Reingebicht, das nach zwanzig verschiedenen Melodien gesungen ward, nachdem eben jeder von den Gästen mehr oder weniger musikalisches Talent besaß, Alles dieses war bei diesem Feste das wenigste Interessante, weit schöner waren zwei schwarze Augen, die beständig Alicen suchten, und ihr vertraulicher, zärtlicher Blick, der sich in dem Auge des entzückten Liebhabers spiegelte. Für sie hatte die ganze Gesellschaft keinen weiteren Reiz, sie sehten sich nach der Einsamkeit, um ungestört von dem reizenden Nichts sprechen zu können, das für die Ohren der Liebenden so süß tönt. — Und diese gewünschte Stunde schlug endlich.

Man hatte gespeist, die Tafel war aufgehoben, die Gesellschaft lärmte in den Sälen umher oder ging in dem Garten unten spazieren, lachte und suchte auf sehr

*) Vor etlichen Jahren strandete ein russisches Schiff, mit Champagner beladen, an der Westküste. Der Wein ward um einen Spottpreis verkauft, und dies ist der Obengenannte.

Liebenswürdige Weise einander in muntern und wihigen Einfällen zu übertreffen. Die Cavaliere gesellten sich zu den Damen, die ihnen am besten gefielen; Alice aber schlich sich an Wigo's Arm weit fort von diesem lärmenden Leben; sie suchten die einsamsten Stellen des Gartens und sprachen in der zärtlichen, halbkleisen Sprache mitthammen, die der Liebesgott seine Untergebenen lehrt. Seht! hier war Natur, in dieser Scene war Wärme und Lebensfrische. — Wenn ich mir zuweilen einen Begriff von der künftigen Seligkeit des Menschen zu machen suche, so habe ich mir dieselbe nie reizender denken können, als wie ein Leben, das nur aus solchen Momenten besteht, die dem ersten Frühlingstag der Liebe angehören.

Warner, — ich will ihn fortwährend so heißen, — hatte Alice'n gewiß hundertmal jede Scene seines vorhergehenden Lebens erzählt, und doch hatte sie noch immer Etwas zu fragen. Es lautete so süß für sie, wenn er mit seiner tiefen, bewegten Stimme erzählte, wie er unter allen Wechselfällen des Geschickes, in der Schlacht, im Lazareth, in Trauer wie in Freude, ihr Bild stets in seiner Seele bewahrt habe. Da spielten Freudenthränen in ihren entzückten Blicken, da küßte sie die tiefe Narbe auf seiner breiten Stirne, da war sie froh und glücklich wie die Engel an Gottes Thron; denn daß er sie so mächtig und innig liebe, das hatte sie nie geglaubt, obgleich sie ihn, sich selbst unbewußt, mit derselben Stärke liebte.

Unter diesen Gesprächen gingen sie zum Pförtchen am Ende des Gartens hinaus. Unten auf dem Pfade der vom schwarzen Moose nach Strandby führt, ging

ein alter Mann; er war in eine graue Schaffellkleidung eingehüllt und hielt einen großen, weißen Stab in der Hand, auf den er sich jedoch nicht sonderlich zu stützen schien. Auf dem Rücken trug er einen wohlgepackten Quersack, und an seiner Seite ging ein großer Hund. Es war Math Hjel.

Die Augen des alten Seidemanns leuchteten vor Freude, als er das junge Paar Arm in Arm auf sich zukommen sah, er zog seine rothe Haube ab und verbeugte sich freundlich vor ihnen, Wigo ergriff ihn bei der Hand und stellte ihn seiner Braut vor.

„Sieh' Alice!“ hub er an, „das ist der Mann, von dem ich dir erzählt habe, dem ich Alles schulde, der mein Vater und mein Wohltäter gewesen. Nicht wahr, meine Theure! er verdient auch deine Dankbarkeit?“

Math war gerührt, man sah die Mühe, die er sich gab, seine Bewegung zu verbergen, alle Muskeln in seinem sonnenverbrannten Gesichte stritten in wunderlichen Zuckungen, als Alice's liebliche Stimme ihre Dankbarkeit ausdrückte.

„Ach, Nichts! Nichts!“ sagte der Alte mit zitternden Lippen, während die Thränen über seine Wangen herabrollten, „ich habe bloß gehandelt, wie es mir recht schien. Dein Glück war das letzte Band, mein Junge! das mich in dieser Gegend zurückhielt, morgen ziehe ich mit allen meinen Reuten fort.“

Vergeblich suchten Wigo und Alice ihn zu überreden, diesen Beschluß aufzugeben.

„Bleibe bei uns, Math!“ bat der Erstere, „du bist nun ein alter Mann und sehnst dich nach Ruhe; wo

ich bin, wirst du allzeit mit Freuden gesehen sehn, und ich will dir zu vergelten suchen, was du mir gethan hast.“

„Nein!“ erwiderte der Feldemann, während er das greise Haupt schüttelte. „Ich bin gewohnt, so ein freies Leben zu führen, und atyme da am besten, wo Gottes blauer Himmel die Decke und die braune Heide der Boden unter meinen Füßen ist. Ich habe nun im Sinne, mir einen Winkel oder irgend eine andere Stelle in dieser Wüste aufzusuchen, wo ich weit weg von allen Menschen in Frieden leben und sterben kann, und wenn ich auch von Allen geschieden bin, so weiß ich doch, daß so Manche leben, die sich zuweilen des alten Heidevogels erinnern werden; er war zwar nur ein geringer, unansehnlicher Mensch, aber hat doch Vielen genügt. — Mein Leben war lang,“ fuhr er in dem tiefen, halbbleisen Tone fort, in dem er zu sprechen pflegte, wenn er bewegt war, „es war wie ein Bach, der sich still und unbemerkt durch die Steppe hinschlängelt; Niemand beobachtet ihn, höchstens der Vogel, der in seiner Nähe wohnt, und die Thiere, die ihren Durst in seinem Wasser löschen; die Strahlen der Sonne bringen nur selten durch das Gelficht, ein Ziel. Was ist das Leben aller Menschen wohl mehr als Wellen in einem Bache? Sie brausen auf, schwimmen ein Stück umher, nehmen an Stärke zu, und wenn sie ihre Höhe erreicht haben, so werden sie wiederum vernichtet, um Anderen Platz zu machen. Lebe wohl Vigo! Gott Vater im Himmel halte seine Hand über dich, und auch über Sie, Fräulein Alice. Erlauben Sie einem alten Manne, Ihre Hand küssen zu dürfen; er bittet

Sie, zuweilen an das schwarze Moos zu denken, wenn Sie mit Vigo nach der Seite hin spazieren gehen. Leb wohl!“

Math ging.

Des Abends lehte Strahlen spielten auf den nackten Sandweg herab, über den der alte Mann hinschritt, mehrmals wandte er sich nach den zwei Glücklichen um, die unbeweglich und stille an derselben Stelle stehen blieben, wie vorher, und als er endlich in den Weg nach Strandby einbog, nahm er seine wollene Haube ab und breitete seine Arme nochmal gegen sie aus, als ob er sie segnen wollte; seine Lippen bewegten sich, aber der Wind trug die Worte fort, sie hörten nicht, was er sagte.

Darauf verschwand er, und sie sahen den Feldemann nie wieder.

Die Nacht.

Vierzehn Tage später saßen bei Strandby unten im Hause des Geigers Simon drei Menschen beisammen, eben damit beschäftigt, ein sehr dürftiges Abendessen zu verzehren, das aus kalten Kartoffeln und getrockneten Häringen bestand. Es war des Geigers Weib, ihr Sohn und Ben. Eine große, grüne Dreiquart-Flasche, mit Spiritus von einer bleiwasserartigen Farbe gefüllt, der von einer der heimlichen Branntweimbrennereien in der Nähe herzurühren schien, ging fleißig zwischen ihnen herum, und als der Geist allmählig zu wirken begann, ward auch ihre Unterhaltung lebhafter und freier.

Starr's Zigeuner.

„Wie ich Dir sage, Ben!“ hieb Simons Wittve mit einer etwas undeutlichen und heiseren Stimme an, „wenn ich ein Mann wäre, so würde er nimmer lang nach der Sonne schauen, das darfst Du glauben.“

„Ja wohl!“ versetzte Ben, indem er den Schnaps wohlbehaglich hinunterschlürfte, „ich glaube es Euch, Mutter! er hätte ein Unglück zu fürchten, das meine ich, aber Du bist ein langweiliger Kerl, M! daß Du keinen Muth hast, ihn dafür zu vergelten, besonders jetzt, wo Du doch hörst, daß er einen Säckel Geld hat und wegziehen will; denk' nur, er hat Deinen Vater gemordet.“

„Nun!“ murmelte Mlle phlegmatisch, „warum soll ich das thun? Den Hund, der mich nicht beißt, den laß ich seinen Weg laufen; er hat meinen Vater getödtet, aber ich selbst bin ja nicht mein Vater.“

„Du bist ein Vieh, Mlle! mit Erlaubniß zu sagen,“ complimentirte Ben. „Du profitirst ja nur selbst dabel.“

„Du willst gar Nichts thun,“ fügte die Mutter hinzu, „und wir leiden Noth zu Hause, statt daß wir täglich Kaffee trinken könnten und Alles vollauf hätten.“

„Aber meint Ihr denn, es sei keine Sünde, einen Menschen so niederzuschlagen, als wenn es ein vernunftloses Thier wäre?“ versetzte der Sohn mit der ruhigsten Miene von der Welt. „Das Gewissen wäre ja ein quälender Wurm, so lange man lebte, und wenn man daraufginge, wäre man sicher, jedenfalls in die Hölle zu kommen.“

„Ach, das laßt sich hören!“ rief die Mutter höhniisch, „Du glaubst also, es sei eine Sünde, einen Zigeuner umzubringen; denk' nur, der Jäger Niels hat schon Drei

von ihnen erschossen, und geht doch so frei umher, wie irgend Einer.“

„Ich will mich einspalzen lassen,“ sagte Ben, „wenn Du deshalb in die Hölle kommst; und was das Gewissen betrifft, so kann ich Dir über dieses Ding schon etwas sagen, ich habe es von Henrik gelernt, als wir noch auf der Insel drüben wohnten. Was willst Du vom Gewissen schwätzen, Du Kochlöffel! Hast Du denn schon einmal gemerkt, daß Du so ein Ding hast?“

„Das will ich gerade nicht für bestimmt sagen,“ versetzte Mlle etwas verlegen, „aber der Pfarrer von Jerne hat es gesagt, als ich confirmirt worden bin; man soll nichts Böses thun, predigte er, und Math tot zu schlagen, scheint mir doch eine Sünde zu sein. Warum fallst denn Du nicht darüber her, Ben! wenn es sein muß. Du bist stärker als ich und kennst Dich in solchen Dingen besser aus.“

„Ja, siehst Du mein Junge!“ äußerte der Angesprochene mit einem behaglichen Lächeln, „mit mir ist es eine ganz andere Sache; Henrik Piel hat mich zu einem gottesfürchtigen Menschen gemacht; ferner bin ich ein alter Mann gegen Dich, und erst wenn man mein Alter erreicht, bekommt man ein Gewissen; das begreift Du nicht? So ein junger Kerl wie Du, der dürfte keck seiner Mutter die Seele aus dem Leibe stehlen, ohne daß es ihm Gott zur Last rechnen würde; wenn Du das thätest, so würde er allenfalls zu sich selbst sagen, „sind Kinderstreiche, lassen wir es ihm hingehen!“ und er würde Dich nicht strafen.“

„Nein, Ben!“ versetzte die Mlle, „das will ich just

nicht sagen, daß er das thäte. Du bist wirklich ein sauberer, daß Du ihm so Etwas lernst, ein Sohn darf seiner Mutter nie Etwas anthun, das steht sogar in der Bibel."

"Mutter! laßt mich mit Eurem dummen Geschwätz in Ruhe!" sagte Ben, der böse wurde, weil sie ihn mitten im Strome seiner Verboresamkeit gestört hatte. "Versteht Ihr denn nicht, daß das nur so ein Beispiel war, das ich gebrauchte! Sei nur kein Kind, Ull! denk' an die schöne Meerschampfeise, die Du bekommst; wenn Du Sonntags so nach Strandby hinuntergingest um Kegel zu schieben oder so Etwas, — nun, Du lieber Himmel! — würde Dir das ein Gegaff werden!" —

"Dann könntest Du Dir am nächsten Markt ein paar Hosen von schönem, weißen Brantuch kaufen!" fügte die Mutter hinzu, "und einen neuen Gut, so einen kleinen, niederen, mit einem Band darauf, wie Stoffer im Frühjahr einen heimgebracht hat, und alle Mädels würden sich die Augen aus dem Kopfe schauen, wenn Du vorbeigingest!"

"Aber wie sollte ich denn die Sache anstellen, wenn ich ihm nun so einen kleinen Treff beibringen wollte?" fragte Ull, auf den die glänzenden Aussichten, die die Mutter und Ben eröffneten, eine mächtige Wirkung machten. "Math ist ein starker Kerl, gesetzt, er merkt das Ding, und ich habe es vorher noch nie probirt, einen anzubringen, das wäre wirklich kein sonderliches Vergnügen für mich, in seine Krallen zu kommen, wo die schwarzen Hunde von Zigeunern immer bei ihm stecken."

"Ach, Kleinigkeiten!" schrie Ben jubelnd, "daß will

ich sorgen; Du nimmst bloß Simons Mauerhammer und legst Dich da unten am Baum vor Strandby in einen Graben, wenn er dann im Dunkel vorüberkommt, gehst Du her und schleichst Dich auf, fangst mit ihm zu plaudern an, und ohne daß er ein Wort davon weiß, steckst Du ihm Eines mit Deinem Hammer; aber Du verstehst mich wohl," — hier machte Ben mit der geballten Faust eine eigenthümliche Bewegung gegen die Stirne, — "das muß fest sein!"

"Nun in Gottes Namen denn! laß' uns gehen!" rief Ull andächtig und reichte über den Tisch hinüber Ben und der Mutter seine Hände. "Ich will die Sache auf mich nehmen und ihn tödt'schlagen, aber unter den Bedingungen, daß ich eine neue Tracht bekomme und eine neue Meerschampfeise. Hörst Du, Mutter? Wenn Du mich wiederum hinhältst, wie Du früher gethan hast, so soll Dich . . . , und ich gehe dann gleich zum Vogt hin und zeig' die ganze Sache an, dann wirst Du sehen, wie es Dir geht!"

"Nein, gewiß nicht, mein lieber Sohn!" sagte die Mutter erfreut. "Du sollst Deinen Theil richtig bekommen, und ich und Ben werden in der Nähe sein, um Dir zu helfen, wenn das Ding fehlgehen sollte. Setz' Dich nieder, Ull! Laß' uns die paar Tropfen in der Flasche auf guten Ausfall trinken."

Während dieses Gesprächs vorfiel, ging der Gegenstand für dasselbe über den Weg hin, der von der Ferne-Kirche nach den überall in der Heide herumzerstreuten Hütten führt. Er war gerührt und wehmüthig gestimmt, und fuhr mehrmals mit der Hand über die Augen, als wenn

er die Thränen abtrocknen wollte, die über die gefurchten Wangen herabrollten.

„So!“ murmelte er endlich für sich selbst und setzte sich hinter einem Dornbusch an einer Deichgrube nieder, „nun ist in diesem Theile des Landes für mich Alles zu Ende gebracht, Bigo ist glücklich, heute hält er Hochzeit mit dem Fräulein von Uglvig; ich wollte sie, bevor ich fortreiste, vereint sehen, deshalb schlich ich mich in die Kirche von Verne hinab, als der Pfarrer ihre Hände zusammenlegte. Im Grunde hätte ich wirklich große Lust, das Anerbieten, das er mir machte, anzunehmen; ich werde nun alt und bin auch nicht mehr so fest auf den Beinen, wie früher. Ich hätte es bei ihm wohl gut bekommen, denn er hat immer ein gutes Herz gehabt der Junge; aber ich würde für das ruhige Leben, das ich dort zu führen gezwungen wäre, nicht wohl passen. Ich halte mehr auf die Heide. Jetzt habe ich bloß mehr das Ding mit dem Geiger abzumachen; arme Frau! es thut mir leid für sie, wenn ich daran denke, es kann sein, daß sie ihn niemals geliebt hat, aber sie vermißt ihn doch, weil er ihr Nahrung verschaffte. Hier sind nun dreißig Silberthaler, das ist Alles, was ich besitze, davon soll sie jeden Schilling haben, es sei eine Art Erstattung, dann that ich aber auch, was ich konnte.“

Während er so sprach, zog er einen alten lebernen Beutel aus der Tasche und zählte die Geldstücke. Der Hund lag vor ihm und legte die Schnauze in Math's Schooß; seine klugen Augen schienen seines Herrn Wehmuth zu theilen.

„Du gehst mit mir, lieber Karro!“ äußerte der alte

Mann in einem weichen Tone, indem er den Kopf des Hundes zu sich heraufzog und ihn küßte. „Wir Zwei trennen uns nie mehr; du hast es bei deinem Herrn in guten und schlimmen Tagen ausgehalten, und ich versprach es auch dem Jörgen Kruse, mit dir gut zu verfahren, so lange ich lebe. Nun müssen wir aber aufstehen, fort von dieser Gegend, ich gehe jedoch mit einem leichten Herzen, ich bin mir keiner Schuld bewußt, und wenn die Zeit kommt, darf ich furchtlos vor ihn hinetreten, bei ihm ist ein Zigeuner eben so viel wie ein König.“

Math streichelte seinen Hund noch einmal, und erhob sich darauf, um das Geld in das Haus des Geigers hinabzutragen.

Es war den ganzen Tag über etwas dunkel gewesen, die Wolken schienen unschlüssig zu sein, ob sie fortzuschwimmen oder sich zu einem Regen sammeln sollten. Als das Dunkel stärker ward, lösten sie sich in einen feinen Staubregen auf. Aber Math kümmerte sich um die Witterung nicht viel, er wickelte sich nur etwas dichter in sein Wams und wanderte dann wieder mit ruhigen und gleichen Schritten auf dem Wege vorwärts, den er sich gewählt hatte.

Als er an den Deich bei Strandby kam, erhob sich plötzlich ein Mensch, der bis jetzt verborgen auf dem Boden gelegen hatte. Es war Alie. Seine Mienen waren etwas unsicher und ängstlich, während er, die rechte Hand in der Jacke verborgen, hinter Math heranschlich, er glaubte ihn unbemerkt erreichen zu können, aber das Gehör des alten Zigeuners war zu fein, um

den Kommennden nicht gleich zu bemerken. Ruhig wandte er sich gegen ihn um, und der friedliche Ausdruck seines Gesichtes schien auf den Sohn des Geigers einen mächtigen Eindruck zu machen.

„Gottes Friede, Alle! denn Du bist es, so viel ich sehen kann,“ begann er, als sich der Letztere näherte. „Nun! so eben ging ich, um Deine Mutter oder Dich zu treffen.“

„Ich habe auch ein paar Worte mit Dir zu reden, Math!“ sagte der Junge mit einer zitternden Stimme, „und hier — hier, — nimm das, es sey eine Vergeltung, weil Du mir meinen Vater ermordet hast.“

Ein dumpfer, hohler Schlag, ein schwacher Schrei, und Math sank mit zerschmetterter Stirne zusammen; sein Hund stieß ein fürchterliches Geheul aus, und fuhr auf den Mörder los, aber mit der ungeheuern Kraft, die der Junge wirklich besaß, ergriff er ihn an der Gurgel, erhob seinen schrecklichen Hammer noch einmal, und brachte dem Thiere einen solchen Schlag auf den Kopf bei, daß es matt und sterbend vor seinen Füßen niedersank.

„Gott — verzeihe Dir Deine Sünde!“ flüsterte Math, während er mit der einen Hand die fürchterliche Kopfwunde bedeckte, und mit der andern streckte er den Geldbeutel in die Höhe; „ich — ich würde Dir so Alles gegeben haben, — was ich besaß.“

Er seufzte, das war ein Seufzer, den der Mensch in seinem Leben nur ein einzigesmal ausstößt; dann sank er auf das Gras zurück.

Der alte Heidemann war todt.

Alle hörte seine Worte nicht. Sobald er die Unthat

vollbracht hatte, fuhr er zu der Stelle zurück, wo er verborgen gewesen, ohne sich umzusehen.

„Hast Du das Geld?“ schrie eine heifere Stimme von der andern Seite des Baumes.

„Nein, nein!“ flüsterte der Mörder, „holt es selbst, Gott strafe mich, wenn ich es nehme, er gloht mich so schrecklich an.“

„O Du Mias!“ erwiderte Ben, denn der war es; „laß mich einmal nachsehen; Junge, gib mir der Sicherheit halber Deinen Hammer, wenn er noch nicht todt seyn sollte, es ist Sünde, ihn so lange zu martern.“

Am nächsten Morgen, bei Sonnenaufgang, sah man eine große Schaar zerkumpfter, dunkelbrauner Menschen an derselben Stelle versammelt. Math's Heil lag auf einer Bahre von geflochtenen Zweigen, sein Hund an seiner Seite. Das freundliche, gutmüthige Auge, das bis jetzt jedem Geschöpfe so liebevoll entgegengeleuchtet hatte, war für immer geschlossen. An seinem Munde klebte eine Masse geronnenen Blutes, die zerschmetterte Stirne aber war mit einem reinen, weißen Taschentuche bedeckt. Der alte Sam stand in der Mitte der Schaar; sein matter, glanzloser Blick heftete sich mit einem bitteren und schmerzlichen Ausdrucke auf den getödteten Freund. Eine allgemeine Stille war über die sonst so lustige Schaar ausgebreitet, Niemand sprach, sie wandten sich nur mehrmals gegen eine gewisse Seite der Heide, als ob sie von daher Jemanden erwarteten.

Plötzlich erhob Sam den bunten Kommandostab, den er nach Math geerbt hatte, und im nämlichen Augenblicke kamen drei Männer schnell und athemlos auf ihn zuge-

eilt; ihre Messer waren blutig, und während sie mit einem hohlen Geschrei nach der Seite hindeuteten, von der sie herkamen, stieg ein dicker, schwarzer Rauch, von einer klaren, dunkelrothen Flamme gefolgt, an der Stelle in die Höhe, wo des Geigers Haus gelegen hatte.

„Es ist vergolten!“ jubelten Alle wie aus einem Munde, und Sam nahm die Leiche in seine Arme und hob sie in die Höhe, als wenn er Math das fürchterliche Werk der Wiedervergeltung, das eben begangen worden, schauen lassen wollte. Darauf ward er wieder auf die Bahre gelegt und mit einem wollenen Teppich bedeckt, und die Zigeuner führten ihn unter hohlem, übelklöndem Geschrei in ihrer Mitte fort.

Auf der Insel drüben im schwarzen Moose warfen sie ein tiefes Grab auf, und da hinein legten sie ihn, mit dem treuen Hunde an der Seite. Es war ein eigener wilber und erhabener Anblick, diese halbnaakten Kinder der wilden Steppe um das offene Grab stehen zu sehen; ihre schwarzen Augen funkelten von Thränen, während sie nochmal nach ihrem alten, treuen Führer hinabblickten, den die Erde verbarg. Am nämlichen Nachmittag verließen sie die Gegend, und im Gerichte Stads hat man seit dieser Zeit nur Wenige mehr gesehen.

Wigo und Alice waren glücklich. Ein Jahr verging, mit diesem schwand das Leidenschaftliche, das sich bisher mit ihren Gefühlen gepaart hatte. Wigo's Hefigkeit schwand auch mit der Zeit, es verändert sich ja Vieles,

unsere tiefsten, heiligsten Gefühle gehen unter in ihrem Strome, und am Ende des Zieles hat sie uns Alles geraubt, Alles, und wir wünschen nichts mehr, als ein Grab.

Die schwarzen Moose liegen nun zugewachsen und öde, die sieben Hügel stehen leer und unbewohnt, Alles ist zwischen ihnen so einsam und friedlich; die Rohrbrommel stößt in dem nahe gelegenen Sumpfe ihren dumpfen, monotonen Schrei aus, und über dem zusammengesunkenen Grabe des alten Heidemanns singen hoch oben in der Luft die Lerchen.

„Wo sind die Zigeuner hingekommen?“ fragt der Reisende, wenn der Bauer die halbvergesseene Sage erzählt. Niemand weiß es; nur eine einzelne, zerlumpfte, dunkelbraune Gestalt schleicht sich zuweilen durch das Gericht, er besucht da allzeit das Moos, und zeigt seinem Sohne mit erhabenem Ernste die Stelle, wo seine Väter gewohnt, und wo sie Math Hjel begraben haben.



In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in
Augsburg ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Die drei Musketiere.

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. W. Bruckbräu.

3 Bde. in 8°. Feinstes Velinp. geh. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Eine höchst meisterhafte Zeit-, Charakter- und Sittenschilderung aus dem siebenzehnten Jahrhunderte voll der ergöglichsten Intriguen, ohne die mindeste Verletzung der Moralität, worunter jene mit den diamantenen Messelstiften von ächt dramatischer Wirkung ist, und Ludwig XIII., seine Gemahlin Anna von Oesterreich, den berühmten Cardinal Richelieu, und den in England allmächtigen Herzog von Buckingham u. s. w. in wunderbar spannenden Verwicklungen darstellt. Der Zeitschrift „Le Siecle“, welche diesen bezaubernden historischen Roman in ihren Feuilletons zuerst brachte, rühmten hiewegen neue Abonnenten zu vielen Tausenden zu, wie dem Constitutionel wegen des „ewigen Juden.“

Eine Fortsetzung dazu sind:

Von Artagan,

oder:

Zwanzig Jahre später.

Roman

von Alexander Dumas.

Deutsch von Fr. Wilh. Bruckbräu.

4 Bände. 8. Geh. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

An Interesse der Handlung und merkwürdig spannenden Verwicklungen übertrifft dieser Roman fast noch den Erstern. Er schildert das Zeitalter des allmächtigen Ministers Cardinals von Mazarin, seine Kämpfe mit der Fronde, und das Jugendalter des großen Königs Ludwig XIV. Die Abenteuer unserer Musketiere sind nicht weniger pikant — aber weit gespartiger, auch treten nun historische Personen wie der Herzog von Condé, — Turenne u. s. w. auf den Schauplatz.